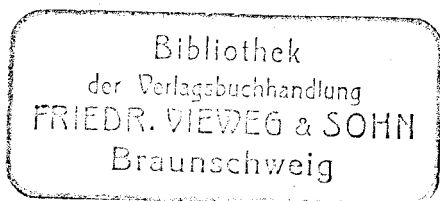




UB Braunschweig 84



2301-554-8





**Die Lebensfragen**  
des  
**deutschen Protestantismus**  
in der  
**Gegenwart.**

In Briefen von einem Laien an einen Theologen.

**Eine Schutzschrift**  
für  
rationale Auffassung des Christenthums,  
insbesondere  
eine Entgegnung auf die Schrift:

**der deutsche Protestantismus**

von einem deutschen Theologen  
(Prof. Hundeshagen)

von

**Dr. W. Aßmann.**

Motto: Ganz vergebens strebst Du — — durch Schriften des Menschen  
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;  
Aber bestärken kannst Du ihn wohl in seiner Gesinnung,  
Oder wär' er noch neu, in Dieses ihn tauchen und Senes.  
Goethe.

**Braunschweig,**  
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1848.





Die Lebensfragen  
des  
**deutschen Protestantismus**  
in der  
Gegenwart.

---

•

**Die Lebensfragen**  
 des  
**deutschen Protestantismus**  
 in der  
**Gegenwart.**

In Briefen von einem Laien an einen Theologen.

**Eine Schutzschrift**  
 für  
 rationale Auffassung des Christenthums,  
 insbesondere  
 eine Entgegnung auf die Schrift:

**der deutsche Protestantismus**

von einem deutschen Theologen

(Prof. Hundeshagen)

von

Dr. W. Assmann

Bibliothek

der Verlagsbuchhandlung

NIEDR. VIEWEG & SOHN

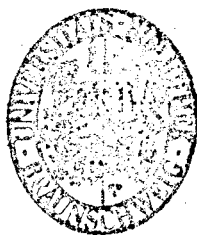
Braunschweig

Motto: Ganz vergebens strebst Du — — durch Schriften des Menschen  
 Schon entschiedenen Gang und seine Neigung zu wenden;  
 Aber bestärken kannst Du ihn wohl in seiner Gesinnung,  
 Oder wär' er noch neu, in Dieses ihn tauchen und Senes.

Goethe.

Braunschweig,  
 Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1848.



## Inhalt der Briefe.

---

**Erster Abschnitt.** Ueber das Wesen des Protestantismus und das Bedürfniß einer neuen Reformation. (Vgl. »der deutsche Protestantismus« Abschn. I, Cap. 1 — 5.)

	Seite
1. Der Standpunkt der Beurtheilung . . . . .	1
2. Der ethische und der intellectuelle Factor des Protestantismus . . . . .	5
3. Das Sündenbewußtsein und die Rechtfertigungslehre . . . . .	8
4. Bedürfniß einer Erneuerung des religiösen Lebens . . . . .	12
5. Art der zu erwartenden Reform (vgl. Cap. 28.) . . . . .	16

**Zweiter Abschnitt.** Die geschichtliche Entwicklung des deutschen Protestantismus. (Abschn. II, Cap. 6 — 18.)

6. Früherer Antichristianismus in Italien, Frankreich und England (Cap 6.)	21
7. Die nationale, insbesondere politische Entwicklung in Deutschland (Cap. 7. 8.)	27
8. Die Orthodoxie im Gegensatz mit dem Pietismus und Rationalismus (Cap 9.)	32
9. Der Rationalismus (Cap. 10.) . . . . .	34
10. Die deutsche classische Literatur und die Kantische Philosophie (Cap. 11.)	39
11. Die Einwirkung der Befreiungskriege auf das Leben des deutschen Volkes (Cap. 12.) . . . . .	43
12. Die politische und nationale Entwicklung seit dem Wiener Congreß. (Cap. 13. 14.) . . . . .	46
13. Die neuere kirchliche Entwicklung in Deutschland (Cap. 15. 16. 17.) . .	50
14. Der Geist der deutschen Volksmassen (Cap. 18.) . . . . .	55

### Dritter Abschnitt. Die kirchlichen Fragen der Gegenwart.

(Abschn. III, Cap. 19 — 28.)

	Seite
15. Rückblicke. Die Rechtfertigungslehre . . . . .	59
16. Der Charakter und die Gefahren des Pietismus (Cap. 19.) . . . . .	63
17. Die kirchliche Wissenschaft (Cap. 20.) . . . . .	68
18. Die theologische Reaction (Cap. 21.) . . . . .	70
19. Die Nothwendigkeit eines Symbols für die Kirchengemeinschaft (Cap. 22.) . . . . .	75
20. Die Symbolfrage mit Beziehung auf das Volksbedürfniß (Cap. 23.) . . . . .	79
21. Die Symbolfrage mit Beziehung auf die Forderungen des Staats (Cap. 24.) . . . . .	85
22. Der christliche Staat (Cap. 24. 28.) . . . . .	92
23. Die Kirchenverfassungsfrage (Cap. 26.) . . . . .	100
24. Die Lichtfreunde und die freien Gemeinden (Cap. 25.) . . . . .	108
25. Die Deutsch-Katholiken (Cap. 27.) . . . . .	119
26. Der Gustav-Adolphs-Verein. Schluß . . . . .	129

## Theurer Freund!

Wen ergriffe nicht in diesen Zeiten zuweilen der Gedanke an die Zukunft der Kirche, auch wenn ihm dieselbe sonst nicht eben am Herzen lag und selbst jetzt sein Gemüth wenig berührt? Vielfache immer erneute Bewegungen auf diesem Gebiete, bald auf dem Felde der Gelehrsamkeit, wo von verschiedenen Seiten her die Grundlagen des Christenthums erschüttert werden sollen, bald auf dem Boden des unmittelbaren Volkslebens, das in immer tieferen Schichten durch verschiedene religiöse Ansichten getheilt und zerrissen wird und mannigfach des alten Haltes beraubt zu werden droht, lenken die Blicke jedes Nachdenkenden auf die Folgen, die sich endlich daraus entwickeln müssen; sei es nun, daß ihn ein bloßes Interesse der Betrachtung an den sich vorbereitenden großen Weltercheinungen beherrscht, oder die Sorge für den Bestand der Staaten und der Kirche, oder die Hoffnung, daß die Stürme die Luft reinigen, und das Vertrauen, daß die Gottheit auch im Gewitter segnend über die Erde schreite. Doch auch die Hoffnungen, denen Viele sich hingeben, sind solcher Art, daß sie selbst oder Andere nicht ohne Bangigkeit der Verwirklichung derselben entgegensehen können. Während die Einen von den Stürmen nichts Anderes als die Zerstörung des Christenthums erwarten, ist es gerade dieß, woran sie sich erfreuen; endlich, so meinen sie, müsse die Welt von dem alten Aberglauben befreit werden, und die Freude am Diesseits werde dann statt des verkehrten Trachtens nach dem Jenseits die Menschheit dem wahren Heil entgegenführen (Friedrich Feuerbach); oder sie erfreuen sich gar mit gänzlicher Beseitigung der Menschenliebe das Glück des Einzelnen durch Egoismus oder Emancipation des Fleisches zu begründen (Mar Stirner). Die Andern aber hoffen zwar eine Erneuerung und Reinigung des Christenthums als Folge der Zerrissenheit dieser Tage, doch träumen sie zum Theil von trüben Zeiten, welche die nächste Zukunft bringen werde, und es fehlt ihnen die Zuversicht, daß das Gute in den Bestrebungen der Menschen den Sieg gewinne, »weil die Bewegung aus zu viel krankhaften Elementen hervorgehe« (Lücke); oder sie verzagen gänzlich, daß Menschenkräfte zu dem endlichen Ziele führen, und erwarten die letzte Ausgleichung von einem »schöpferischen Acte Gottes, dem zerstörende Kräfte vorausgehen, ein Chaos, auf das vielleicht die auflösenden Tendenzen unserer Tage hinweisen« (Ehrenfeuchter).

Du, mein Freund, hast von jeher mehr zu den Fürchtenden und Unbefriedigten gehört, ich zu den Hoffenden, ja den Optimisten. Obwohl wir aber



Beide unsere Stimmung durch wissenschaftliches Forschen objectiv zu berichtigen oder zu rechtfertigen versuchen, so ist doch die Stimmung geblieben und hat sich auch unserer wissenschaftlichen Ansicht aufgeprägt, und so möchte es mehr oder minder wohl überall sein. »Weil von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann,« tritt das Objectiv stets unter den Refler des Subjectiven. Doch sind wir darum nie an immer klarerer Erkenntniß der Wirklichkeit verzagt und gewiß hat auch die Sorgsamkeit der Forschung uns bewahrt, dem täuschenden Lichte, unter dem sich Jedem von uns die Gegenstände zeigen, unbedingt zu vertrauen; wir haben redlich die Licht- und Schattenseiten aufgespürt, und wenn der Eine doch vor Allem Schatten sah, der Andere Licht, so haben wir durch den Austausch unserer Beobachtungen das Wahre immer vielseitiger zu erkennen versucht. So geschah es, wenn es galt, die Gegenwart zu beurtheilen, so bei unserem gemeinschaftlichen Hauptstudium, der Geschichte.

Selbst in dem, was auf dem Gebiete der Kirche sich begiebt, hast Du immer gern meine Meinung gehört, fern von jener Anmaßung der theologischen Fachgelehrten, die auch in dem, was jedem Menschen die wichtigste Angelegenheit sein soll, nur dem Ausspruche der Facultätsmänner Geltung zugestehen. Du kennst die Gefahr, die sich an jedes Pathos, an das leidenschaftliche nicht nur, sondern auch an das wahrhaft begeisterte Streben knüpft. Du verbirgst es Dir nicht, daß gerade das unmittelbare Interesse an den Erscheinungen der Kirche, für die Du lebst und wirkst, zu Täuschungen verführt. Denn was Du auf diesem Felde durch treuen Fleiß errungen hast, möchtest Du nicht gern für Gegenwart und Zukunft verloren sein lassen, und was Dir in anderer Richtung hier entgegen tritt, scheint Dir eine Störung des Werkes, das Du mit ganzer Seele fördern möchtest. Du traust mir zu, daß ich dieses Gebiet mit freierem Auge betrachten kann, gerade weil ich ferner von demselben stehe, wenn schon ich es aus demselben Grunde nicht so im Einzelnen kenne, wie Du. So mag es wiederum gut sein, daß wir unsere beiderseitigen Anschauungen auch über solche Gegenstände austauschen und Furcht und Hoffnung, Sorge und Sorglosigkeit sich ergänzen lassen.

Du verweist mich in Deinem jüngsten Briefe auf ein Buch, das Du »in den beiden letzten Ferientagen mit einem Interesse wie seit langer Zeit kein anderes« gelesen hast und bist des Lobes voll. Du sagst: »Ich kenne Dich, Dich wird es noch mehr interessieren, als mich, und muß es auch in V., dessen herrschendste geistige Traditionen ihrer historischen Genesis nach dort so unvergleichlich erklärt werden.« Mit Begierde habe ich sogleich zu dem »deutschen Protestantismus« gegriffen, als dessen Verfasser Du mir den eben aus der Schweiz nach Heidelberg berufenen Professor H u n d e s h a g e n nennst. Ich habe das Buch nun schon zwei Mal durchgelesen. Mein Urtheil über dasselbe war indeß schon nach der ersten Lesung in mancher Hinsicht ein anderes, als das Deinige, und die zweite Lesung hat mich darüber nur klarer gemacht. Doch darin hast Du vollkommen Recht, das Buch mußte mich in hohem Grade interessieren; hier werden die heutigen Lebensfragen des deutschen Protestantismus aus seiner Vergangenheit entwickelt, und die Hauptaufgabe unserer heutigen geschichtlichen Auffassungsweise, jede Erscheinung oder jedes Gebiet des Lebens aus dem

Zusammenhänge der gesammten Nationalentwicklung zu begreifen, ist scharf in das Auge gefaßt und zum Theil vortrefflich gelöst; was aber dem Buche für mich und wohl für die meisten Zeitgenossen einen noch höheren Reiz verleiht, ist nicht nur die stete Richtung des Blickes von der Kirche auf die politischen Combinationen, unter denen dieselbe sich gestaltete, sondern vorzüglich der ächte Liberalismus des Verf. auf dem letzteren Gebiete, der sich hier, was wenigstens durch die Seltenheit der Verbindung reizt und spannt, mit kirchlichem Conservatismus und einer ziemlich stark orthodoxen, doch wiederum durch umsichtige Wissenschaftlichkeit gemilderten Glaubensansicht paart. Und nun die wohl noch nicht in dieser Weise versuchte Erklärung der religiösen Richtung, die in unserm Ländchen schon seit so langer Zeit herrschend ist, der ich wie Du durch frühe Erziehung edler Väter gewonnen wurden, und der Du nur, weil die theologische Wissenschaft über ihre damalige Form hinausgewachsen ist, nicht mehr so unbedingt huldigt, während unser Land vielleicht zu sehr in ihr erstarrt scheint, und sich den Elementen, die ihr zu neuem Leben verhelfen möchten, wohl noch nicht in rechtem Maße angeschlossen hat. Aber, mein theurer Freund, auch dieses Buch ist mir ein Zeugniß, wie die subjective Gemüthsstimmung die Anschauungsweise selbst hinsichtlich geschichtlicher Dinge beherrscht; da jedoch der Verf. einer ähnlichen religiösen Richtung hingegeben ist, wie Du, die bei Euch Beiden vorzugsweise im Gemüthe wurzelt, so mußte die Schrift Dich noch mehr für ihre Ansichten gewinnen, als mich. Könnte sie doch auch mich fast bestechen, wie sie wohl Manchen vollends erobern wird, der schon einer ähnlichen religiösen Auffassungsweise zugewandt ist, vor Allem durch den edlen sittlichen Eifer, der in ihr webt, ja, aus dem sie entsprungen ist. Doch mich hat auch dieses Buch nur in meiner Richtung bestärken können, obgleich ich die Gesinnung desselben mit Begeisterung theile und der Verf. uns glauben machen möchte, diese Gesinnung sei nicht ohne die religiösen Ansichten, mit denen sie hier verbunden ist, wenigstens nicht in dem rechten Maße möglich. Eben darum aber muß ich mich aussprechen, lieber Freund, gegen Dich, der Du ja auch in dieser Gesinnung mit mir einig bist und der Du von jeher Milde genug gehabt hast, Dich vor jeder Exklusivität in religiösen Ansichten bewahren zu wollen, so daß Du Dich sogar selber einer zu großen Biegsamkeit dabei anklagst. Denn allerdings zieht es den Theologen allzustark zu einer Exklusivität hin, und um so mehr, je redlicher er, wie namentlich auch unser Verf., bemüht ist, sich das Specifische des Christenthums, und namentlich seiner Confession mit Klarheit und Schärfe zur Erkenntniß zu bringen. Aber nicht nur gegen Dich, wo es wenigstens zur Vertheidigung nicht nöthig ist, sondern auch vor der Welt muß ich mich aussprechen über das schiefe Licht, in welches hier die rationale Richtung auf dem Gebiete der Religion (Nationalismus möchte ich nur eine einseitige Ausprägung derselben nennen), durch die angebliche historische Genesis derselben und durch ihre Parallele mit der Rechtfertigungslehre gesetzt wird.

Doch glaube nicht, daß ich dem Verf. feindselig gegenüber zu treten gedenke. Nur Abwehr eines Angriffs, den der Gegner im Dämmerlichte geführt hat, ist mein Zweck. Nur in hellem Lichte will ich mich und die Unsrigen ihm zeigen, damit er vielleicht erkennen möge, daß wir mit ihm viel einiger

find, als er selbst bisher zu glauben vermochte. Auch wir wollen redlich das Gute; so können wir nun doch nicht um unseres Glaubens willen unsere Begeisterung verdächtigen lassen. Auch das hoffe ich übrigens nicht, den Verf. für unsere Ansicht zu gewinnen; nur davon möchte ich ihn und seine Gleichgesinnten überzeugen, daß für das Werk der »inneren Mission,« wenn wir es auch nicht so nennen, für die »sittliche Volkspflege, an arm und hilflos Gewordenen, an verwahrloseten Kindern, Kranken und Sträflingen« auf uns nicht minder zu rechnen ist, als auf jene Pietisten, denen der Verf. in edelster Weise sich zuneigt. Doch eben damit wäre wohl sicher das bei ihm zu erreichen, daß er uns gewähren läßt in dem großen Hause der Kirche, in welchem viele Wohnungen sind und in dem auch wir friedlich neben ihm und seinen Genossen weilen möchten; denn er will ja aufrichtig nirgend zum Extremum fortschreiten, und Milde des Gemüths wie die Umsicht ächter Wissenschaftlichkeit machen ihn auch duldsam gegen die Individualisirung, so sehr er die mit ihr verbundenen Uebel beklagt und vielfach zu hoch anschlägt. Das kann und wird ihm ja kein ernster und wohlmeinender Leser abstreiten, daß das Buch aus einem »erfüllten Gemüthe« komme; aber eben dieses Gemüth stimmt ihn doch zufolge seiner exclusiven religiösen Ansicht zu dem Wunsche, daß Alle werden möchten, wie er, und zu der Hoffnung, daß sein Glaubensbekenntniß es sei, in dem sich einst nach dem Spruche des Meisters Alle zu Einer Heerde und unter Einem Hirten sammeln werden. Eine solche Einigung in Glaubensansichten strebt jedoch mein Standpunkt auch nicht entfernt an; vielmehr lebe ich der innigen Ueberzeugung, daß so lange Menschen Menschen sind, eine Verschiedenheit der Glaubensansichten immer Statt haben werde und müsse; ich glaube es aufrichtig, daß dem Verf. seine Auffassung der Religion tiefstes Herzensbedürfniß ist und daß Tausende mit ihm ein gleiches oder ein ähnliches Bedürfniß theilen; ich bin selbst weit entfernt, von fortschreitender Aufklärung den völligen Untergang der orthodoxen Richtung zu erwarten, weil dieselbe auch bei den hellsten Köpfen in einer Gemüthsrichtung wurzeln kann, die oft in der Eigenthümlichkeit der Naturen begründet, oft durch Schicksale und Stellung im Leben gefördert ist. Aber ich halte es eben deshalb, weil jede religiöse Ansicht mit individuellen Gemüthsbedürfnissen zusammenhängt, für gefährlich, die eine Ansicht Allen aufzudringen, werde es auch nur versucht durch Einschüchterung des Gewissens oder durch Berufung auf die unbedingte Forderung einer für heilig gehaltenen Autorität. Wo es aber zum Grundsatz einer Kirche erhoben wird, ihre Lehre für die allein ächte zur Seligkeit oder Sittlichkeit führende zu erklären, da muß unter einem Volke und in einer Zeit, die durch ihren ganzen Bildungs-Gang und Zustand auf Individualisirung hingewiesen sind, aus einem solchen Streben statt der gehofften Einheit eine immer weiter greifende Zersplitterung der Kirche hervorgehen; nur da, wo man auch in der Verschiedenheit der Glaubensrichtungen die höhere Einheit anerkennt, die Einheit, welche auf dem gemeinsamen sittlich-religiösen Bewußtsein der Menschheit beruht, kann Friede unter den verschiedenen Kirchen dauern, und nur in diesem Sinne kann es einst auf dem ganzen Erdboden dahin kommen, »daß Ein Hirt und Eine Heerde werde.«

Jene ewige Grundlage der Sittlichkeit ist es aber am Ende doch, auf der auch die Ansicht des Verf. ruht, und darum reiche ich wie Du ihm die Hand; denn wenn wir auch an Allem Zweifel gestatten, so sagen wir uns doch mit ihm von jener Voraussetzungslosigkeit, die auch die sittlichen Grundlagen des Daseins Preis giebt, los, und wissen uns einig mit allen Denen, die der unmittelbaren Gewißheit des sittlich-religiösen Bewußtseins vertrauen. Und wenn der Verf. sich gleich den »Alzutreuen« zuneigt, denen die ewige Wahrheit nur in dem einen Gewande als die Wahrheit an sich erscheint, — die sittlich-religiöse Wahrheit schimmert doch überall durch diesen Schleier hindurch, und der Dichter ruft mit Recht nur dem sein »Wehe!« entgegen, »der zu der Wahrheit geht durch Schuld!« Jeder, der mit reinem Gemüthe sie sucht und lehrt, wird Segen ärnten, wird Segen stiften, wie auch der Irrthum sich bei Jedem zu dem, was er für Wahrheit hält, gesellen möge.

Und diese Rechtfertigung nehme ich auch für mich in Anspruch, wenn meine freieren Ansichten manche Gemüther, wie es nicht anders sein kann, verletzen möchten; ein »Aergerniß« mögen sie nicht daran nehmen, vielmehr bedenken, daß in dieser unserer Zeit Alle, die Religion und Sittlichkeit ernstlich wollen, wider die Feinde derselben sich die Hand reichen sollten. Du aber, mein theurer Freund, erlaube, daß ich in einer Reihe von Briefen meine Ansichten denen von Hundeshagen gegenüberstelle, und sprich auch Du, wenn Du magst, demnächst Dein Urtheil darüber aus, damit durch immer vielseitigere Erwägung der großen Fragen der Gegenwart eine immer richtigere Würdigung derselben gewonnen werde!

## 2.

Was jeden Besseren von vorn herein für unser Buch gewinnen muß und uns bis an das Ende mit immer neuem Antheil erfüllt, ist, daß es durch und durch eben so gesinnungsvoll ist, wie es von vielseitiger und tiefer Kenntniß zeugt. Es ist aus dem innersten religiösen und sittlichen Streben entsprungen und der thatkräftige Charakter des Verf. ist es, der seinen Blick auch für die richtige Einsicht in das Wesen des Protestantismus und seine Geschichte, wie in die Bedürfnisse der Gegenwart geschärft hat, der ihn von jeder bloß gelehrten Auffassung des Religiösen fern hält und sein Auge immer auf die Bedürfnisse des Volkes, vor Allem die sittlichen richtet.

Wir werden uns Beide freuen, m. th. Fr., wenn diesem Charakter gemäß hier bei der Entwicklung des Wesens des Protestantismus, — von welchem in dem ersten Abschnitte die Rede ist, — mindestens ein weit stärkerer Accent auf die sittliche Bedeutung des Protestantismus gelegt wird, als dieses wohl sonst in der letzteren Zeit geschehen ist. Doch darf ich Dich zunächst daran erinnern, daß in der That diese Seite des Protestantismus auch von der Gegenwart niemals ganz vernachlässigt ist; und wenn die »moderne Betrachtung« die Reformation ihrer unendlichen Vielseitigkeit wegen aus neuen

Gesichtspunkten »zu fassen beliebt,« so fehlt es gerade auch bei diesen durchaus nicht an einem sittlichen Momente, was der Verf. bei seiner im Eifer für eine edle Sache einseitig aufgefaßten Bestimmung des »ethischen Factors« allzusehr übersieht. Er erkennt es zwar nicht, welche Fortschritte die Auffassung der Reformation erst der »modernen« Betrachtungsweise verdankt, und eignet sich dieselben vollständig an, ohne sie jedoch nach ihrer sittlichen Bedeutung zu würdigen, obschon diese für den Unbefangenen deutlich genug hervortritt. Denn es war doch auch ein sittliches Streben der Völker, wenn sie der heillos gemisbrauchten Allgewalt des Papstes die Idee der Kirchenfreiheit gegenüberstellten, wenn der Staat, der immer mehr einer sittlichen Organisation entgegenstrebte, das Joch der Kirche abzuwerfen suchte, weil es diesen Zweck nicht nur nicht mehr förderte, sondern selbst vielfach zu hemmen begonnen hatte; wenn die Nationen zu edlerem Selbstgefühl erwachten und nicht mehr von dem ausländischen Kirchenoberhaupte geknechtet sein wollten, und wenn endlich die wissenschaftliche Forschung, vom Wahrheitsdrange getrieben, sich gegen das Täuschungs- und Verdummungssystem der entarteten Hierarchie auflehnte.

Indeß bleibt es ein unläugbares Verdienst des Verf., den ethischen Factor der Reformation, sofern er sich besonders in Luther's Erhebung für das sittliche Heil der großen Volksmasse kund gab, recht stark vor die Seelen der Zeitgenossen gerückt zu haben. Auf diesen Punkt weist sein Herz den Verf. hin und Du weißt, wie sehr Dein Freund gerade ein solches Streben zu schätzen weiß. Wie vortrefflich findet sich die Tendenz des großen Reformators in den Worten zusammengedrängt: (S. 16) »Luther hatte tief in den Abgrund sittlichen Verderbens geblickt, welches durch die römische Lehre von der Werkgerechtigkeit in dem gemeinen Laienstand verbreitet war; — er hielt weder sich für zu vornehm, noch die Menge zu niedrig, um ihr seine Dienste zu widmen. — So beugte Luther auf die gleiche teleologische Basis, auf jene warme sittliche Liebe zum Volk zurück, von welcher einst in den Zeiten des Urchristenthums die evangelische Verkündigung ausgegangen war. Hier wie dort sollten aus todtten Instrumenten der Hierarchie freie ethische Subjecte geschaffen werden; hier wie dort beruhte die Liebe zum Volk auf der wahren sittlichen Schätzung auch des Allergeringsten. Und hierin eben liegt das Unterscheidende der Reformation als einer That des deutschen Geistes, hierin die Gewähr ihres Bestandes, wodurch sie Alles, was in anderen Ländern mehr oder minder Verwandtes geschah, weit überdauerte, an Umfang und Wirkung bei Weitem übertraf.«

Darin allein aber erkennt der Verf. den »ethischen Factor« der Reformation, daß sie unmittelbar dem sittlichen Verderben der großen Masse abhelfen wollte; und wenn er hieneben einen »intellectuellen Factor« als das zweite Element des Protestantismus bezeichnet, so erscheint ihm dieser an und für sich betrachtet durchaus nicht als etwas Sittliches, indem er das Streben nach dem Wissen von dem Wahrheitsstreben getrennt denkt. So sieht er denn mit Recht in dem Protestantismus eine »Synthese« jener beiden Factoren, so daß es die Aufgabe der protestantischen Kirche nicht sein soll, das Wissen als solches zu

fördern, sondern durchaus nur eine mit der Sittlichkeit in Einklang stehende und dieselbe tragende und hebende Intelligenz. Dabei gesteht er freilich noch zu, (S. 46) »daß das ernste und gründliche Streben des intellectuellen Geistes in letzter Instanz dazu hinführen muß, den Ausbau des Reiches Gottes fördern zu helfen.« Er scheint also zu glauben, daß das Streben der Vernunft nach Erkenntniß zur Wahrheit und diese Wahrheit zur Sittlichkeit führe. Statt aber nun der Güte der menschlichen Natur zu vertrauen, durch welche, wie uns Geschichte und tiefere Einsicht in diese Natur lehrt, der Vernunft trotz aller menschlichen Unvollkommenheit doch ein allmähliches Fortschreiten gesichert ist, zeigt der Verf. schon hier, wie er sich von seiner religiösen Stimmung zu einer Verächtlichmachung der freien Forschung verleiten läßt; er nennt diese »von der Laube der Sünde insicirt,« weshalb er es sodann für die Aufgabe des Protestantismus erklärt, »auch für die Wissenschaft stets den tiefen Baßton der Sünde erklingen zu lassen.« Diese etwas mysteriösen Worte treten aber erst dadurch in ihr volles Licht, wenn wir hören, wie der Verf. das selbständige Streben der Vernunft, wenngleich es doch nur den ihr unsfaßbaren Inhalt der vermeintlichen Offenbarungslehren verwirft, als lediglich kritisch und negierend betrachtet und deshalb sagt: (S. 49) »der Protestantismus trägt eine Tendenz zum Rationalismus in sich und bringt sie zur Reife (!), sobald er von der vollen Idee seiner selbst abfällt, d. h. sobald jenes Princip der Negation, der kritischen Unruhe, welches so wesentlich zu seinem Lebensgeiste gehört, seiner Synthesis mit der ethischen Grundstimmung entzogen wird.« Was heißt das anders, als daß der vollendete Rationalismus nur bei Losagung oder doch Entfremdung von der Sittlichkeit gedeihen kann, und zur Unsittlichkeit führt? Auch späterhin aber kommt der Verf. noch oft genug wenigstens auf die Behauptung zurück, daß in dem Rationalismus nur ein ganz abgeschwächtes ethisches Moment vorhanden sei!

Und das Alles deswegen, weil der Rationalismus die »Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben,« wie sie in den Symbolen unserer Kirche enthalten ist, nicht anerkennt, der Verf. aber diese Kirchenlehre, in welcher sich allerdings »die Reformation« (nach ihrer ursprünglichen Form!) »einheitlich zusammenschloß,« für die unerläßliche und unwandelbare Basis des gesamten Protestantismus hält. Denn abgesehen davon, daß er, zufolge der freisinnigen Seite seines Wesens, jede religiöse Gemeinschaft ihres Glaubens leben lassen will, glaubt er doch, daß die protestantische Kirche ihr Wesen aufgebe, wenn sie nicht die Erweckung des Sündenbewußtseins zu dem Fundamente und Ausgangspunkte des religiös-kirchlichen Lebens nehme, da das Schmerzgefühl unserer Sündhaftigkeit uns den Glauben an eine unmittelbar göttliche Erlösung durch Christus zum Bedürfnis mache. Von einer solchen Auffassung allein glaubt er die Erkenntniß der Wahrheit und die Versittlichung der großen Volksmasse abhängig. Diesen Punkt, m. Fr., haben wir schon hier als die Grundansicht des ganzen Buches etwas näher in das Auge zu fassen. Doch davon nächstens.

## 3.

Der Begriff der »Sünde« wird freilich von dem Verf. nirgend ausführlich besprochen und es wird nicht erforderlich sein, uns über seine einzelnen Andeutungen hinsichtlich desselben näher zu verständigen. Vielleicht daß Du demnächst etwas mehr auf diesen Punkt eingehst, über den der Verf. doch selbst mit Julius Müller, seinem sonstigen Gewährsmann, nicht ganz einverstanden zu sein scheint. Nur dies, daß er die orthodoxe Ansicht von der Erbsünde nirgend geradezu in Schutz nimmt, dabei aber doch den Glauben an die Güte der menschlichen Natur über der steten Hinweisung auf ihre Unvollkommenheit zu sehr zurückdrängt. Es ist hier weniger von der Ansicht, als von der Stimmung des Verf. zu reden, und so viel ist gewiß, daß es doch immer die Nachtseite des sittlichen Lebens ist, auf welche hier die gesammte religiöse Gemeinschaft allein begründet werden soll, mithin immer nur eine Seite der unendlich vielseitigen Menschennatur, deren Betrachtung freilich nie übersehen, aber auch nicht allein, ja selbst nicht vorzugsweise zum Ausgangspunkte der gesammten sittlichen Entwicklung erhoben werden darf. Auch wir sind allerdings mit dem Verf. der innigen und tiefbegründeten Ueberzeugung, daß das sittliche Element nicht ohne das religiöse bestehen kann und soll, und daß Demuth unumgänglich zur Basis alles religiös-sittlichen Lebens gehört; — wir haben uns auch wohl sonst mit einander darüber ausgesprochen, daß wie der Pietismus gleich dem Katholicismus das Princip der Demuth zu ausschließlich förderte, Kant und die neuere Philosophie überhaupt, nach einer natürlichen Gegenwirkung, das Bewußtsein von der Würde und Erhabenheit des Menschen allzusehr in den Vordergrund brachte (was der Verf. theologisch als »Pelagianismus« bezeichnet), und daß eben hieraus eine extreme Hinneigung zur Nichtachtung des eigentlich Religiösen Nahrung gezogen hat, von der auch z. B. Schiller eine Zeitlang beherrscht wurde, bis besonders seine Leiden eine immer tiefere Religiosität bei ihm entwickelten. Ich habe selbst die persönliche Ueberzeugung, daß gerade die Gegenwart noch immer zu wenig von wahrer Demuth, die das ganze Leben, in Leiden und Thun, beherrscht, durchdrungen ist; ich erkenne es sogar vollkommen an, daß ein höheres religiöses und sittliches Leben in dem Einzelnen, ganz besonders aber in der großen Menge der Unmündigen, gemeinlich mit der Erkenntniß der menschlichen Unvollkommenheit im Gegensatz gegen die fleckenlose Heiligkeit Gottes beginnen wird. Aber wie die Grundlage meines philosophischen Glaubensbekenntnisses ist, daß das Geistige als das Unendliche nie im Begriffe erschöpft werden kann, so kann ich selbst da, wo es darauf ankommt, eine geistige Gemeinschaft in einer äußeren Gestalt zu verwirklichen (wie es eben bei Constituirung einer Kirche geschieht), eine durchaus scharf begränzte und darum einseitige und exclusive Bestimmung der geistigen Grundlage der Gemeinschaft nicht für schlechthin nothwendig halten, ja in einem vielseitig gebildeten Zeitalter nicht einmal für möglich oder für zweckmäßig. Und hiernach kann namentlich als alleinige Basis der Kirche eben so wenig das Sündenbewußtsein, als etwa in entgegengesetzter Einseitigkeit die Wahrheit: »wir sind göttlichen Geschlechts,« gelten. Nun liegt es freilich in

der Auffassung des Verf., daß auch die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben eben sowohl ein erhebendes, als ein demüthigendes Element in sich schließe. Aber immer ist es eine Beschränkung in der freien Auffassung des unendlich mannichfaltigen Inhaltes der Religion, immer ist es ein Zwang, der dem freien Geiste angethan wird, und eben darum, wenn auch für einen Theil der Menschen zugängend, für Andere doch unnatürlich und deshalb verderblich, wenn die Kirchenlehre alle Glieder der Kirche auf eine und dieselbe Weise zu dem göttlichen Leben hinzuführen sich unterfängt. Der Verf. will dabei allerdings noch ein größeres Maß der Freiheit für die individuelle Auffassung gestatten, als (S. 97) »eine zu verschiedenen Zeiten in der christlichen Theologie herrschende Scholastik,« welche verlangt, daß die »lebendigeren und individuell freieren Aeußerungen des religiösen Lebens stets nur ihre Gestalt tragen, in ihre Maße sich passen lassen« sollen, aber auch die Rechtfertigungslehre an sich ist nur eine besondere »Gestalt,« ein bestimmtes »Maß« für den unendlichen Inhalt der Religion und jedes System, so auch das des Verf. zwingt diesen in zu enge Formen ein.

Und ist denn wohl bei dem Stifter unsrer Religion eine strenge Form der Lehre zu finden? Die Worte, die er redet, sind Geist und sind Leben, und der Geist schafft sich unerschöpflich neue lebensvolle Formen. Ja, gerade die Form, die der Verfasser allein als die Grundlage unsrer Kirchenlehre anerkennen will, tritt in den Christus selbst zugeschriebenen Reden keineswegs so entscheidend hervor, daß wir berechtigt wären, sie als die ursprüngliche oder alleinige Grundform seiner Lehre zu betrachten. Jedenfalls ist sie nirgend bei ihm vorherrschend und auch hier vermied der Geist, der in ihm lebendig war, den tödtenenden Buchstaben.

Eine immer wiederkehrende einseitige Darstellung des Geistes der Religion kann aber auch nie ohne nachtheilige Folgen sein. Es ist doch unläugbar, daß nach der mangelhaften Natur der menschlichen Sprache jede Ausdrucksweise unmittelbar nur einen gewissen Kreis von Gedanken und von Merkmalen derselben in das Bewußtsein zu rufen vermag. Insbesondere aber liegt bei dem Worte »Glaube« zufolge der gewöhnlichen Bedeutung desselben im täglichen Leben für die große Masse der Menschen ein Mißverständniß unausweichlich nahe. Was man auch als nothwendige Folge aus dem theologisch bestimmten Begriffe des »Glaubens« herleiten müsse, das Volk hört nur die stets wiederholte Forderung des »Glaubens« und erhebt sich nicht über die ihm geläufigen Merkmale desselben. Tausende, denen man die »Rechtfertigung durch den Glauben« verkündet, ruhen in dem Gedanken an die befehlende Wirkung des Glaubens an sich müßig aus, ohne sich durch die angehängte Lehre, der Glaube müsse Früchte tragen, zu sonderlicher Werththätigkeit angetrieben zu fühlen. Beispiele solcher Verkehrtheit liefert die Geschichte der Kirche wie das tägliche Leben im Uebermaß. — Dabei aber rügt man es jetzt wiederum so oft nach der andern Seite hin, wenn zu einseitig die Liebe als das Kriterium des Jüngers Christi gefordert wird, obgleich durchaus nicht beabsichtigt wird, den Glauben auszuschließen! Und mit welchem Feuer der Begeisterung dringt doch der Heiland selbst auf die Werke der Liebe, an denen Je-



dermann erkennen soll, daß wir seine Jünger sind! Und wer, der die menschliche Natur mit unbefangenen Blicke betrachtet, möchte es läugnen, daß auch die auf verschiedenen Wegen angeregte liebevolle Gesinnung zu dem Glauben zu führen vermag und nicht bloß dieser zu jener? Wer, der nicht methodisch durch die Lehre der Theologen zu einer engbegrenzten Ansicht von der allein möglichen Heilsordnung geführt ist, kann es verkennen, daß der Ausgangspunkt des Heilsweges nicht immer und für Jeden gerade das Sündenbewußtsein ist? Es ist vielmehr Thatsache, daß die stete Erregung des Sündenbewußtseins für manche edle aber allzuweiche Naturen nur lähmend auf ihre Heiligung wirkt, statt sie zu frischer Begeisterung anzuregen trotz aller Verheißung der Sündenvergebung und der Gnade Gottes, die wiederum nur allzu oft zu müßigem Erharren der höheren Einwirkung ohne eigenes Zuthun verführt! Wie leicht der Pietismus, (S. 238) bei dem das Gefühl der Sünde das der empfangenen Erlösung überwiegt, der Welt seinen Beitrag an Sittenbildung schuldig bleibt, gesteht der Verfasser selbst; aber auch die immer erneuerte Anregung des Sündenschmerzes verträgt sich bei vielen Naturen nicht mit der regen Thätigkeit in einem bewegten Leben, das täglich und stündlich die Thatkraft und ein kräftiges Selbstgefühl in Anspruch nimmt. Gesunde Naturen weisen das stetige Nagen lähmender Empfindungen zurück, da aber, wo etwa eine niedergehaltene Thatkraft die Seele verstimmt, wendet das Gemüth sich unausgesetzt auf denselben schmerzhaften Punkt, und findet vielleicht nur in einem edlen Schmerze seinen Trost. Von den pädagogischen Folgen, welche eine stete Hinweisung der Kinder auf das Sündenbewußtsein von den frühesten Lebensjahren an üben würde, sprechen wir wohl an einem anderen Orte; aber auch Luther's gesunder Sinn und warme väterliche Liebe bewahrte ihn vor einer solchen Anwendung der Erbsündenlehre.

Hier jezt noch Eins! Warum wollen wir uns denn allein an die Form der Christuslehre anschließen, die, wie auch der Verfasser hinsichtlich Luther's zugesteht, zunächst aus dem Bedürfnisse eines »irrenden Gewissens« hervorging? War es aber anders, was noch nicht genug beachtet scheint, mit dem ursprünglichen Begründer dieser Form, dem Apostel Paulus und dem andern großen Vorläufer Luther's in der Rechtfertigungslehre, dem h. Augustinus? Es ist gewiß nicht die Absicht, diese drei Männer hier herabzusetzen; wer wüßte es nicht, daß feurige Seelen oft erst durch große Irrthümer zur Wahrheit gelangen? Aber die Bemerkung erscheint doch für unsern Gegenstand zu wichtig, daß eine extreme Auffassung zunächst zu der entgegengesetzten zu führen pflegt, und daß eben dieser Fall in der Strenge, mit welcher Paulus, Augustinus und Luther die Rechtfertigungslehre als Grundlehre des Christenthums fest hielten, zu Tage tritt. Der Saulus, der so lange um das Gesetz gegen den Christenglauben geeifert hatte, erkennt endlich, »daß das Gesetz nur Zorn anrichtet« und daß innere Befriedigung nur da zu gewinnen ist, wo wir nicht der äußern That ein Verdienst beilegen, sondern im frommen Vertrauen auf die Liebe Gottes die Befeligung allein von der Gesinnung erwarten, die wo sie kann in Liebe thätig ist, ohne ängstlich die Werke vor- oder nachzurechnen. Und diese Lehre war wahrlich im Geiste

Christi, und mußte Juden und Heiden gepredigt werden, so gewiß der Erlöser gleich jedem edlen Genius mit der siegenden Macht des Geistes der bloß äußerlichen Auffassung des Lebens entgegen trat. Denn »Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.« Das ist der Kern der Lehre Jesu, der aber immer wieder dem armen Sterblichen, der die Wahrheit nur durch eine Hülle sieht, verdunkelt wird. Und eine solche Verdunkelung erfolgte selbst durch die Lehrweise des Apostels Paulus, so lebendig er selbst auch den Geist Christi erfasste und darum in wechselnder Darstellung den Juden wurde als ein Jude, den Heiden als ein Heide. Denn sein Streben nach Begriffsschärfe, das er nicht bloß als jüdischer Gelehrter, sondern schon als Mann der Schule überhaupt so hoch hält, führte ihn nothwendig zu einer systemartigen und schon darum einseitigen Auffassung des unendlichen Inhalts der Lehre Jesu und in dem Ringen, den entgegengesetzten Irrthum, dem er einst selbst gehuldigt hatte, auszuschließen, kam er zu einer extremen Auffassungsweise, deren wahrer Sinn nur aus den Verhältnissen, unter denen sie entstanden war, erkannt werden kann. Allerdings mußte auch diese Begriffsschärfe der bestimmteren Auffassung der reinchristlichen Lehre zunächst im Gegensatz gegen das damalige Juden- und Heidenthum dienen und es mußten und es werden selbst immer wieder Männer und Zeiten kommen, denen eben die Gestalt, in welche Paulus die Lehre gefaßt hatte, ein Bedürfnis ist.

So ergriff auch der feurige Africaner Augustinus die Form des paulinischen Lehrbegriffs mit einer noch schärferen, aber auch noch weiter gehenden und darum einseitigeren Consequenz; denn er glaubte nach großen Verirrungen in seinem eigenen Inneren erfahren zu haben, daß Gott den Menschen, ohne daß dieser selbständig die Kraft dazu besitze, zum Guten und zu innerer Beseeligung führe; dazu kam aber bei ihm noch, daß seinem glühenden Gefühle die profaisch-äußerliche occidentale Betrachtungsweise des brittischen Pelagius gegenüberstand, der entgegen er die tiefere Beziehung aller menschlichen Tugend zu ihrem ewigen Urquell sich selbst und seiner Zeit zu entscheidendem Bewußtsein zu erheben strebte. Und so war der augustinische Lehrbegriff, zur Ergänzung oder Ausgleichung der pelagianischen Einseitigkeit, selbst ein Bedürfnis; aber die bis zur Unnatur verzerrte Form desselben ließ ihn bekanntlich im späteren Mittelalter trotz der fortwährend anerkannten Rechtgläubigkeit der Person seines Urhebers bei Seite setzen. Dieses geschah vor Allem in der römisch-katholischen Kirche vermöge des zum äußerlich Praktischen hinneigenden Geistes der Abendländer und bei einer Form der Hierarchie, der die Religion immer mehr ein bloß äußerlicher Gehorsam gegen die Satzungen des herrschenden Standes in der Kirche ward. Wie gegen diese verderbliche Gestalt der Kirche erhob sich dann Luther's entschiedene Innerlichkeit, sein ächt deutsches tiefes Gemüth, und seine ethische Thatkraft gegen die zu seiner Zeit bis zum verwerflichsten Extrem gesteigerte Lehre von der Werkheiligkeit. Vergeblich hatte er für seinen tief religiösen Gewissensdrang, der unter der Strenge der väterlichen Erziehung wie unter dem Joche des Mönchthums in eine krankhaft ängstliche Richtung gerathen war, in der äußerlichen Religiosität, welche das Zeitalter vorschrieb, Befriedigung gesucht; mit um so größerer Innigkeit wandte er sich

nun zu der Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben hin; wohl ahnete er in dieser die ewige Wahrheit, faßte sie aber wie einst Paulus und Augustinus um so einseitiger auf, da sein eigener früherer Irrthum und die Verkehrt-heit der Zeit ihn das Bedürfniß des schärfsten Gegensatzes gegen diese verhaß-ten und verabscheuten Extreme immer von Neuem empfinden ließ. Und die Zeit ergriff mit Begierde diese Lehre, die der äußerlichen Auffassung des heili-gen Instituts der Kirche eine tief innerliche entgegenhielt; denn wie jedes Zeit-alter, in dem das innere Leben hinter dem äußerlichen zurückgetreten ist, end-lich in einer energischen Gegenwirkung sich neu gebiert, so mußten auch die ab-gestorbenen Formen der mittelalterlichen Religiosität vor einer kräftigen Wieder-belebung des Geistes aller Religion dahinsinken. Doch fehlte es auch dieser neuen Schöpfung wiederum nicht an den beschränkenden Formen, in denen der Geist eine Zeitlang, namentlich so lange die Gegner an ihren Extremen festhiel-ten, seine Befriedigung zu finden vermochte, bis auch sie vor immer neuen Be-dürfnissen der immer freier entwickelten Vernunft als einengende und abge-storbene Hüllen des strebenden Genius der Menschheit erschienen.

#### 4.

Wir könnten jetzt den ersten Abschnitt unseres Buches verlassen, der uns aus dem Wesen des Protestantismus begreiflich machen will, es sei »immer vorwiegend die Schuld des Protestantismus selbst« (richtiger der protestanti-schen Kirche), »die Folge einer von ihm« (ihr) »verursachten Herabstimmung kräftiger sittlicher Lebensspannung, wenn er dem Nationalismus zur Beute wird.« Es wird dabei vorausgesetzt, was in den vorigen Briefen widerlegt zu sein scheint, daß der Nationalismus mit der lutherischen Rechtfertigungslehre zugleich die sittliche Grundtendenz der Reformation aufgegeben habe, um sich lediglich einer kritisch-negirenden Richtung zuzuwenden. Darauf beziehen sich die starken Schlussworte: »Daß wir aber in der Zeit einer solchen Selbstanklage leben, wer möchte es läugnen?«

Hieran knüpfen sich indeß für uns noch zwei bedeutungsvolle Fragen: 1. ob wir in einer Zeit leben, wo man einer großen Umgestaltung religiöser Dinge entgegen zu sehen habe und da Manche dabei an die Stiftung einer neuen Religion, oder wie man wohl gesagt hat, das Auftreten eines neuen Luther, eine Kirchenreformation denken, 2. welcher Art eine zu erwartende Umgestaltung wahrscheinlich sein werde? Laß mich Dir über Beides meine aus geschichts-philosophischer Ansicht geschöpften Gedanken mittheilen.

Wir stimmen darin mit vielen Beobachtern der Gegenwart überein, daß unsere Zeit einer tieferen Erregung des religiösen Lebens bedarf; nur glaube ich auch, daß sie dieselbe aus sich selbst erzeugen wird. Denn ich sehe überall in der Geschichte, wo ein sittliches Bedürfniß sich regt, auch die Mittel zur Befriedigung desselben gegeben, und das ist das Gesetz der Menschennatur, das ist in der Herrschaft der Vernunft in der Geschichte begrün-

det, oder muß — nur anders ausgedrückt! — von dem Walten des Gottesgeistes, der sich keiner Zeit unbezeugt läßt, erwartet werden, daß die absterbenden Formen menschlicher Institutionen immer wieder von höherem Geiste erfüllt oder umgebildet werden. Wenn gleich aber der Kampf des Geistes wider die leere Form in allen Gebieten des menschlichen Daseins ununterbrochen fortzukämpfen ist und auch zu keiner Zeit gänzlich geruht hat, so treten doch in der Geschichte der Menschheit von Zeit zu Zeit Zustände ein, in denen bald auf einem mehr oder minder beschränkten Lebensgebiete, bald auf mehreren und umfassenderen große und tief eingreifende Umgestaltungen, ja oft (scheinbar) plötzliche Umwälzungen unabweislich sind. Und wo dieses nach langer stiller Vorbereitung aus dem allmählich wesentlich veränderten Charakter ganzer Völker und Zeiten hervorgeht, der für neue geistige Bedürfnisse neue Formen seines Daseins fordert, da wird die veränderte Weltansicht nicht bloß Umbildungen der äußeren Institutionen erzeugen, sondern auch die Grundlagen der geistigen Auffassung verjüngen, mögen diese nun nur für die bewußtvolleren Classen in Form der Wissenschaft als neue philosophische Systeme oder wo das ganze Volksleben einer Wiedergeburt entgegengeht, in Gestalt einer alle Kreise des Lebens ergreifenden Religionsveränderung hervortreten. Welche dieser verschiedenen Erscheinungen, die immer unter sich in Wechselwirkung stehen, früher, welche später zum Dasein kommt, ob der höher erregte Geist eines Zeitalters zuerst auf einem Gebiete des äußerlichen Lebens oder auf dem des Geistes, und auf welchem besonderen Felde eines jeden er zuerst schöpferisch wirksam wird, das hängt von Zeitverhältnissen ab, die bei der unendlichen Mannichfaltigkeit der menschlichen Dinge von dem beschränkten Standpunkte der Sterblichen aus eine bestimmte Voraussetzung unmöglich machen.

Meine Geschichtsbetrachtung läßt mich in der Zeit, welche mit der französischen Revolution beginnt, ein neues Zeitalter der Menschheit erkennen, das sich nicht etwa bloß durch das Vorwalten einer geschichtlichen Haupterscheinung als eine untergeordnete Periode darstellt, sondern durch Umgestaltung der gesammten Bildungszustände eine neue größere Ära beginnt; leben wir aber auch ein halbes Jahrhundert nach dem Beginne derselben, so stehen wir doch noch in ihren ersten Anfängen, denn die Geschichte mißt nach Jahrhunderten und Jahrtausenden. Diese Ansicht schließt sich in einem bedeutungsvollen Sinne der gewöhnlichen Eintheilung der Geschichte in alte, mittlere, neuere und neueste an. Und es dürfte wohl zu einem näheren Verständnisse unserer Zeit führen, wenn wir die ähnlichen Epochen der früheren Menschheit mit vergleichendem Blicke betrachten. Hier aber erkennen wir überall mit großartigen Umgestaltungen der Bildungszustände auf eine oder die andere Weise auch Erneuerung der religiösen Lebensformen verflochten.

Als das Alterthum, dessen Charakter wesentlich auf der Sonderung der Nationalitäten, auch in der Religion, beruht, dem Untergange verfallen war, da hatte, noch ehe die letzte kolossale Schöpfung desselben, das Römerreich, in Trümmer sank, der Geist der Menschheit in einem abgelegenen Winkel des allmählich zusammengebrachten Völkervereins eine Weltreligion erzeugt, wie sie

für die emporkeimende neue Zeit Bedürfnis war. Die Abgeschlossenheit der Nationen, und die damit zusammenhängende Einseitigkeit der nationalen Bildung hatte allmählich der erweiterten Völkerverbindung weichen müssen. Auch das jüdische Volk war vorläufig durch Cyrus und Alexander aus seiner Isolierung herausgerissen und die griechische (hellenistische) Bildung hatte zu einer reineren Auffassung der ewigen Grundwahrheiten aller Religion, die auch in dem Mosaismus enthalten waren, geführt. Wir finden den schlagendsten aller Beweise für die Wahrheit, daß der National-Particularismus auf der schon durch das Römerreich begründeten neuen Bildungsstufe der Menschheit keine Stelle mehr fand, in der Entstehung des Christenthums unter dem Volke der Juden, unter denen einst bei ihrer Sonderung von der übrigen Welt dieser Particularismus zu der crassesten Gestalt gediehen war. Das Gefühl, das durch die Zustände einer Zeit, in der die Nationen sich durch die vielseitigsten Berührungen immer näher kennen und immer richtiger würdigen lernten, mehr und mehr zum Bewußtsein gefördert war, spricht sich unter Anderem in den begeisterten Worten des Petrus aus: »Nun erfahre ich mit der That und in der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk wer ihn fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm!« Und welches Bewußtsein war es anders, als dieses, das der neuen Weltreligion zu Grunde lag und das dem hohen Geiste ihres Stifters vor allen Genossen seiner Zeit lebendig geworden war?

Laß mich so auch der Scheidung des Mittelalters von der neueren Zeit mit kurzen Worten gedenken! Im Mittelalter hatte die weltverknüpfende Religion nur mühsam durch das Band einer despotischen Hierarchie dem Drange der germanischen Völker nach Selbständigkeit und Vereinzelung gewehrt; jetzt waren dieselben so weit herangereift, daß sie sich auch ohne jene Fessel in freiem Streben nach eigenthümlicher Entwicklung gegenseitig zu näherer Verbindung die Hand reichten. Freie Entfaltung der Nationalitäten im Lichte eines geistig aufgefaßten Christenthums, die auch eine freiere Vereinigung der verschiedenartig gebildeten Völker befördern sollte, war zum Bedürfnis der europäischen Nationen geworden. Wie sich dieses Streben schon vor der Reformation allmählich, doch noch vergeblich Bahn zu brechen suchte, ist besonders aus der Geschichte der Concilien des 15ten Jahrhunderts bekannt. Erst die Verinnerlichung des religiösen Glaubens, die bei dem Ringen nach dem Besseren niemals fehlen wird, zerbrach endlich die abgestorbenen Formen des Christenthums, die den früheren bloß äußerlichen Angriffen nicht erlegen waren. Die Reformation ging tief aus dem Bedürfnisse der ganzen Zeit hervor und hat nach dem Gesetze der Wechselwirkung, das überall im Menschenleben herrscht, das Streben nach freier christlicher Entwicklung der Nationalitäten eben so sehr gefördert, wie sie aus demselben entsprungen war.

Die neueste Hauptepoche in der Geschichte der Menschheit trat zuerst am Sichtbarsten in der Umwälzung der Staatsform durch die französische Revolution hervor. Die Nationalitäten waren freier ausgebildet worden, seitdem sie nicht mehr von dem Joche eines fremden Kirchenoberhaupts umspannt wurden. Aber es bedurfte nach dem Ende des Mittelalters noch langehin einer fast un-

beschränkten monarchischen Gewalt, um eine friedliche Ordnung in dem Leben der einzelnen Völker zu begründen und die Interessen der feindselig gegen einander stehenden Stände auszugleichen. Allmählich erwachte der Gedanke eines allgemeinen Staatsbürgerthums, und die Fürsten, welche auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit standen, suchten denselben zuerst in das Leben zu führen. Doch konnte diese wie jede neue Idee nur unter einer Menge vergeblicher Versuche und nicht ohne große Stürme zur Verwirklichung gelangen. In Frankreich ging zufolge der dortigen eigenthümlichen Verhältnisse ein Sturm von dem Volke aus, der mit dem absoluten Königthum zugleich die demselben eng verbundenen Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit über den Haufen warf, eine Revolution, die Kirche und Staat umfasste. Und wo seitdem die Völker herangereift sind, den Grundgedanken unserer Zeit, die Durchführung des freien Staatsbürgerthums klar zu erfassen und allseitig zu verwirklichen, da verlangen sie mit einem Antheil an den Staatsgeschäften auch Beschränkung der geistlichen Macht und selbständigere Leitung des kirchlichen Gemeindelebens, denn beiderlei Streben ist in der erlangten Befähigung zur Beurtheilung der Staats- und Kirchenangelegenheiten begründet. Hier haben wir den Blick allein auf die deutschen Verhältnisse zu richten, und unter diesen zunächst nur die des Protestantismus in das Auge zu fassen. Wie könnten wir es aber bei einer unbefangenen Würdigung der Entwicklung desselben im Laufe des letzten Jahrhunderts verkennen, daß unter dem Walten eines absoluten Kirchenregimentes das Kirchenleben nicht minder als das politische Leben in Erstarrung gerathen war, und daß eben dieß immer neue Versuche der edelsten Geister hervorrief, den abgestorbenen Formen neues Leben einzuhauchen, oder, wenn sie Solches nicht zu ertragen vermöchten, sie zu zerbrechen, auf daß der gerettete Geist sich einen neuen ihm angemessenen Körper baue? Und noch immer dauert das Ringen und der Kampf der Geister fort, von denen die besseren, so weit auch ihre Pfade auseinander laufen mögen, in dem Streben nach dem höchsten Ziele, Wiedererweckung eines kräftigen religiös-sittlichen Lebens einig sind. Nirgend aber ist in unseren Tagen das Interesse an religiös-kirchlichen Angelegenheiten so weit in die unteren Schichten der Gesellschaft verbreitet, als in Deutschland, weil nirgend die Forschung auf dem Gebiete der Religion zu solcher Freiheit gebieten ist als bei dem deutschen Volke und weil unter keinem anderen Volke die Schulbildung eine so allgemeine Theilnahme an diesen Dingen möglich macht. Doch sind dabei unlängbar große Verirrungen eingetreten und es fragt sich, ob es dem freien Streben des Volkes gelingen werde, sich aus demselben zu dem rechten Ziele emporzuarbeiten, was kein anderes sein kann, als dem religiös-sittlichen Geiste durch zeitgemäße Formen der Kirchen-Lehre und Verfassung wie des eng damit verbundenen Cultus zu neuem Leben zu verhelfen.

Wer ein gesetzmäßiges Walten der Vernunft in der Geschichte anerkennt, der wird auch hier gewiß sein, daß die vernünftigen Elemente unseres Bildungszustandes trotz mancherlei Kämpfen endlich sich Bahn brechen werden; — wer wider die Macht der Sünde kein anderes Rettungsmittel findet, als ein unmittelbares Eingreifen Gottes, der mag die Zeiten des Antichrists in der Nähe glauben und die Rettung aus den Zeitwirren von einem »neuen schöpferischen

Acte Gottes« erwarten. Wer weder an Gott noch an die Vernunft glaubt, mag die Zerstörung der Staaten und der Kirche predigen und davon das Heil der Menschheit erharren! Unser Standpunkt kann nur der erstere sein und es fragt sich nun, welcher Art die religiöse Umgestaltung, der wir entgegensehen, sein werde, wenn sie der ganzen vorausgegangenen Entwicklung unserer Bildungsstufe naturgemäß sich anschließt?

### 5.

Du siehst es schon, liebster Fr., daß mir mit unserem Verf. die erwartete Umwandlung unseres religiösen Lebens in innigster Verbindung mit unseren politischen Verhältnissen erscheint. Doch weicht Manches in meinen Ansichten über Religion, Kirche und Staat, was hier in Betracht kommt, so weit von denen des Verf. und nicht minder des f. g. vulgären Rationalismus ab, daß ich Dich bitten muß, mich hier etwas weiter ausholen zu lassen, dabei aber schon im Voraus das treffliche letzte (28.) Capitel unseres Buches mit mir zu erwägen.

Je niedriger die Entwicklungsstufe der Menschheit ist, desto weniger ist die Religion Sache einer freien durch selbständiges Nachdenken gewonnenen Ueberzeugung, desto mehr werden die Lehren derselben auf eine Autorität gestützt, welche das Nachdenken durch Ehrfurcht, äußeren Zwang oder Gewohnheit in Schranken weist. In Priesterstaaten war das äußere Ansehen der Priester, das auf das religiöse Gefühl selbst begründet war, groß genug, um jeden Zweifel an ihren Lehren zu unterdrücken; anderswo bemächtigte sich die Staatsgewalt der Religion als eines Mittels, die Staatseinrichtungen zu stützen, und wie die frommen Gebräuche, mit denen der Glaube vergesellschaftet war, wurde auch dieser selbst zwangsweise vom Staate aufrecht erhalten. Das Herkommen befestigte überall den Glauben, auch wo keine andere Mittel zur Unterstützung desselben angewandt wurden. Mit zunehmender Bildung, trat eine freiere Prüfung der Glaubenssätze ein, doch blieb diese im Alterthum wie im Mittelalter nur auf eine geringe Zahl der höherstehenden Classen beschränkt. Schon das Christenthum verlangt jedoch seinem Wesen nach freie Entscheidung jedes Einzelnen, ob er sich der Annahme desselben zuwenden will oder nicht. Der Glaube, den es fordert, soll seiner Natur nach frei von jedem äußeren Zwange sein; er kann nicht wie der Islam — dieses bedeutet ja auch nicht Glaube, sondern Ergebung in den Willen des Höchsten — mit Feuer und Schwert aufgedrungen werden. Durch die Predigt wird er hervorgerufen, durch die Anregung des religiös-sittlichen Gefühles allein erweckt, und wer den Willen Gottes thut, der wird inne werden, daß Er Jesum gesandt hat. Wer von der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit das Heil erwartet, der allein kann Jesum von Nazareth für den Messias halten, und nicht bloß an die Juden ergeht die Aufforderung zu glauben, weder Volksthum noch Staatsgewalt sollen diesem Glauben durch Sitte und Gesetz zur Stütze dienen, er beruht auf

der freien Ueberzeugung jedes Einzelnen. Dennoch ist hier ein Autoritäts-  
glaube nicht völlig ausgeschlossen; die höhere Begabung des Reli-  
gionsstifters, an dessen tief nachempfundenes Wort wir zu glauben uns  
gedrungen fühlen, wird ein Grund, ihm auch da zu vertrauen, wohin unsere  
Einsicht nicht reicht. Wo könnte ein Mensch sich rühmen, sein Glaube und  
sein Wissen habe sich frei von aller Autorität ausgebildet? wer, der sich nicht  
selbst verblendet, kann bei aller erworbenen Selbstständigkeit seines Denkens  
meinen, seine Ueberzeugungen, seine Ansichten ruheten in keinem Stücke auf  
Autorität? Von jeher und überall aber haben sich die Massen gerade in dem  
schwerzugänglichen Gebiete der Religion gläubig an einzelnen Höherbegabte  
angeschlossen, und wie Wenige sind es, welche sich auf diesem Felde des Geistes  
einer höheren Begabung rühmen dürfen! Die Namen der Religionsstifter  
stehen vereinzelt in den Büchern der Geschichte und auf Jahrhunderte, ja Jahr-  
tausende hinaus haben Millionen und aber Millionen einem Einzigen derselben  
willig und begeistert sich angereihet. Auch der Einzelne, dessen Vernunft zu  
freier Selbstständigkeit herangebildet ist, verdankt ihre Entwicklung der Zeit, in  
der er lebt, und keine Zeit ist frei von den Einflüssen der Religion, welche das  
Leben beherrscht. Es ist eine arge Vermessenheit einzelner Rationalisten unse-  
rer Tage, wenn sie meinen, zu ihren religiösen Ueberzeugungen ohne den Ein-  
fluß des Christenthums gekommen zu sein, dessen Lehren nicht nur ihren kind-  
lichen Geist zuerst auf das Höhere richteten, sondern wie nichts Anderes den  
ganzen Bildungszustand der Gegenwart bestimmt haben, aus dem auch unsere  
Art zu denken hervorgeht.

Aber dennoch bleibt es im Sinne der Lehre Jesu jedem Einzelnen über-  
lassen, ob und bis zu welchem Grade er sich dem Glauben an dieselbe hingiebt.  
Von den späteren Zeiten kann schon deshalb ein unbedingter Glaube an das,  
was als christliche Lehre verkündet wird, nicht gefordert werden, weil die Wahr-  
heit der historischen Ueberlieferung nur durch freie kritische Untersuchung erkannt  
werden kann. Die neueste Wissenschaft hat es immer gewisser gemacht, daß  
das Christenthum für uns keine Summe von Lehren sein kann, sondern daß  
die welthistorische Bedeutung desselben auf der unzweifelhaft von Christus be-  
gründeten Verbindung der Menschen für religiös-sittliche Bildung beruht, auf  
der Kirche, die ein werdendes Gottesreich ist. Ist es hiernach die Aufgabe  
der christlichen Religion, auf die von Christus ausgegangene Anregung hin je-  
den Einzelnen seiner Anhänger durch die Gemeinschaft mit den übrigen zur  
freiesten religiös-sittlichen Entwicklung zu führen, und wird dabei die in der  
Menschheit wohnende Vernunft als der Gottesgeist, den Jesus den Seinen  
verheißen hat, sie in alle Wahrheit leiten, so bedarf die Menschheit weder jetzt  
noch in aller Zukunft einer neuen Religion. Denn was alle anderen Re-  
ligionen in verschiedenen, doch bestimmten Formen zu fördern versuchten, das  
religiös-sittliche Leben, das hat sie im Geist und in der Wahrheit erfaßt und  
sie überläßt die Formen, die nach dem Bedürfnisse jeder Zeit umzugestalten  
sind, der freien Entwicklung der menschheitlichen Bildung.

Auch für die Gemeinschaft seiner Anhänger hat der Stifter der Kirche  
nirgend eine äußere Form vorgeschrieben; doch durfte er unzweifelhaft voraus-



sehen, daß die innere Gemeinschaft derselben wie immer unter den Menschen zu einer äußeren Gemeinschaft, (zu einem »Gottesreiche«) führen, und daß diese sich solche Formen schaffen werde, wie sie den wechselnden Zeitbedürfnissen gemäß seien. — Mit der Stiftung einer von Volks- und Staatsthum getrennten Kirche, die eine religiös-sittliche Gemeinschaft unter allen Menschen zu begründen vermag, war ein mächtiger Schritt zu höherer Bildung der Menschheit, insbesondere zu einer brüderlichen Verbindung der durch äußerliche Verhältnisse getrennten Völker geschehen. Die Idee einer solchen Genossenschaft ist eine ewige Aufgabe der Menschheit und demgemäß ist für alle Zukunft keine Zerstörung, sondern nur die freie Ausbildung einer wahrhaft christlichen Kirche zu erwarten.

Aber der große Gedanke konnte unter den Menschen nur allmählich und annähernd zur Verwirklichung kommen; daß dieses jedoch im Laufe der Zeiten fortwährend mehr geschehen ist, kann von dem unbefangenen Beobachter der Geschichte nicht geläugnet werden, wenn auch auf der anderen Seite eingestanden werden muß, daß wir noch nicht am Ziele sind. Insbesondere ist das rechte Verhältniß zwischen Staat und Kirche noch immer nicht gefunden. Um die rohen mittelalterlichen Völker durch äußere Zucht für eine reinere Auffassung des Christenthums heranzubilden, mußte die Kirche selbst auf lange Zeit die Gestalt eines Staates annehmen; sie mußte zu einer Zwangsanstalt werden, in welcher der Glaube geboten wurde und, weil dieser sich nicht gebieten läßt, das Innerliche mehr und mehr vor Formelwerk und Ceremonienwesen zurücktrat. Aber dennoch war auch eine solche Kirche ein Förderungsmittel menschlicher Bildung und der geistige Zweck der Kirchengemeinschaft ist auch unter der größten Entartung und Veräußerlichung derselben nie völlig in Vergessenheit gerathen. Wenn insbesondere eine Herrschaft der Kirche über den Staat, also scheinbar nur äußerliche Machtfülle von dem Papstthum des Mittelalters angestrebt wurde, so lag doch darin der wahre Gedanke, daß die bloß auf äußerliche Machtübung abzielende Staatsgewalt nur dann eine berechtigte werde, wenn sie ihre Macht in den Dienst und zur Förderung der höheren Bestimmung der Menschheit hingabe. Und dabei hat man vor allen Dingen in das Auge zu fassen, was der Staat in der Zeit, als jener Anspruch im Namen der Kirche erhoben wurde, wirklich war. Jede Idee, welche ein Zeitalter beherrscht, erscheine sie uns auch unter gänzlich veränderten Verhältnissen noch so verkehrt, hat immer eine zeitgemäße Grundlage, die nur bei der genauesten Würdigung der eigenthümlichen Zustände, aus denen sie hervorgegangen ist, begriffen werden kann. Wenn wir es als den Grundirrtum des Mittelalters betrachten, daß dasselbe Gott und Welt in einem entschiedenen Gegensatz zu einander auffaßte, daß das Weltliche als niedrig und verächtlich dem allein begehrenswerthen Geistlichen entgegen gestellt wurde, während unsere Zeit in den verschiedensten Formen eine Durchdringung des Materiellen und Geistigen, eine Verklärung des Irdischen durch das höhere Walten des Geistes fordert, so lag bei der mittelalterlichen Betrachtungsweise jener Zustand der Unkultur zum Grunde, in welchem es den Menschen noch nicht gelungen war, das äußerliche Leben den Zwecken des Geistes dienstbar zu machen. Insonderheit aber

war der höhere Gedanke, der freilich jeder Staatsverbindung unter den Menschen auch unbewußt zur Basis dient, vor der im Außerlichen verkommenen Gewaltthätigkeit der weltlichen Machthaber so zurückgebrängt, daß Gregor VII. nicht in bloßer Verblendung durch eigene Leidenschaft, sondern in richtiger Würdigung der damaligen Gestalt des Staatswesens sagen durfte: (S. 478) »Wer weiß es nicht, daß die Könige und Fürsten von denen den Ursprung haben, die Gott nicht kennend, von blinder Begierde und unerträglicher Anmaßung getrieben wurden, da der Fürst dieser Welt, der Teufel, sie anspornte, über ihres Gleichen, nämlich Menschen, zu herrschen?«

Die Reformation kehrte zu einer innerlicheren Auffassung des Christenthums zurück; zufolge derselben wurde für jeden Einzelnen das Recht in Anspruch genommen, nur nach seinem Gewissen seinen Glauben durch freie Forschung aus der Schrift zu schöpfen. Dieß war das formale Prinzip des Protestantismus und nach diesem wurden die Menschenakzungen verworfen, doch klebten die Reformatoren bei Bestimmung des Glaubensinhalts an dem Buchstaben der von unmittelbarer göttlicher Eingebung hergeleiteten heiligen Schriften. Man vermochte noch nicht, sich zu der Höhe des rein menschlichen religiös-sittlichen Standpunktes emporzuschwingen, faßte denselben nur von einer Seite her und knüpfte das Christenthum als Lehre an eine bestimmte Form, über der bald der Geist der Religion vielfach vergessen wurde.

Durch die Reformation wurde auch die Ansicht von der Kirche und ihrem Verhältniß zum Staate umgestaltet. Vortrefflich entwickelt der Verf. in dem letzten Capitel den Gegensatz der katholischen und protestantischen Auffassung des Staates. Wenn er es jedoch dem Protestantismus zum Verdienst anrechnet, daß dieser den Staat als eine Anstalt für sittliche Zwecke, als ein Reich der *justitia civilis* anerkennt, so ist auch hier nicht zu übersehen, daß der Staat mit fortgeschrittener Bildung dieses jetzt wirklich in höherem Maße geworden war, als früherhin, und daß eben der Einfluß der mittelalterlichen Kirche das Seinige gethan hatte, ihn dazu heranzubilden. So konnte und wollte sich jetzt der Protestantismus damit begnügen, durch die geistige Einwirkung der Kirche auch den Staat immer christlicher zu gestalten; die Kirche sollte nun in reiner Verwirklichung ihrer christlichen Idee sich keines Zwangsmittels mehr zur Förderung ihrer Zwecke bedienen. Aber das rechte Verhältniß zwischen Staat und Kirche wurde auch jetzt nicht gefunden und dadurch bald auch die reine Idee der Kirche verdunkelt. Im Drange der Verhältnisse wurde der Schutz und die Macht über die Kirche der Staatsgewalt übertragen; die Kirche wurde dabei freilich noch immer als eine auf ihrer eigenen Grundlage ruhende religiöse Gemeinschaft anerkannt, der Staatsgewalt aber wenigstens die Möglichkeit und selbst das formelle Recht verliehen, den freien Geist der kirchlichen Gemeinschaft unter dem Scheine der Aufrechterhaltung ihrer herkömmlichen Formen zu beeinträchtigen. Ja mit dem *jus reformandi*, nach welchem der Staatsgewalt zugestanden ward, die Religion der Unterthanen zu bestimmen, (*cujus regio, ejus religio!*) war die wahre Gewissensfreiheit wieder aufgegeben und diese allein der absoluten Staatsgewalt gesichert, eben damit aber den Unterthanen geraubt.

Je weiter indeß die Zeit in der Erkenntniß des christlichen Geistes durch freie Forschung in der Schrift gelangt ist, desto mehr muß die Freiheit des Einzelnen, nach seinem Gewissen zu glauben, anerkannt werden. Und in Deutschland, wo eine freie und weitverbreitete religiöse Bildung zu der größten Individualisirung der Glaubensansichten geführt hat, kann eine Kirche nicht mehr auf Uebereinstimmung der Glaubensansichten im Einzelnen beruhen, sondern nur auf dem Aneinanderschließen zu einer religiös-sittlichen Gemeinschaft im Geiste des Christenthums. Nur darin aber ist auch das Ziel des Protestantismus zu erkennen, der nicht eine neue Religion sein will, sondern eine Herstellung der religiös-sittlichen Auffassung des Christenthums auf dem Grunde freier Bibelforschung. Wenn der Verf. die Synthesis des intellectuellen und sittlichen Factors im Protestantismus in diesem Sinne verstehen wollte, so wäre nicht mit ihm zu streiten. Statt dessen will er die Aufrechterhaltung des protestantischen Lehrbegriffs in der Form der Rechtfertigungslehre, in welcher er das Wesen des Christenthums findet. Ich kann auch in dieser nur eine Form der Lehre erkennen, doch allerdings eine Form, die bei ihrem früheren Begründer, wie bei ihrem Wiederhersteller, Luther aus einer tiefen Erregung des religiös-sittlichen Lebens hervorging. Auch wir bedürfen einer neuen Anregung des religiös-sittlichen Lebens, und eine Hinweisung auf jene urkräftigen Zeiten, wo der Geist sich seine Formen schuf, bleibt immer von mächtiger Wirkung; doch darf bei der jetzigen Individualisirung der religiösen Ansichten das Heil nicht von einer bestimmten Lehrform gehofft werden. Eben deßhalb wird die uns nöthige Erregung schwerlich von Einem Manne ausgehen können, und wir haben keines zweiten Luther zu warten. Jeder aber, der für Religion und Sittlichkeit begeistert die Massen für das Reich Gottes zu gewinnen weiß, ist ein Mitarbeiter an dem großen Werke der Wiedergeburt der Kirche. Es fehlt unserem Zeitalter wahrlich nicht an edlem sittlichem Aufschwung und wenn sich in demselben wie in jeder Zeit großer Entscheidungen manche Kräfte der Zerstörung auf dem Gebiete der Religion und Sittlichkeit erheben, so kann dieses nur zu einer um so energischeren Gegenwirkung führen, der, wie immer der Vernunft in der Menschheit, der endliche Sieg gesichert ist. Dem Character unserer Zeit gemäß ist indeß dieser Sieg vor Allem dadurch zu fördern, daß die Theilnahme des Volks für Religion und Kirche durch eine freie Kirchenverfassung gewonnen werde. Denn nur durch diese ist der Sinn der zur Freiheit gereiften Völker mit dem verfallenen Institute der Kirche zu versöhnen.

Die Betrachtungen über die folgenden Abschnitte werden zeigen, wie weit der Standpunkt des Verf. ihn bei Beurtheilung der Vergangenheit (Abschnitt II) wie bei seinen Forderungen und Hoffnungen für die Gegenwart (Abschn. III) mit den Ansichten des hier gezeichneten Ausgangspunktes zusammenstimmen läßt und wie weit sich beide von einander entfernen.

## 6.

## Liebster Freund!

Was soll ich mich im Lobe der geschichtlichen Darstellung des Verf. erschöpfen, der Du mit Recht »Spittlersche und englische Schärfe des durchdringenden Urtheils u. s. w.« nachrühmst? Du weißt es selbst, wie sehr ich es schätze, daß die Geschichte nach langer Zersplitterung in so viele Zweige, die freilich durch Theilung der Arbeit ihre guten Früchte getragen hat, endlich das Leben als ein Ganzes erfaßt und durch die Verknüpfung der verschiedenen Seiten desselben ein ganz neues Licht über Gegenstände verbreitet, die in ihrer Vereinzelnung unbegreiflich blieben; Du wirst mich für diese reiche Kenntniß, für diese Vergleichung der Völker und Jahrhunderte, für die Beachtung der täglichen von der Geschichte meistens übersehenen Zustände des Privatlebens und ihres vielseitigen Zusammenhanges mit dem Charakter der Zeiten nicht unempfänglich halten; Du wirst mir zutrauen, daß ich auch hier die Gesinnung, die der Verf. zu seiner Betrachtung der Geschichte mitbringt, zu schätzen weiß, den sitzlichen Eifer und dabei doch die im Ganzen so gerechte Würdigung der verschiedenen Entwicklungsphasen, die freilich zum Theil nur als Durchgangszustände Anerkennung finden; Du wirst mich endlich nicht für so undankbar halten, daß ich die Belehrung und Erhebung, die uns hier fast auf jedem Blatte zu Theil wird, nicht anerkennen sollte! Aber das mußte mir allerdings fühlbarer werden, als dem, der darin mit dem Verf. sympathisirt, daß die theologische Ansicht desselben doch nicht ohne Einfluß auf die Auffassung und Beurtheilung der Zustände geblieben ist, aus denen die Gegenwart des Protestantismus erklärt werden soll. Wie konnte es selbst anders sein, da jene Ansicht in der ganzen Lebensansicht des Verf. wurzelt, da ihm die Theologie, wie sie es Dir ist und immer sein sollte, Herzenssache ist? Und das Herz dieses Mannes gehört ja zu den edelsten und besten! Wer weiß es nun aber nicht, daß oft gerade die edelsten Naturen im energischen Abscheu gegen das Schlechte und Böse das Gute, wo sie es auch nicht übersehen, nicht hoch genug anschlagen, weniger der Freude über dieses, als dem Eifer und der Trauer über jenes Raum geben und so die Anklagen gegen sich selbst, gegen die Welt und insbesondere gegen ihre Zeit übertreiben? Und dieses muß um so mehr eintreten, wenn ein solcher Eifer mit keinem oder geringem Erfolge gegen die wahre oder vermeinte Verderbniß seiner Zeit ankämpft, sei es nun daß er in einem praktischen Wirkungskreise auf die überall hervortretenden Hindernisse größerer Vollkommenheit trifft oder daß er gar im Widerspruch mit seinem strebsamen Geiste wenig in das Getriebe der Welt eingzugreifen vermag, »auf eine ausschließlich literarische Existenz zurückgedrängt« die Welt mehr theoretisch zu betrachten gezwungen ist.

Spuren einer solchen Verstimmung, von der auch Du Dich »theilweise« ergriffen fühlst, scheinen sich deutlich genug bei unserem Verf. zu finden, obgleich dieselbe bei der Klarheit und dem Maß, die seiner Betrachtungsweise ein objectives Gepräge aufdrücken, fast nirgend in einem Extrem und meistens in sehr gemildeter Form hervortritt. Daher aber der Drang, mit seinem Be-

wußtsein vorzugsweise bei der Nachtseite seines persönlichen sittlichen Zustandes zu verweilen, daher das Axiom, daß die Erweckung des »brennenden Sündenschmerzes« die Grundlage der Kirche sei und bleiben müsse, daher auch bei der geschichtlichen Betrachtung die unwillkürliche Hervorhebung der Schattenseite jedes Bildungszustandes, welcher sich von eben dieser Auffassung der Religion mehr oder minder entfernt; daher endlich die Anklage der Gegenwart, der es allerdings an Schwächen und Mängeln nicht fehlt, der aber ein allgemeines Kranksein nur von jenem einseitigen Standpunkte aus vorzuwerfen ist.

Die Haupttendenz des zweiten Abschnitts geht dahin, zu erweisen, daß eine entschiedene Feindschaft gegen das Christenthum überall aus abnormen krankhaften Zuständen des gesammten Lebens einer Nation hervorgehe. Zur Erklärung des ausführlich besprochenen Herganges in Deutschland wird zunächst ein Blick auf verwandte Erscheinungen früherer Zeiten in Italien, Frankreich und England geworfen. Vortrefflich wird hier vielfach der Einfluß des Nationallebens und besonders der politischen Verhältnisse auf die religiöse Entwicklung erörtert; lag es aber auch in der Tendenz des Verf., nur die Verkehrtheit der letzteren zu erklären, so ist doch dabei die bessere Seite, welche sich immer noch neben der schlechten fand, zu wenig beachtet und der Verf. kommt schon hierdurch zu Resultaten, die wir, wäre es auch nur wegen der folgenden Anwendung auf unsere Zustände, nicht ungeprüft lassen können. So scharfsinnig und consequent ferner die Auffassung des Verf. sein mag, so beruht sie doch auf derselben Voraussetzung, welche der Grundgedanke des ganzen Buches ist, als ob eine Losagung von den positiven Lehren des Christenthums immer auf eine Abschwächung der sittlichen Energie hinweise, sofern der Verf. ächte Sittlichkeit nicht ohne das Bedürfniß der Erlösung durch einen übermenschlichen Mittler zu denken vermag.

Doch ist ein Antichristianismus, der bis zum Atheismus und Materialismus fortschreitet, keineswegs, wie es dem Verf. erscheint, die letzte Spitze, in welche der Rationalismus auslaufen muß, wenn er überhaupt die positiven Lehren der Kirche bekämpft, sondern nur die Ausartung desselben. Der Verf. aber stellt, wo er die Entstehung des Antichristianismus in Italien, Frankreich, England und Deutschland erklären will, die ganze rationale Tendenz, an die sich derselbe knüpfte, von Anfang her in ein ungünstiges Licht; und weit entfernt, den wahren Ursprung der letzteren aus einem wissenschaftlichen oder sittlichen Bedürfnisse anzuerkennen, leitet er das rationale Streben als solches von krankhaften nationalen Zuständen her, die auf eine oder andere Weise eine Abschwächung des sittlichen Lebens der Nation herbeiführten, — eben deshalb aber nur an der Ausartung des Rationalismus, nicht an seiner Entstehung Schuld sind.

Beginnt er doch die Besprechung Italiens sogleich mit einem ironischen Seitenblick auf das »obligate Entzücken,« in welches wir bei Erwähnung des medizeischen Zeitalters alsbald zu gerathen gewohnt seien, und auf die »selten beachtete Unterlage, auf welcher diese schimmernde Bildung geruht hat.« Als solche aber bezeichnet er die Zeit des mit raschen Schritten seiner Auflösung entgegen gehenden nationalen und staatsbürgerlichen Lebens von Italien. Nun

ist es allerdings wahr, daß Italien in jener Zeit eines kräftigen politischen Lebens wie insbesondere einer politischen Vereinigung der Nation entbehrte, und daß eben der Mangel eines höheren politischen Interesse es war, welcher hier, wie im 18. Jahrh. in Deutschland, die edelsten Kräfte eines hochbegabten Volkes auf die literarisch-künstlerische Laufbahn hinwies; es ist selbst zuzugestehen, daß die Fürsten des damaligen Italiens ähnlich wie Ludwig XIV. in Frankreich die strebenden Geister absichtlich von dem politischen Leben ab- und jener Existenz zulenkten, die der despotischen Fürstengewalt nicht nur keinen Eintrag that, sondern sie durch den Glanz, mit welchem sie dieselbe umgab, noch stützen half. Aber ist nun dadurch das reiche literarische und künstlerische Leben Italiens in jener Zeit erklärt? Konnte ein bloßer Mangel an großartigen Lebens-Interessen so großartige Conceptionen erzeugen, vor denen wir wahrlich nicht aus bloßer Angewöhnung in ein »obligates Entzücken« gerathen, sondern welche die Bewunderung der hervorragenden Geister aller nachfolgenden Zeiten gewonnen haben und gewinnen werden? Der Verf. deutet freilich selbst an, daß nur eine allgemeiner verbreitete Bildung solche Blüthen hervortreiben konnte. Aber wahrlich dieses wissenschaftliche Streben war nicht mit einer solchen Abschwächung des sittlichen Lebens verbunden, wie es dem Verf. erscheint; es war selbst nicht so von allem Nationalen entblößt, wie er es uns darstellt; denn es giebt auch ein anderes Volksleben, als ein politisches; und waren nicht jene Dichter und Künstler Italiens national, so wenig sie auch politisch waren? War es nicht die begeisterte Freude an dem Wohlstande und der Handelsthätigkeit, der jener entsproß, an der Bildung für Kunst und Wissenschaft, die sich wenigstens bis in die mittleren Volksklassen verbreitet hatte und unter ihnen noch immer mit religiös-sittlicher Gesinnung verbunden war, — aus welcher allein jene unsterblichen Werke hervorblißen konnten? Wie einseitig, die Thätigkeit dieser Genien eine »dem Volks-Interesse entfremdete« zu nennen, weil sie nicht die politischen Interessen der Nation als solcher in das Auge faßten, während sie doch ihre Ideen durch Sprache, Pinsel, Meißel und Griffel ihrer Nation vor Augen stellten in jenen Werken der Dichtung, Malerei, Baukunst und Sculptur, die von Anfang her in Italien nationaler waren, als unsere großen deutschen Dichter und Künstler bis heute geworden sind! Leben nicht Tasso's Gesänge in dem Munde selbst der niederen Stände, ist nicht der Petersdom und die sizilianische Madonna ein Gemeingut aller Classen der italienischen Bevölkerung? — Aber, wie ist es mit den Wirkungen dieser »aristokratischen« literarischen Bewegung Italiens? Sie »erzeugte endlich,« sagt der Verf., »jene religiösen Zustände,« in welchen nach den Worten des edlen Savonarola »der Glaube nur ein Traum war, eine Sache für empfindsame Weiber und Mönche.« Nein, nicht jenes literarische Leben erzeugte diese Erscheinung; Savonarola selbst führt »die schlechten Prälaten« als ihre Urheber an; sie wurde hervorgerufen durch die Entartung der Kirche, durch die Gestalt des Kirchenglaubens, der mit den Ansprüchen der fortgeschrittenen Bildung nicht in Einklang war, durch die Unsittlichkeit der Geistlichkeit, welche eben deshalb, weil sich in ihr zeigte, daß die Religion die natürlichen Forderungen der Sittlichkeit nicht mehr stützte, den Glauben an die Religion selbst erschütterte.

Wahrer könnte es scheinen, daß Italien »durch nichts so sehr, als gerade durch die einseitige Pflege literarischer Interessen um seine Reformation gebracht ist,« sofern die strebsameren Geister sich mit der bloß wissenschaftlichen Betheiligung an Luthers Werk genügen ließen, ohne das ethische Fundament desselben tüchtig zu erfassen. Ist es aber auch gewiß, daß die Literatur Italiens damals den unmittelbar praktischen Interessen der großen Masse wenig zugewandt war, so hatte dieses doch zum großen Theil in dem Zustande eben dieser großen Masse seinen Grund, und auch dieser war nur theilweise in der damaligen politischen Lage Italiens bedingt. Zur Empfänglichkeit für eine Kirchenreformation waren die niederen Classen in Italien nicht in gleichem Maße wie in Deutschland herangereift, wie überhaupt die Reformation in der Gestalt, die Luther ihr gab, schon dem celtisch-romanischen Charakter, der mehr Aeußerlichkeit in der Religion bedarf, nicht zusagen konnte. Uebrigens hat es an einer Reformation des religiösen und sittlichen Lebens, zum Theil in Folge des von unserer Reformation ausgegangenem Impulses dem Katholicismus durchaus nicht ganz gefehlt; eine Verbesserung der Sitten wurde nicht bloß von dem Concil zu Trident als nöthig anerkannt, sondern so laut von dem ganzen Zeitalter gefordert, daß wenigstens die Aergernisse, welche die Päbste und übrigen Geistlichen im 15ten und 16ten Jahrhunderte gegeben hatten, seitdem nicht wiederkehrten. Und gewiß zu einer Veredlung des Sinnes in Italien haben auch die großen Geister des medizinischen Zeitalters das Ihrige gethan!

Wenn in Italien, wie nicht geläugnet werden soll, die Zersplitterung des Landes eine Herabstimmung der sittlichen Kraft beförderte, die auch auf die Entartung des religiösen Lebens nicht ohne Einfluß blieb, so wirkte in ganz anderer Weise in Frankreich wie in England das Streben nach völliger Einigung des Staats einer freien Entwicklung der Religion entgegen; doch führte das gleiche Streben in Frankreich zur Festhaltung des Katholicismus, in England zu einem protestantischen Staatskirchentum.

Die Gründe, weshalb die Mehrzahl der Franzosen und eben darum auch der Thron dem Katholicismus getreu blieb, hat der Verf. wohl nicht genügend entwickelt. Der celtische Charakter der Nation scheint hier wieder ein vorzügliches Moment zu bilden. Wenn aber freilich das französische Volk, schon aus diesem Grunde, nicht befähigt ist, die Religion mit solcher Innerlichkeit aufzufassen, wie das unsere, so übersieht es doch der Verf. hierbei allzusehr, daß die stärker ausgeprägte Aeußerlichkeit, deren diese Nation nun einmal bedarf, auch nicht ohne Früchte für das Innerliche bleibt und selbst wo jenes Aeußerliche vorwaltet, ist nicht schlechthin von »Hypokrisie« zu reden. Ein andrer Umstand, der hier bei Beurtheilung weder der früheren, noch der gegenwärtigen (und künftigen) religiösen Zustände Frankreichs berücksichtigt wird, ist der Mangel an Bildung in der großen Masse der Nation. So lange diese in einer Ausdehnung, wie wir es in Deutschland nicht kennen, der Schulbildung entbehrt, ist dieselbe unmittelbar nur für die äußerliche Zucht der Religion empfänglich und hierin möchte wohl auch der Grund liegen, daß man in Frankreich immer wieder zu dem Jesuitismus zurückgekehrt ist, welcher den

unwissenden Haufen doch wenigstens zum demüthigen Gehorsam zu gewöhnen weiß. — Wie es aber auch damit ist, die überwiegende Mehrheit der Franzosen ist factisch immer dem Katholicismus zugethan geblieben, und hierauf beruht es, daß die Regierung, um die in Frankreich schon früh begründete National- und Staatseinheit zu bewahren und zu befestigen, am Katholicismus festhielt, daß Heinrich IV. als König sich dieser Kirche zuwandte und auch Napoleon sein Concordat mit dem Papste schloß.

Die katholische Hierarchie schloß jedoch hier im solidarischen Bunde mit der Monarchie jede Reform der Kirchenlehre aus, und die Religion wurde so immer mehr veräußerlicht. Doch konnte die Kirche die Bildung der Nation nicht auf die Dauer beherrschen. Der Verkehr der Völker war nach und nach immer bedeutender geworden; die Geistesfreiheit, welche die Reformation in so vielen Ländern Europa's, in Frankreich selbst unter den Hugenotten in das Leben gerufen hatte, zeigte ihren Einfluß auch unter den aufstrebenden Geistern des französischen Volks, die schöne Literatur zog das ganze Menschenleben in den Kreis allseitiger Betrachtung; bald wandte sich die freie Forschung auch auf das Gebiet der Religion, und die selbständig gewordene Vernunft bekriegte den Wahnglauben der Kirche. Schon die ganz unzusagende Gestalt, welche das Kirchenwesen durch das Zurückbleiben hinter der Bildung der Nation angenommen hatte, konnte den aufstrebenden Zeitgeist verleiten, mit dieser Form der Religion die Religion selbst zu verwerfen; ja jene konnte man selbst im Namen der Sittlichkeit bekämpfen, weil die Bigotterie dieselbe mehr zu untergraben, als zu fördern schien. Hat etwa Molières Tartuffe keine sittliche Tendenz? Und war nicht auch Voltaire's Aufstreiten für J. Calas ein ächt humanes? Doch ist es nicht zu verkennen, daß auch hier die politischen Zustände anderweit mitwirkten, die Sittlichkeit der Nation zu unterhöhlen und so die rationalen Strebungen auf die falsche Bahn des Atheismus und Materialismus, mithin eines unsittlichen Antichristianismus zu lenken. Denn obgleich es dem französischen Volke an einem gemeinsamen Zielpunkte seines Strebens nicht fehlte, so war es doch vor Allem der Zauber des Ruhms, das Ringen um äußerliche Größe, welches die Masse um das Nationalbanner schaarte, ja in der Richtung auf solche Güter ward die Entwicklung des Volkes zu innerer Freiheit unter dem Despotismus eines sittenlosen Königthums mehr und mehr aufgegeben. Unter solchen Verhältnissen war die Sittlichkeit der Nation auf das Vielfachste gefährdet; und die entsetzliche Mischung guter und schlimmer Elemente, die unter der Erneuerung Frankreichs durch die Revolution hervortrat, ließ nur unter wiederholten furchtbaren Kämpfen allmählich das Bessere gedeihen.

Es ist wahr, die religiösen Zustände Frankreichs zeigen noch jetzt auf den ersten Blick eine traurige Gestalt. Nur das äußere Gerüst der Kirche scheint noch dazustehen, weil sie nicht gleichmäßig mit der nationalen Entwicklung fortgebildet ist. Der Verf. meint deshalb, Frankreichs Zukunft sei (für immer?) »dem Jesuitismus verkauft,« es möge denn der Wahlspruch der evangelischen Gesellschaft in Paris zur Wirklichkeit werden: *il faut évangéliser toute la France!* Hiezu ist allerdings nur wenig Aussicht vorhanden; auch bedarf



das französische Volk, wie es scheint, gleich den anderen celtischen Völkern, der Formen des Katholicismus, einer imponirenden äußern Gestalt der Kirche. Daß jedoch diese Formen für die Aufnahme eines verinnerlichenden religiösen Geistes nicht unempfänglich sind, gesteht auch unser Verf. zu. Von einer solchen Veränderung allein scheint die religiöse Wiedergeburt Frankreichs erwartet werden zu können. Wenn dabei aber nur nicht ver säumt wird, die große ungebildete Menge, wie Guizot es begonnen hat, durch Schul-Unterricht, und, was nicht minder Noth thut, durch verbesserte Subsistenz, allmählich einer höheren Bildung und Versittlichung fähig zu machen, so dürfen wir an Frankreichs friedlicher Fortentwicklung auch auf dem religiösen Gebiete nicht in dem Maße wie der Verf. ver zagen.

In England neigte schon der germanische Charakter des Volkes mehr zu dem Protestantismus hin; dazu kam das Bedürfniß einer freieren Bewegung des Handelsverkehrs, das überall für die Förderung der Reformation von der größten Bedeutung war, wie denn auch die Hugenotten in Frankreich ihren Hauptsitz in den Küstenländern hatten. Was Heinrich den VIII. persönlich veranlaßte, sich von der katholischen Kirche loszusagen, darf doch nicht als bloße Willkür desselben betrachtet werden. Hätte ein König von Spanien wohl so zu handeln vermocht? Heinrich wußte, wie schon längst das Streben nach nationaler Selbständigkeit auch in kirchlichen Dingen in England lebendig war, und seine Reformation war ja anfänglich nichts Anderes, als Lossagung von dem ausländischen Kirchenoberhaupte. Indem er jedoch den kirchlichen Supremat auf sich übertrug, steigerte er zwar die schon mächtig entwickelte Königsgewalt, mußte aber dabei der neuen Staatskirche den monarchisch-aristokratischen Charakter aufprägen, der wie sich auch in der politischen Verfassung klar genug zeigt, in den Elementen des englischen Volkslebens begründet ist. Je mehr sodann der gesteigerte Handelsverkehr ein freies Aufstreben des Bürgerstandes begünstigte, desto mehr trat ein reformatorisches Streben unter dem Volke selbst hervor. Doch wurden die Dissenters von der streng abgegränzten Staatskirche ausgeschlossen und ihnen nur nach manchen Kämpfen das Recht gegeben, sich in Gemeinschaften zu verbinden. Die Staatskirche behielt bis auf die neueste Zeit ihren exclusiven Charakter und beherrschte so fortwährend, was hier besonders in Betracht kommt, die theologische Gelehrsamkeit. Aus diesem Grunde hat sich dort ein freies kritisches Element auf diesem Gebiete nie in der Weise entwickelt, wie dieses bei uns in Deutschland der Fall war. Hieraus aber erklärt sich wieder die ungestörte Fortdauer der Orthodorie in der Kirche wie die Richtung zum Antichristianismus, welche die erwachte freiere philosophische Forschung im Kampfe wider den starren Kirchenglauben eine Zeitlang auch in England einschlug. Wenn übrigens hier ähnliche Auswüchse des Materialismus wie in Frankreich kaum auftauchten, so liegt die Ursache wohl theils darin, daß die Zeit freier rationaler Entwicklung hier nicht mit einem Verfall des politischen Lebens zusammentraf, theils in der größeren Gediegenheit des Nationalcharakters. In dieser, jedoch nicht minder in der aristokratischen Haltung des öffentlichen Wesens

in England möchte auch wohl die Strenge der äußern Kirchenordnung ihre Hauptstützpunkte finden, welche so Manchen unter uns für das englische Kirchenthum gewonnen hat.

Gern erwarten wir gewiß mit dem Verf. von dem ethisch-praktischen Sinne der Engländer eine reiche Entwicklung des religiösen Lebens; doch hat er die Hindernisse einer solchen, an denen es auch hier nicht fehlt, zu wenig beachtet. Er gesteht, daß Englands intellectuelle Ausbildung auf dem Gebiete der Religion noch zurückgeblieben ist. Was hat diese aber gehemmt? Ist es nicht dasselbe aristokratische Festhalten an dem Herkömmlichen, welches auch die Strenge der äußern Kirchenordnung aufrecht erhält? Nur mit allmählicher Milderung dieses Elementes wird auch größere Freiheit auf dem Gebiete des Glaubens eintreten, und die Kirche sich die Achtung der Nation erhalten. \*)

Überall sehen wir Lossagung von der Kirchengemeinschaft, Unglauben, Zweifel und Heuchelei, wo die Gestalt einer herrschenden Kirche dem fortgeschrittenen Bildungszustande nicht mehr entspricht. Dieß und nicht die freie Entwicklung der Vernunft zum Nationalismus ist die Folge abnormer nationaler Zustände und die Ursache einer dem Christenthum feindlichen Richtung.

## 7.

Wir kommen nun, mein Freund, zu dem eigentlichen Angelpunkte des ganzen Buchs, zu der geschichtlichen Erklärung des neuesten deutschen Antichristianismus, die sich durch alle folgende Kapitel des zweiten Abschnitts hindurchzieht. Der Hauptgedankengang ist auch hier: Aus einer abnormen Gestaltung unseres nationalen, insbesondere politischen Daseins, die mit einer Abschwächung der nationalen Sittlichkeit verbunden war, ist der Nationalismus hervorgegangen, der in consequentem Fortschreiten (freilich unter Mitwirkung ungünstiger nationaler Verhältnisse) endlich zum Antichristianismus führen mußte.

Laß uns zunächst mit einander erwägen, wie weit der Verf. unsere frühere nationale Entwicklung (Cap. 7) mit Unbefangenheit schildert. Erfreulich war es mir hier, manche meiner »optimistischen« Ansichten auch von dem Verf., dem man diesen Standpunkt gewiß nicht vorwerfen kann, anerkannt zu sehen; doch richtet er den Blick auch hier vorzugsweise auf die Schattenseite, und sieht, in seinem liberalen Hasse gegen den Absolutismus, da

\*) »Der nun durch eine romanisirende Partei zu Oxford angeregte Streit konnte in der englischen Kirche wohl nur deshalb solche gefährliche Bedeutung gewinnen, weil es ihr leider gar zu sehr an freier christlicher Wissenschaft gebricht, und davon liegt der Grund wiederum in der Verfassung der englischen Universitäten« u. s. w. (Heinr. Thiele) die Kirche Christi in ihrer Gestaltung auf Erden. Zürich 1844. S. 150.

meistens nur die abnormen kränkhaften Zustände, wo eine eigenthümliche, aber doch naturgemäße Entwicklung Statt fand, die freilich auch immer ihre doppelte Seite hat. Ruhiger und gerechter urtheilt er über die in dem deutschen Entwicklungsgange begründete politische Zersplitterung Deutschlands.

So zeigt er vortreflich, wie die Reformation in Deutschland nur eben durch die Zersplitterung des Staatswesens möglich wurde, die man oft als eine der unseligsten Folgen der Reformation bezeichnet hat, und die allerdings auch wiederum durch sie befördert wurde. Es ist wahr, »durch die Religions-trennung erlangten die Reichsstände eine selbständigere Stellung« und die Ausbildung der Landeshoheit in den Territorien schritt nun immer rascher fort, am Augenfälligsten durch den westphälischen Frieden. Aber es verräth einen sehr beschränkten Blick, diese einzelnen Ereignisse als die alleinige Ursache der Zersplitterung Deutschlands anzuklagen, wie es schon an und für sich eine einseitige Ansicht ist, wenn man die politische Zersplitterung selbst nur als ein nicht genug zu beklagendes Uebel bezeichnet. In diesen Fehler verfällt der Verf. nicht, denn er erkennt an, daß Deutschland auf diesem Wege im 16ten Jahrhundert seine »geistige Freiheit« rettete. Doch wäre schon hier, besonders um des Folgenden willen, Manches tiefer aus der gesammten eigenthümlichen Entwicklung des deutschen Volkes zu erklären gewesen. Wenn ein unverkennbarer Grundzug des deutschen Charakters das Streben nach Selbstständigkeit in jedem einzelnen Bestandtheile des Volkes ist; so hat die geschichtliche Betrachtung hier vor Allem herauszuheben, wie der Gang der Ereignisse jenes instinkartige Streben bald zurückdrängt, bald zu hellerem Bewußtsein erhebt, bald auf diesem, bald auf einem andern Gebiete des Lebens hervortreten läßt, wie aber doch bei fortschreitender Cultur trotz allen scheinbaren Hemmungen und Rückschritten allmählich der Instinkt von der Vernunft geregelt wird, wie die Zügellosigkeit vor dem heller erkannten Bedürfnisse der Ordnung, die Zersplitterung vor äußerlicher Vereinigung oder geistiger Einheit zurückweicht. War es in den frühesten Zeiten die Bedrohung der gemeinsamen Freiheit durch die concentrirte Gewalt des Römerreichs gewesen, welche die durch ungezügelten Freiheitsdrang vereinzelter deutschen Völkerschaften zuerst enger an einander schloß, hatte sodann die erwachte Eroberungslust der deutschen Stämme selbst einem derselben, den Franken, die Kraft verliehen, das gesammte Volk zu politischer Einheit zu führen, so war doch trotz der auf diesem Wege gewonnenen äußerlichen Vereinigung jenes Selbstständigkeitsstreben nur scheinbar zurückgedrängt. Aus ihm ging die Lossäugung der rein deutschen Stämme von dem Frankenreiche hervor, aus ihm erklärt sich vor Allem die neue Zersplitterung des einigen deutschen Reiches, die freilich »von den Päbsten gefördert,« aber nicht »eingeleitet« war, da diese vielmehr nur das für ihre Zwecke benutzten, was tief in dem Wesen des deutschen Geistes begründet war. Doch war der bisherige Entwicklungsgang für Deutschland nicht verloren; auch als die vollendete Gestalt des Wahlreiches die Kaiserwürde immer mehr ihrer concentrirenden Gewalt beraubte, erinnerte sie doch durch ihr bloßes Bestehen noch immer an die Einheit der Nation. Weit fester aber wurde diese bereits durch die gemeinsame Bildung, die durch den früheren Verlauf

der Geschichte gewonnen war, an einander geknüpft. War doch unter den Hohenstaufen auch ein deutscher Minnesang aufgeblüht, die Baukunst in wahrhaft nationaler Entfaltung ein Gemeingut der Nation geworden, das Christenthum mit Liebe und Begeisterung erfaßt, nicht bloß mehr ein Werk des kirchlichen Zwanges, und die Wissenschaft zu einer höheren Bedeutung gelangt, die sich schon immer mehr der öffentlichen Anerkennung erfreute. War doch noch unter dem letzten großen Hohenstaufen, Friedrich II., die deutsche Sprache zur Gesetzesprache erhoben und begann nun bald der Meistersang einen höheren Aufschwung auch unter den niederen Classen vorzubereiten. Was aber vor Allem die Fortschritte der Bildung, die Entfaltung der Vernunft in der Nation in den letzten Zeiten des Mittelalters kund giebt, die man freilich höchst einseitig als eine Zeit des größten Verfalles zu schildern gewohnt ist, das ist jenes Ringen nach Ordnung und Einheit, welches sich in den immer selbständiger werdenden Territorien mitten unter den Wirren der Zersplitterung, mitten unter dem Kampfe der immer feindseliger einander gegenüber getretenen Standesclassen unverkennbar zeigt. Aus ihm gingen im Laufe des 14ten und 15ten Jahrhunderts die stets erneuerten Versuche, den Landfrieden endlich zu einem ewigen zu gestalten hervor und sie gelangten zuletzt mehr durch die Einungen im Volke selbst, als durch die ohnmächtige Kaisergewalt zu ihrem Ziele. Ingleichen vollzog sich in Folge des Bildungszustandes des gesammten Volkes »die dem 16ten und 17ten Jahrhunderte eigene (!) Tendenz zur stärkeren Concentration der monarchischen Gewalt« auch in Deutschland auf den fürstlichen Territorien. Der Verf. bezeichnet diese in den Hauptstaaten des westlichen Europa's gleichzeitig eintretende Erscheinung unbestimmt als einen »nothwendigen Durchgangspunkt des mittelalterlichen Feudalstaats in den Organismus des modernen Staats.« Es hätte klar herausgehoben werden sollen, daß es die fortschreitende Vernunft der europäischen Menschheit war, welche diese oft nur dem Despotismus der Fürsten zur Last gelegte Erscheinung hervorrief. Es war die hochgesteigerte Bedeutung der friedlichen Beschäftigungen, der Gewerbe, des Handels und der Wissenschaften, welche den Völkern das Aufhören der mittelalterlichen Anarchie, die Einführung der Ordnung und Einheit im Staat zum Bedürfniß machte; und nur darum gelang den Fürsten das freilich bei manchem derselben mit despotischen Neigungen gepaarte Streben nach Concentrirung der monarchischen Gewalt, weil diese im Interesse der Zeit erforderlich war, weil die Völker zu ihrem eigenen Frommen die Fürsten zu jener Höhe emportrugen, zu welcher diese sich eigenwillig und nur auf sich selbst gestützt emporzuschwingen wähen mochten. »Jener fürstliche Absolutismus,« der nun immer weiter um sich griff, wie jedes Streben, das eine Zeit vorzugsweise beherrscht, leicht zum Extrem geführt wird, »diente eben dazu, die der Einheit« (und Ordnung) »widerstrebenden Elemente, die Sprödigkeit der individuellen Freiheit« (wie sie in allen Staaten germanischen Ursprungs noch immer fortbestand) »einem höheren Gesetz zu unterwerfen.« So entstand jener »intelligente Absolutismus Friedrichs II., der das todtte Faktum zur Idee verklärte.« Ist es aber auch wahr, daß Friedrich jene höhere Idee des Absolutismus zuerst unter den Fürsten mit Bewußtsein er-

faßte, und in das Leben zu führen begann, so haben doch weder »wir Deutschen allein,« diese Auffassung »erzeugt,« noch Friedrich der Große dieselbe aus seinem eigenem Geiste geboren. Große Männer sind immer nur Repräsentanten der Zeitvernunft, die in ihnen wie das Frühroth auf den Alpengipfeln nur früher und heller widerstrahlt, als in den Massen, welche die Thäler bewohnen, aber von derselben Sonne erst im Dämmerchein, endlich auch im vollen Glanze des Tages erleuchtet werden. Und diese Sonne zog schon immer höher über Europa herauf; die Vernunft der Zeit forderte die Umgestaltung des Staats und nur das ist Friedrichs des Großen Verdienst, daß er was in England die Revolution in das Leben geführt hatte, was in Frankreich die Literatur dem Despotismus nur noch schüchtern in Bild und Begriff vor Augen stellte, im Vollgenuß der absoluten Gewalt zur Richtschnur seiner Regierung machte, die sich freilich darin gefiel, diese Bahn nur aus eigenem freien Antriebe einzuschlagen. Der Verf. hält den Blick vorzugsweise nur auf das Verdienst des Königs gerichtet, doch gesteht er zu, daß »der Bruch des edleren Theils der Nation mit verlotterten verlebten Zuständen« längst vor der französischen Revolution »ausgesprochen und mit Bewußtsein der Bedenke eines rationelleren Staatszustandes ergriffen« war.

Aber aus dem gleichen Bildungsstande der Nation, welcher den Staat rationeller zu gestalten trachtete, ging auch der gleichzeitige Aufschwung unserer Bildung in Kunst, Philosophie und Theologie hervor. Statt dieses zusammenhangend zu entwickeln oder auch nur mit Bestimmtheit anzuerkennen, geht nun der Verf. in seiner Weise allein auf die Ursachen ein, welche die Ausartung des rationellen Strebens zur »abstracten Intelligenz« erzeugten, fort. Und hier ist er wieder ganz auf seinem Felde und weist mit großem Scharffinn nach, wie der intelligente Absolutismus der Staatsdienerschaft eine immer höhere Bedeutung gab, wie diese, da »im Wesentlichen der Civilstaatsdienst, besonders der mittlere und untere, der hervorstechende Wirkungskreis für die intellectuellen Kräfte der bürgerlich geborenen gebildeten Welt blieb,« vor Allem unseren »gebildeten Mittelstand, zu dieser Zeit den Heerd und die Seele des geistigen Lebens unserer Nation« erzeugte und wie »unsere Nationalbildung oder die in ihr vorherrschende Ansicht von dem Gefäße, das ihren Inhalt umschloß, einen sehr merklichen Vorgeschnack annahm.« Wahr ist es nun allerdings, daß die rationalere Gestaltung des Staats in Deutschland unter diesen Verhältnissen eine eigenthümliche und mehrfach mangelhafte Richtung nahm, doch ist auch hier einerseits über der Ausartung die lobenswerthe Grundtendenz zum Rationalen nicht zu übersehen, andererseits anzuerkennen, daß auf dem Wege, den Deutschland geführt ward, neben Manchem, was uns jetzt noch drückt, wiederum eigenthümliche Güter gewonnen wurden, die uns fortwährend zu Gute kommen. Anders war der Gang der Dinge in England, anders in Frankreich, doch ist auch dort, wie überall in menschlicher Entwicklung, Gutes und Schlimmes gemischt.

Jene beiden Länder wurden durch den Despotismus der Stuarts und Bourbons, welche die Zeitbedürfnisse nicht begriffen, in die Stürme der Revolutionen geworfen, während Deutschland durch die Weisheit des allmählichen

Fortschreitens, das überall mehr oder minder im Geiste Friedrichs II. erfolgte, vor einer Revolution bewahrt geblieben ist. In jenen beiden Ländern vermochte ferner die Bildung zu höherer Intelligenz von dem Centralsitze des gemeinsamen Staatswesens aus nicht so weit in die unteren Regionen des Volkes hinabzudringen, als dieß in dem zersplitterten Deutschland von vielen Heerden höherer Bildung, von Fürstenthümern und freien Städten aus geschah. Freilich ward nun in jenen Ländern eben durch die Bewegungen, welche alle Tiefen des Volkslebens aufwühlten und in ihre Kreise zogen, das Volk, das dort schon an sich eine größere Rührigkeit hat, mehr zum politischen Handeln gewöhnt, während in dem auch seinem ganzen Charakter nach mehr sinnigen, als zu rascher Thätigkeit gestimmten deutschen Volke nur eine mehr theoretische Bildung sich nach und nach bis in die untersten Classen verbreitete, die politische Thatkraft dagegen um so mehr verschwand, als jener intelligente Absolutismus in der That schon dem Wahlspruche Napoleons folgte: Alles für das Volk, Nichts durch das Volk! ja als auch die Besseren gerade durch die fortschreitende Intelligenz sich über den Mangel eines politischen Lebens im Großen und Kleinen zu trösten wußten. Seitdem aber dennoch endlich mit der höheren Befähigung ein Streben nach politischer Thätigkeit unter dem Volke erwacht ist, sieht sich Deutschland durch die allgemein verbreitete Intelligenz in den Stand gesetzt, sich die Früchte der anderswo durchgekämpften Revolutionen anzueignen, ohne die Stürme, unter denen sie dort reiften, zu bestehen. Haben manche unserer Besten sich längst an diese Hoffnung gehalten, so hat dieselbe durch den Hergang bei dem ersten Reichstag in Preußen eine mächtige Stütze erlangt, und auch die Deutsche Zeitung prophezeit es jubelnd, daß wir auf diesem Gebiete »siegen werden, ohne zu kämpfen.«

Indem aber die allmähliche Umbildung der deutschen Staatswesen aus der mittelalterlichen Gestalt in die moderne allein von der Regierungsgewalt ausging und auf ganz theoretischem Wege erfolgte (was übrigens selbst schon bald nach dem Ende des Mittelalters durch die Einführung des römischen Rechts in den einzelnen Territorien begann), so wurde hierdurch allerdings die »Kluft zwischen Staat und Volk« immer weiter gerissen und zugleich »die ganze höherentwickelte Sphäre der Nation, die mit dem Beamtenthum so eng zusammenhing, in eine dem Concreten abgewandte Denkweise« hineingeführt. Und da ferner die Staatsdienerschaft unter diesen Verhältnissen »mit unbedingtem Vertrauen zu der physischen Gewalt und zu den Mitteln der Intelligenz,« die ihr zu Gebote standen, erfüllt war, so verlernte sie zugleich die Bedeutung der gemüthlichen Motive, welche den Willen jedes Einzelnen von innen heraus in Bewegung setzen, zu würdigen; die religiös-sittlichen Ideen verlieren für das Beamtenthum ihre Bedeutung und das »imperativische Dienstwort« soll Alles ersegen. Auch das darf als ein dieser Phase des Staatslebens eigenthümlicher Zug betrachtet werden, daß der Beamte sich für den Zwang seiner officiellen Stellung durch behagliche freundliche Gestaltung seiner sonstigen gerade durch den Dienst gesicherten Lebensverhältnisse schadlos zu halten sucht; und wir dürfen hinzufügen, daß das Leben des gesammten Volkes unter der Hegide des intelligenten Absolutismus einen ähnlichen Charakter anzunehmen pflegt.

Ein Rückblick auf die Charakteristik des absoluten Staats führt den Verf. zu der Schlußbemerkung, daß mit der Entwicklung desselben die »unserer Theologie, unseres kirchlichen Lebens merkwürdig harmonirt«; wir gehen mit ihm zu der Betrachtung des letzteren über.

Hier, m. I. Fr., bringt sich mir aber, je schärfer ich das Raisonnement des Verf. in das Auge fasse, die Bemerkung auf, daß zwei wesentlich verschiedene Perioden unseres Kirchenlebens nicht gehörig von einander geschieden sind; es sind die Zeiten der unbedingten Herrschaft der Orthodorie und des beginnenden Rationalismus. Diese Vermischung ergibt sich indeß wiederum natürlich aus dem Standpunkte des Verf., vermöge dessen er seinen Blick vorzüglich nur auf die Ausartung dieser kirchlichen Zustände richtet; und es läßt sich nicht läugnen, daß er hier mit großem Scharfsinn — man möchte es Witz nennen! — die Aehnlichkeit, die sich noch immer zwischen den beiden so wesentlich verschiedenen Gestaltungen des Kirchenwesens findet, herauszufinden gewußt hat. Dieß lag ihm freilich um so näher, da diese Aehnlichkeiten gerade auf der gemeinschaftlichen nachtheiligen Einwirkung des Absolutismus auf das Kirchenleben, die er besonders berücksichtigt, beruhen; — hätte er indeß hierbei mehr als seine Gewohnheit ist, den Blick auf die bessere Seite der geschichtlichen Erscheinungen gelenkt, so würde er denselben großartigen Fortschritt, der in der Umbildung des früheren Absolutismus in den intelligenten zu erkennen ist, auch in der Verdrängung der Orthodorie durch den Rationalismus wahrgenommen haben. Statt dessen finden wir hier fast nur die gemeinschaftliche Schattenseite des orthodoxen und rationalen Kirchenthums gezeichnet, und dieses Verfahren hat den Verf. sogar zu der überscharfsinnigen Ansicht verführt, als ob der Rationalismus nicht aus einer Gegenwirkung der Zeitvernunft wider die Orthodorie, sondern aus einer consequenten Entwicklung der fehlerhaften Elemente der letzteren entstanden sei (S. 100). Doch darauf kommen wir später zurück.

Wir müssen zunächst beachten, was der Verf. (Cap. 9.) über die orthodoxe protestantische Staatskirche des 16ten und 17ten Jahrhunderts sagt. Eine Ausartung der Orthodorie in dieser Zeit ihrer Herrschaft stellt er nicht in Abrede und weiß die Ursachen davon vortrefflich aufzufinden, was ihn zugleich zu einer milden Beurtheilung dieser Erscheinung führt. Der im Kampfe des Lebens errungene Kirchenglaube mußte erst wissenschaftlich befestigt werden, an den aufgestellten Symbolen mußte man um so strenger halten, da sie von Freunden und Gegnern als Staatsgesetze betrachtet wurden, von deren strenger Beobachtung die reichsrechtliche Anerkennung ihrer Bekenner abhängig gemacht war. Unter dem Einflusse des absolutistischen Staats »bauten die Theologen auf den Staat, und nicht auf den freien lebendigen Geist der Gemeinden.« Endlich ist nicht zu läugnen, daß sich auch die Besseren über die »formalistische Erstarrung durch den Schein eines wirklichen Lebens täuschen konnten«, und daß über dem »Fleisse« und der »Geistesstärke«, mit welchen alle einzelnen Theile des Lehrgebäudes ausgeführt wurden, »das Wis-

sen um die Religion« schon für »Religion« gehalten wurde. Wenn aber der Verf. wegen der damals erblühenden »imposanten theologischen Literatur« zu der Behauptung fortgeht: »die Ursache der Depotenzirung des Protestantismus war mit nichten eine Verkürzung der Rechte des intellectuellen Geistes, sondern eine Ueberwucherung des subjectiven sittlich-religiösen Interesses an der Symbollehre durch das objective bloß wissenschaftliche Interesse,« so läßt er sich hier offenbar zu einer Verwechslung der Ansprüche des intelligenten Geistes an wissenschaftliche Form und wissenschaftliche Erkenntniß der Wahrheit verleiten. Denn er selbst gesteht es ja ein, daß es der damaligen Theologie nur um Befestigung ihres Systems, den herrschenden Gottesgelehrten nur um ihre Opinionen zu thun war, daß man sich auf »einzelne Sätze« warf und »manch edles Reiz christlicher Wissenschaft, das nicht unmittelbar in die geschliche Form paßte, zerknickt wurde;« und wer weiß es nicht, daß der intellectuelle Geist damals in einer »selbsterwählten Richtung,« vorzüglich nur die Dogmatik und Polemik anbaute, daß nie »die Theologen eigensinniger« waren, nie »die theologische Wissenschaft erstarrter?« Und so war es nicht bloß eine Zurücksetzung des sittlich-religiösen Interesses, an dem die damalige Theologie krankte, sondern unzweifelhaft auch eine »Verkürzung der Rechte des intellectuellen Geistes,« so gewiß dieser sich nicht durch logische Formen, sondern erst durch Wahrheit des Inhalts seiner Erkenntnisse befriedigt fühlen kann. Ueberhaupt fällt es hier wieder recht auf, daß die Unterscheidung des Verf. zwischen einem »intellectuellen und ethischen Factor« an der schon früher gerügten Einseitigkeit leidet, indem er bei dem Intellectuellen nur an ein Wissen, abgesehen von dem Streben nach Wahrheit, bei dem Ethischen zu ausschließ- lich an die Richtung auf das unmittelbar Praktische, insbesondere an die Ver- sittlichung des »Volkes« denkt. Aber auch das Streben nach Wahrheit an und für sich ist nicht ohne ein ethisches Element. Nach der Begriffszerspaltung des Verf. erscheinen ihm inzwischen die Orthodoxie wie der Nationalismus lediglich als die Repräsentanten des »intellectuellen Factors« und hierauf beruht es auch, daß er in dem Nationalismus Nichts als eine neue Richtung des früher in der Orthodoxie hervorgetretenen wissenschaftlichen Strebens erkennt. So sagt er (S. 100): »Wenn der intellectuelle Geist an dem gegebenen Stoffe der orthodoxen Dogmatik sein « (formales) »Interesse erschöpft hatte, — so konnte es nicht ausbleiben, daß sich jener der kritischen Seite des Protestantismus immanente Rationalismus hervorarbeitete und seine For- derungen Schritt vor Schritt geltend machte.«

Nach meiner Auffassung erscheint die Sache völlig anders. Wie immer, sobald ein Absterben der menschlichen Daseinsformen auch nur beginnt, erhob sich auch damals die Vernunft zur Wiederbelebung oder Erneuerung derselben, und aus der fortschreitenden Gesamtbildung des Volkes heraus bildete sich jetzt eine Opposition, besonders von zwei getrennten Richtungen her, die allerdings beide in einer gewissen Einseitigkeit befangen waren, ja sich allmählich immer mehr derselben hingaben, die aber doch beide von der unendlichen Tiefe des Menschengeistes, von dem Streben der Vernunft, aus dem sie entsprangen, Zeugniß gaben. Dieses waren der Pietismus von der einen, der Ra-



tionalismus von der anderen Seite. Es ist vollkommen wahr, was der Verf. rühmt: »der Spenersche Pietismus suchte vor Allem die teleologische Basis des Protestantismus, die innige ethisch-praktische Beziehung zum Volke wieder herzustellen;« aber es ist nicht minder wahr, daß der Rationalismus ein ähnliches sittliches Streben mit seinem intellectuellen Elemente verband. So wenig aber dem Urheber jenes Pietismus eine Verachtung der Wissenschaft neben seiner Förderung der Religion und Sittlichkeit vorgeworfen werden kann, in der erst »seine Nachfolger viel zu weit« gingen, so wenig sollte man läugnen, daß auch der Rationalismus von Anfang her, weit entfernt von einem ethischen Factor entblößt zu sein, gerade von einem solchen ausging. Ja es war nicht bloß ein sittlicher Drang nach Wahrheit, der ihn dem verkehrten System der Orthodorie gegenüber treten ließ, sondern nicht minder ein Streben nach Versittlichung des Volkes, die von den orthodoxen Geistlichen über dem ewigen Geschwätz vom Glauben immer völliger in Vergessenheit gerieth. Auch hat der Rationalismus beide Tendenzen fortwährend festgehalten und nur das ist ihm hauptsächlich vorzuwerfen, daß er im Kampfe gegen die Ueberschätzung des religiösen Elementes an sich von Seiten des Pietismus wie (in anderer Weise) der Orthodorie die Sittlichkeit allzusehr auf sich selbst basirte, und darüber ihre religiöse Grundlage zur Seite stellte. Und diese Ausartung hängt freilich auch wieder mit der politischen Gestaltung unseres Volkslebens eng zusammen.

## 9.

Verfolgen wir jetzt, was der Verf. versäumt, zunächst die allmähliche Entwicklung des religiösen Rationalismus an sich, ehe wir die Ausartung desselben berücksichtigen, so finden wir ihn in der fortschreitenden Vernunft der Menschheit begründet, die sich zu keiner Zeit, weder in der katholischen Hierarchie und protestantischen Orthodorie, noch in der mittelalterlichen und absolutistischen Staatsform unbezeugt gelassen hat, die aber jetzt, als die früheren Formen sich überlebt hatten, wie auf dem Gebiete des Staatslebens den intelligenten Absolutismus, so auf dem Felde des Glaubens den Rationalismus hervorrief. Und damit beginnt die zweite der oben bezeichneten Epochen unserer kirchlichen Entwicklung, die durch ihre Lichtseite mehrfach an den Fortschritt des Absolutismus zur Intelligenz, durch ihre Schattenseiten aber an die trotzdem beibehaltene absolutistische Regierungsform erinnert.

Gehen wir bis auf den Anfang der christlichen Zeiten zurück. Kein sonnenener Forscher der Geschichte wird hier verkennen, daß vor Allem das Christenthum selbst von seiner Entstehung an es war, welches durch seine eben so einfachen als tiefen Aussprüche über die höchsten Probleme der Wissenschaft die geistige Entwicklung schon seit den letzten Jahrhunderten des Alterthums in die Bahnen der neueren Bildung lenkte; ich habe mich auch schon früher wider den Wahn eines f. g. vulgären Rationalismus erklärt, der es nicht weiß,

daß die Vernunft dieser Lage nur darum so weise ist, weil sie unter dem Einflusse der Herrschaft des Christenthums ihre Ausbildung empfing. Aber es sollte auch, von der anderen Seite her nicht übersehen werden, daß erst der allmähliche Bildungsgang der europäischen Menschheit, auf den noch hundert und aber hundert andere Potenzen einwirkten, nach und nach eine immer reinere Auffassung der Weltreligion Christi möglich gemacht hat, und daß nur von einer immer freieren Anwendung der Vernunft die helle Erkenntniß ihres von vielfachen nebelhaften Hüllen umschlossenen Kernes erwartet werden darf. Die dunkle Gluth, welche, durch die Apostel angeregt, die erste christliche Kirche erwärmte, mußte doch erst durch das Licht, welches von den Lehren des göttlichen Plato ausströmte, zu wissenschaftlicher Klarheit erhoben werden, ehe sie die höher gebildeten Geister des Alterthums für sich zu gewinnen vermochte. Den rohen Völkern des früheren Mittelalters war das Christenthum nur in einer veräußerlichten Gestalt zugänglich und langhin fasten es nur einzelne hellere Köpfe, durch die classische Philosophie gebildet (wie ein Scotus Erigena), in rationalerer Gestaltung auf. Die dann weiter ausgebildete Scholastik des Mittelalters war in ihrer Grundtendenz nichts Anderes, als das Streben der allmählich zu größerer Klarheit gelangenden Vernunft, die Religion, die dem innersten Bedürfniß des Geistes entsprach, mit den Aussprüchen der Vernunft in Uebereinstimmung zu finden; indeß stand damals der Glaube an die Lehren der Kirche, unter der Herrschaft einer übergewaltigen Geistlichkeit von dem Wahne einer ungebildeten Volksmasse geheiligt, so unerschütterlich fest, daß die Vernunft, sobald sie die geweihten Lehren nicht zu begreifen vermochte, sich unter den Glauben gefangen gab; ja sie kam, wie zu allen Zeiten, wo man glauben soll oder will, was man nicht glauben kann, zu der heillosen Auskunft, es könne Etwas in der Theologie wahr sein, was in der weltlichen Wissenschaft widersprechend erscheine. Aber zu welchen Widersprüchen gelangt nicht eine von Gewissensangst oder irgend einem Interesse befangene Vernunft! — Auch Luther's Streben war in der Wurzel ein durchaus rationales; er konnte die Lehren des Pabstthums nicht glauben, weil sie dem innersten Bedürfnisse seiner Vernunft, seinem sittlich-religiösen Gefühle wie seiner wissenschaftlichen Einsicht widersprachen; darum erklärte er ihnen den Krieg. Aber sein tief religiöser Sinn, der ihn so lange in ängstlicher Befangenheit an die Lehren der Kirche fesselte, machte ihm, wenn er auch bis zur Verwerfung der menschlichen Autorität sich zu erheben suchte, den Glauben an das Wort Gottes in der Schrift (ja an die älteste Kirche) zum unabweislichen Bedürfniß; und so freisinnig er der Vernunft das Wort redet, so lange es gilt, dem Menschenworte entgegen zu treten, so ungeberdig lehnt er sich gegen die »Neue Vernunft« auf, wenn sie seinen Glauben an das, was ihm nun einmal für göttlich gilt, zu erschüttern drohet. Daß aber dieses rationale Streben, dessen Hauptführer Melancthon war, auch in den nächsten Jahrhunderten nach der Reformation nicht in reinerer Gestalt erschien, erklärt sich nicht allein aus dem fortdauernden Walten einer religiösen Befangenheit, die erst allmählich der durch die Reformation neu angeregten Geistesfreiheit weichen konnte, sondern die Lehre der protestantischen Kirche ward auch unter inneren und äußeren Kämpfen

bald in eine so exclusive Form gebracht, daß sie, zumal von dem Gehälte des Systemes gestützt, die Geister in strengster Haft erhielt und kaum der Philosophie nach und nach eine freiere Entwicklung gestattete. Dazu kam dann noch die staatsrechtliche Bedeutung der Symbole im deutschen Reiche, die dem Festhalten an denselben eine so hohe praktische Wichtigkeit gab, daß mancher theoretische Zweifel an dem Palladium der Augsburgischen Confession sich nicht an das Licht wagte. Wie mächtig aber der völlig freie Gebrauch der Vernunft durch frühe Gewöhnung, durch die Einwirkung der kirchlichen Autorität oder der staatlichen Gewalt zurückgehalten wird, das kann nur demjenigen unbekannt sein, der weder die Geschichte noch die Lebenserfahrungen auch der Gegenwart darüber befragt hat. So bedurfte es erst des Dahinschwindens jener staatsrechtlichen Bedeutung der Symbole, das mit dem »Nachlassen der confessionellen Spannung seit dem westphälischen Frieden,« mit dem Zurücktreten der Einmischung des Reichs in die inneren Verhältnisse der Territorien erfolgte, ehe die Vernunft mit völliger Freiheit auch auf dem Gebiete der kirchlichen Dogmatik sich bewegte.

Und doch wurden auch seitdem noch Tausende durch einen »Nest von kindlichem Gefühle,« durch die täuschende Form des Systems, durch den Reiz geistvoller Belebung der scheinbar abgestorbenen Formen, durch unzählige Nüancen des intellectuellen oder gemüthlichen Bedürfnisses an die herkömmlichen Lehren gefesselt. Auch das aber kann zugestanden werden, daß es bei Einzelnen, welche sich unter den Ersten und am Unbedingtesten gegen die Herrschaft des alten Systems auflehnten, oft weniger die Höhe der Intelligenz war, welche sie die Unrechtmäßigkeit seiner Ansprüche durchschauen ließ, als das Gelüft nach der neugewährten Freiheit, ein Geist der Anmaßung und des Widerspruchs, der durch keine Banden irgend einer Pietät in Schranken gehalten wurde. Ja ohne eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die bisherigen Formen des Heiligen und zum Theil gegen die Religion selbst hätte sich wohl überhaupt die nunmehrige freie Forschung auf diesem Gebiete nicht zu entfalten vermocht. Und so trug denn der intelligente Absolutismus, mit dem in unbedingtem Vertrauen auf seine Polizei-Einrichtungen des Impulses der Religion auf die Gemüther entbehren zu können meinte, allerdings dazu bei, wie die Gleichgültigkeit gegen die »Facon selig zu werden« zu befördern, so auch eine größere Lizenz der Vernunft in religiöser Forschung hervorzurufen. Aber sollen wir darum die Frucht verschmähen, weil sie unter solchen Einflüssen gediehen war? Vielmehr haben wir wiederum anzuerkennen, wie der eigenthümliche Entwicklungsgang des deutschen Volkes sein eigenthümlich Gutes wie Schlimmes mit sich führte, und wie, nach der in den verschiedensten Formen sich wiederholenden Erfahrung, politische Misstände, Zersplitterung und Kleinstaaterei, auch hier es waren, welche einer freieren und höheren Ausbildung des deutschen Volkes Vorschub leisteten. Das verkennt doch auch der Verf. nicht, daß die Hauptzierde der deutschen Theologie in der freien Entwicklung ihres intellectuellen Factors besteht, warum aber hat das auf anderen wissenschaftlichen Gebieten nicht minder hoch stehende England, — des katholischen Frankreichs nicht zu gedenken! — diesen Preis nicht zu erwerben vermocht? Freilich wohl, weil der

deutsche Geist überhaupt mehr zum Reflectiren über die Religion geneigt ist; aber doch gewiß auch weil dort die Kirche eine Staatskirche blieb, während diese sich in Deutschland auflöste, und weil die Staatskirche die wissenschaftliche theologische Ausbildung in England dauernd von sich abhängig erhielt, während in Deutschland mit dem Nachlassen der Strenge des Kirchenregimentes eine fast schrankenlose Freiheit der Forschung gedieh!

Doch was ist denn nun dieser Rationalismus, den der Verf. auf der einen Seite so wünschenswerth und nothwendig, auf der anderen so bedenklich und verwerflich findet? Ist er wirklich Nichts, als ein kritisches, ja negirendes Princip, das sich immer überbietend am Ende (an dem wir stehen!) zur Läugnung aller Religion und Sittlichkeit führt? Und gelangt die menschliche Vernunft, wenn sie sich nur auf sich selbst stützen will, nothwendig zum Nihilismus, wie es dem Verfasser erscheint? Wahrlich, schon die Unterscheidung der »Vernunft« von dem »Verstande,« wie sie von der Philosophie aus immer mehr in die vulgären Kreise des Lebens gedrungen ist, sollte vor einer solchen Ansicht bewahren; aber selbst der Verstand ist nicht lediglich negirend und kritisch. Der Verstand will nur Klarheit der Erkenntniß, Wegräumung der Widersprüche in unserem Denken; und weil er Beides vorzugsweise auf dem Gebiete der sinnlichen Erfahrung zu erreichen vermag, so haben Zeiten, in welchen er vorherrschte, wie das Zeitalter der Aufklärung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, sich oft allzu sehr dem Bereiche des Sinnlichen zugewandt und darüber die höheren Wahrheiten der Vernunft, die nicht mit gleicher Anschaulichkeit vor dem Bewußtsein stehen, vernachlässigt, ja Einzelne sie gelaugnet. Aber der Verstand kann und soll auch in den Dienst der Vernunft treten und die Widersprüche in unsern religiösen und sittlichen Vorstellungen, deren wir nur durch die Vernunft fähig sind, hinwegräumen, unsern Glauben wie unser Gewissen zu immer größerer Klarheit führen.

Und was war es ferner, was den Rationalismus auf den Kampfplatz gegen die Orthodoxie der Kirche berief? War es nur der Geist leerer Opposition, die Sucht auf jeden Fall zu widersprechen? Oder drangen nicht vielmehr die edelsten Regungen der Menschenvernunft zu einer Erhebung wider die bisherigen Formen der Kirchenlehre? Gewiß der durch das vielseitigste Wissen klar gewordene Verstand, der sich jetzt auch ohne Scheu auf diesem Gebiete bewegte, erkannte die Widersprüche des dogmatischen Systems unter sich, seine Widersprüche mit dem, was sonst die Wissenschaft für wahr erklärte, seine Widersprüche wider die höchsten Wahrheiten der Religion und Sittlichkeit, welche Vernunft und Christenthum gleichmäßig lehren. Und es war eben so wohl die Auflehnung des sittlichen Gefühls wie des verständigen Gedankens gegen den von Luther noch festgehaltenen Buchstaben der biblischen Lehren, welche den Rationalismus zum Kampfe in die Schranken trieb. Welche Lehren bekämpfte er doch vor Allem? Die Lehre von der Dreieinigkeit, die in ihrer damaligen Gestalt, indem sie Drei geradezu für Eins erklärte, dem gesunden Verstande völlig Hohn sprach; die Abendmahlslehre in Luthers Auffassung, der durch den Geist des Widerspruchs getrieben das sinnlos mystische in, cum et sub pane festhielt, — die supranaturale Ansicht von Christus und den Wun-

bern, die einem Zeitalter, welches Gottes Größe in der Geselligkeit der Natur und Geschichte zu erkennen begann, als klägliche Nachhülfe des Weltplans erscheinen mußte, — die Genugthuungslehre, nach welcher Gott, den uns Christus und die Vernunft als die Gerechtigkeit und Liebe erkennen lassen, wie ein ungerechter Despot erschien! Hier waren nicht bloß Widersprüche, die der Verstand zwischen den Lehren der Kirche und seiner aus sinnlicher Erfahrung geschöpften Weisheit entdeckte; Verstand und Vernunft empörten sich gegen Glaubenssätze, welche alle die sittlichen Begriffe zu verwirren drohten, die der fortgeschrittenen Bildung der Zeiten zur Grundlage dienten. Und hielt die kritisch-negirende Vernunft Nichts oder vielleicht nichts Weiteres fest, als »die Paar Sätze (S. 370), die der Vernunft und Schrift gemeinsam sind?« Ich möchte nicht, daß der reiche Inhalt der Lehren, welche die Vernunft mit der Schrift gemein hat, durch ein solches Abzählen verdunkelt würde! Die Vernunft hielt fest den Glauben an Gott, den Glauben an eine sittliche Bestimmung des Menschen, den Glauben an ein ewiges Jenseits. Sie hat damit die Hauptlehren des Christenthums festgehalten und wird sie festhalten, und ihre ganze Kritik und Negation hat nicht zum Zwecke, auch diese Lehren zu untergraben, sondern sie zu befestigen durch Reinigung von allem Widerspruch, der sie verdunkelt und entstellt.

Doch auch der Verf. erkennt es an, daß dem Rationalismus »der alten Theologie und Kirche gegenüber« eine »Nothwendigkeit und Berechtigung einwohnte,« ja er sagt: »es war gut, daß nicht irgend eine äußere Gewalt dauernd etwa denen zu Hülfe kam, welche sich im Verlassen darauf mit dem fleisch- und blutlos gewordenen Schematismus orthodoxer Dogmatik dem Strome der Zeitbildung entgegen stemmen wollten.« Nur erscheint ihm in seiner Weise der Rationalismus zu sehr als Abschwächung des Christenthums auch in sittlicher Beziehung, weil er die positiven Lehren desselben negirte, und er bestärkt sich in dieser Ansicht durch die Beobachtung der Gestalt, welche das rationale Kirchenthum im vorigen Jahrhundert annahm. Es sollen nun hier die Mängel des damaligen Rationalismus überhaupt gar nicht in Abrede gestellt werden; nur liegen diese nicht in der rationalen Richtung als solcher, sondern sie vor Allem sind die natürliche schlimme Folge der äußerlichen, namentlich politischen Verhältnisse, unter denen der Rationalismus selbst erwuchs. Es fehlte den Menschen dieser Zeit an einem großartigen Thätigkeitskreise, der Begriff eines gemeinsamen Vaterlandes war den Deutschen in Folge des allmählichen Zerfalles des Reichs entschwunden, der Absolutismus hatte alle Theilnahme des Volks an den Angelegenheiten des Staates wie der Kirche beseitigt; der Beamte selbst, der doch mitregierte, war an den Buchstaben der Vorschrift des Oberen gebunden, des freien geistigen Einflusses auf die Unterthanen beraubt. So redete nicht minder der Geistliche, wenn er sich auch von dem Buchstaben der Symbole losgemacht hatte, dem Staatsgeseze und einer trockenen Moral das Wort und ein gemüthliches Verhältniß zu seiner Gemeinde vermochte auch er nicht herzustellen. Ein langer Friede begünstigte den behaglichen Lebensgenuß, und weltliche und geistliche Beamte suchten in

diesem Entschädigung für den Mangel der freien und gemüthlichen Bewegung in ihrem amtlichen Berufe.

Ähnliche Verhältnisse hatten einst den Verfall des orthodoxen Kirchenthums befördern helfen, doch mag es selbst sein, daß unter dem Einflusse des intelligenten Absolutismus die rationalistische Kirche noch neue Auswüchse erzeugte, wie sie der Verf. (S. 88) vortrefflich zusammenstellt. Wenn aber jene ungünstigen Umstände beseitigt werden können, und zum Theil schon in unserer Zeit beseitigt sind, ohne das Wesen des Rationalismus zu beeinträchtigen, so ist kein Grund vorhanden, um ihrer schlimmen Einwirkung willen an dem Rationalismus selber irre zu werden.

## 10.

Nicht anders, m. l. Fr., als mit dem Rationalismus, ist es mit unserer classischen Literatur und der Kantischen Philosophie; auch sie »nahmen von dem Gefäße, das ihren Inhalt umschloß, einen merklichen Vorgeschmack an,« aber wer wollte darüber den edlen Gehalt geringer achten? Ueber ihre Gestaltung unter den Einflüssen des deutschen Staats- und Nationallebens folgt in unserem Buche (Cap. 11) eine Reihe feiner und wahrer Bemerkungen. So wenig aber auch der Verf. den erhabenen Geist, der sich in jenen Erscheinungen kund gab, übersieht, so rächt es sich doch auch hier, daß er sich und uns den früheren Bildungszustand, aus dem auch sie allein erklärbar sind, zu wenig vergegenwärtigt.

Ähnlich wie bei seiner Betrachtung der früheren italiänischen Zustände beginnt er wiederum die historische Erklärung über die Entstehung unserer classischen Literatur mit einem Blick auf die ungünstigen nationalen Verhältnisse, unter denen sie hervortrat. »Unter dem nahenden völligen Zerfall der politischen und religiösen Formen des alten Deutschlands« sagt er, »erstanden die Größen unserer neueren Nationalliteratur.« Es ist freilich wahr, »daß die Blüthe dieser Literatur nicht bedingt war durch den Bestand jener Formen, sondern durch die Zertrümmerung derselben eher, wenigstens negativ, gefördert wurde.« Aber das positive Element, aus welchem jene Blüthe entsprang, ist hier doch wieder allzuwenig gewürdigt.

In Deutschland so wenig wie in Italien erklärt sich die Erzeugung einer classischen Literatur bloß aus dem Mangel eines politisch-nationalen und kirchlichen Lebens, obgleich die Lenkung der genialen Geister auf eine ideale Welt in beiden Völkern durch eine Zurückweisung derselben von einer befriedigenden Thätigkeit für das äußere Leben bedingt wurde. Aber bei uns wie dort konnten solche Blüthen nur den besseren Zuständen der Volksbildung entspringen. Allmählich war die Zeit gekommen, wo unter langer mühseliger Arbeit die Leiden und Nachwehen des dreißigjährigen Krieges für Deutschland überwunden waren; eine Menge der günstigsten Conjunctionen hatte insbesondere seit dem siebenjährigen Kriege, durch den wenigstens ein deutscher Volkszweig wieder zu

hoher öffentlicher, selbst begeisterter Anerkennung gelangt war, den Wohlstand zu höherem Flor gebracht, und die Bildung in immer weiteren Kreisen verbreitet. Gerade jetzt aber war auch nach Jahrhunderten mühsamen Sammelns und Aufspeichern dürre Kenntnisse ein edlerer Geist wahrer Wissenschaft erwacht, der unter dem Zerfall der alten Reichs- und Kirchenformen sich um so freier bewegte. So trat jene Bildungsperiode unseres Volkes ein, wo der Geist, der lange genug in den Banden des Glaubens und mechanischen Wissens gelegen hatte, und von aller freien Auffassung des Lebens wie von aller freien Thätigkeit in demselben fern gehalten war, endlich sich mündig fühlte, das reiche vor ihm ausgebreitete Gebiet der Erkenntniß selbständig zu erfassen und zu verarbeiten, und nach den klar erkannten ewigen Ideen das Leben umzugestalten. In diesem Geiste, der »an Ebles in der Freiheit glaubt,« der das Menschliche in ächt menschlichem Sinne erfaßte, schrieben und dichteten Lessing, Wieland, Herder, Göthe, Schiller, Voss und diese Heroen unserer Litteratur hoben und trugen auch den Rationalismus in der Religion, so wahr sie in hellenischer Weise Klarheit und Maß vereinigten, gegenüber jenen Romantikern, die nebelnd und schwebelnd bald zum Katholicismus, bald zu einem protestantisch sein sollenden Mysticismus hinüber schwankten.

Doch bewegten sich nicht die Ideen jener literarischen Koryphäen »in abstrakt kosmopolitischem und nichts weniger (!) als christlich gläubigem Sinne?« Aber, wie auch der Verf. gesteht, »wir erhielten doch durch sie wenigstens (!) eine Welt großartiger Ideale,« und »wenn sie auch die religiöse und nationale Wiedergeburt unseres Volkes nicht unmittelbar herbeiführen konnten, so schöpften wir doch aus ihnen eine wenn auch bedingte Kraft der Wiedergeburt in der Zeit der nun beginnenden Fremdherrschaft.« Gewiß, welche einzelnen Sterblichen, und wären sie die größten gewesen, hätten das Leben des ganzen Volkes in kirchlicher und staatlicher Beziehung nur auf ihre Kräfte gestützt völlig umzuschaffen vermocht? es kann selbst nicht geklärt werden, daß jene Geister das Gepräge des politischen und kirchlichen Verfalls ihrer Zeiten trugen und daß sie darum weder national im politischen Sinne, noch exclusiv christlich waren. Doch fehlte es ihnen wahrhaftig nicht an Liebe zu ihrem Volke und dessen edelsten Gütern, wenn auch die Zeit ein unmittelbares Streben für die politische Einigung und Freiheit desselben unmöglich machte; es fehlte ihnen nicht an wahrhaft christlicher Gesinnung im freieren höheren Sinne, wenn sie auch keiner der Kirchenparteien ganz angehören mochten, welche in ihrer Zeit ein prosaisches Dasein fristeten. Und es bedurfte im Kampfe der Geister einer solchen Durchgangszeit; — das Nationale mußte erst nach der kleinlichen Gestalt, die das politische Leben der Nation angenommen hatte, durch den höheren Aufschwung zu einem kosmopolitischen Sinne wieder geheiligt werden; statt des Streites der Kirchen mußte erst der Gedanke allgemeiner Duldung geboren werden, damit ein festes Anschließen an die Kirche ohne den Auswuchs des Fanatismus möglich würde. Wie unkirchlich auch Lessing's Nathan, wie abstrakt kosmopolitisch Schiller's Posa uns erscheine, wer möchte diese Gestalten aus unserem Nationalbewußtsein getilgt sehen? In ihnen spiegelt sich der Gedanke, der einst zur That werden soll und der dann

schon seine concrete Gestalt erhalten wird. Es bleibt immer der Gestaltung der Weltbegebenheiten vorbehalten, den allgemeinen Ideen einer Zeit ihren bestimmten Inhalt zu geben, und mit der concreten Form auch eine mächtige Erregung des Gemüths und der Thatkraft zu erzeugen. Den sittlichen Geist wird Niemand unserer classischen Literatur absprechen wollen; das religiöse Element trat freilich in derselben eben so wenig stark hervor wie ein unmittelbares Streben, gestaltend in das äußere Leben einzugreifen. Doch warum war es so, als weil für diese beiden Erscheinungen die Elemente in dem damaligen Nationalleben fehlten? Abgesehen davon, daß die jämmerliche Gestalt, welche die religiösen Gemeinschaften jener Tage angenommen hatten, die besseren Geister von dem Anschluß an diese entfernt hielt, wird eine tiefere religiöse Erregung vor Allem nur unter den Kämpfen des Lebens geboren. Jene Zeit, von welcher wir reden, war eine Zeit der Ideenerzeugung; — doch sollte man auf der andern Seite nicht übersehen, daß sich in ihr schon mächtig eine Sehnsucht kund gab, das Leben nach klar erkannten Ideen umzugestalten. Eine großartige äußere Anregung, den Kampf in der Wirklichkeit zu beginnen, mußte die Zeit herbeiführen. Gesah dieß, so konnte es auch an einem religiösen Aufschwunge nicht fehlen. Eine edle und tüchtige Gesinnung war vorhanden; sie wurde im Verein mit der hoch gesteigerten Intelligenz der Urquell erhabener Gedanken; erst die Zeit großer Leiden und Thaten regt das religiöse Element in seinen Tiefen an. Das Leben der Einzelnen wie der Völker beweist, daß dieses unter begeistertem Handeln oder demüthigem Dulden von selbst erwacht.

Dasselbe Gepräge, das unsere classische Literatur trägt, bezeichnet auch vollständig die Philosophie, welche die Ideen derselben Zeit wissenschaftlich gestaltete. Großartig ist der Grundgedanke der Kant'schen Philosophie, an Allem eher zu zweifeln, als an dem Gebote der Pflicht, und der Stimme des Gewissens da, wo alles Wissen schwankt, eine unbedingte Geltung zuzugestehen. Dennoch giebt das ganze auf dieser Basis aufgeführte Gebäude wie von dem Vorhandensein einer kräftigen sittlichen Gesinnung, so auch von dem Mangel einer tieferen religiösen Erregung des Gemüthes Zeugniß; nur der Glaube an den kategorischen Imperativ führt Kant durch eine Reihe selbst künstlicher Schlüsse zu der Anerkennung der religiösen Wahrheiten hin, deren unmittelbare Gewißheit einem tieferregten Gefühle der stärkste Antrieb zu sittlichem Handeln ist. Wie aber auch die Systeme Religion und Moral trennen oder verknüpfen, sie stehen in einer so unmittelbaren gegenseitigen Verbindung, daß das Lebendigwerden der einen immer auch die andere zum Leben erwecken wird. Insofern ist es wahr, daß »die starke Betonung des Ethischen in Kant's Philosophie ein tüchtiger Nachklang altprotestantischen Wesens war.« Indem aber mit und durch Kant der bisher popular-philosophische Rationalismus, was auch der Verf. nicht verkennet, eine ernstere Richtung und eine gediegenere wissenschaftliche Unterlage bekam, so hat der Kantianismus vor Allem die neuere Gestaltung des Rationalismus getragen und die sittliche Tendenz desselben gefördert, die sich, wenn auch oft in jämmerlicher Gestalt, doch unverkennbar in seinen »Moralpredigten« zu Tage legt.



Beide aber herrschten jetzt unbestritten »bis zur Reconstitution der deutschen Verhältnisse durch den Wiener Congreß,« und der Rationalismus gelangte zu seiner entschiedensten Entwicklung »in dem Streite Boffens gegen Stollberg und die Symboliker, im Kampfe um die Zerstreuung der romantischen Uebel, im langwierigen Hader über Rationalismus und Supernaturalismus gegen Reinhard und Harms (1817 ff.);« — die Kantianer und Nationalisten bildeten noch unter und nach den Befreiungskriegen »die Partei der heller Denkenden und Freisinnigen gegen die hereinbrechende Herrschaft dunkler Gefühle.« Vortrefflich! indem aber der Verf. diese unlängbaren Thatfachen gelten läßt, kann ihm die consequenzenreiche Behauptung nicht zugegeben werden, »daß die Bewegung der Freiheitskriege von keiner der bisher maßgebenden Richtungen unseres deutschen Lebens angeregt worden war.« Freilich konnte eine solche Bewegung nur durch die Macht der Weltverhältnisse in dem ganzen Volke hervorgerufen werden; aber es war doch die ganze Bildung der Zeit, in welcher der Kantische Rationalismus durchaus vorherrschend war, das nothwendige innerliche Moment, durch das allein, auf die äußerliche Anregung hin, eine Begeisterung, wie sie damals aufflammte, auch nur möglich wurde. Auch gaben nicht so ausschließlich erst die Befreiungskriege den Impuls zu der Manifestation eines thatkräftigen Geistes und innigerer Religiosität, sondern Beides war besonders zuerst in der Schule des Unglücks, unter jenen großen Geschicken, denen das deutsche Volk erlag, wenn auch anfänglich nur vereinzelt in höheren Naturen hervorgetreten. Fichte's Reden an die deutsche Nation, in denen er mit der Stimme eines Propheten das Volk zu kräftiger Theilnahme an der Thätigkeit im Staatsleben berief, gehören dem Jahre 1808; er ist bei seiner kräftigen ethischen Tendenz noch ganz rational, ohne das Bedürfniß einer Gefühlsreligion, während gleichzeitig in dem tiefen herrnhutisch gebildeten Gemüthe Schleiermachers die kritisch rationale Richtung sich schon entschieden mit einer innigen religiösen Richtung paarte. Das Bedürfniß, die Welt durch lebendiges Eingreifen nach Ideen umzugestalten, war aber schon länger und gewaltiger geweckt: so bereits durch Schiller und Jean Paul, Kleist und Klingler, die ich hier nur deshalb voranstelle, weil bei ihnen auch das blödeste Auge den aufkeimenden Geist der Zeit zu entdecken vermag, desgleichen aber nur in anderer Weise auch durch Göthe, Schlegel, Hoff u. s. w. Und durch die Werke dieser Geister herangebildet, die immer weiter unter allen Gebildeten verbreitet waren, stand der bessere Theil unseres Volkes ganz fertig für jene thatkräftige Begeisterung da, als die Posaune erklang, die alle kampfbereiten Seelen hinaus in den Krieg für die Freiheit rief!

## 11.

Mit den Befreiungskriegen beginnt unstreitig ein höherer Aufschwung unseres Nationallebens sichtbar zu werden, und wie könnten wir, die wir denselben mit eben erwachendem Jünglingsfeuer erlebten, dieses jemals vergessen? Doch diese Erscheinung war, wie gezeigt ist, in den Geistern des Volkes längst vorbereitet. Wie an einem schönen Frühlingstage erschien damals die Blütenpracht, als wäre sie plötzlich entstanden, die doch ohne die vorausgegangene allmähliche Entwicklung der Knospen nicht möglich gewesen wäre. Es ist deshalb wohl nicht passend, von der Bewegung, die damals hervortrat, den mysteriösen Ausdruck zu gebrauchen: »es lag in derselben etwas Unmittelbares; sie war von keiner der bisher maßgebenden Richtungen unseres deutschen Lebens angeregt worden.« Vielmehr kamen alle besseren Regungen des deutschen Geistes, die bis dahin in der Knospenhülle verschleiert gelegen hatten, nun offen zu Tage. Ja auch in dem äußeren Leben des Volkes hatten sich längst die Spuren der beginnenden größeren Regsamkeit gezeigt. Wohl klang das Wort aus Fürstenmunde: »An mein Volk« wie ein »Schöpfungswort« und rief die Thatkraft des Volkes ins Dasein; wohl lag darin das Geständniß, »daß der intelligente Absolutismus an seinem Endpunkte angelangt sei,« aber es war doch für den tiefer Blickenden nicht so »wunderbar, wie unser deutsches Leben sich hob, seitdem die obersten Gewalten aus der Bahn des Mechanismus herauslenkten.« Hatten doch schon längst die Stein und Hardenberg in demselben Geiste gehandelt, der jetzt erst ohne Rückhalt auch in der Sprache der Machthaber sich kund gab, und waren doch die Bestrebungen jener Männer nur deshalb von so wirksamem Einflusse gewesen, weil sie aus richtiger Einsicht in das Bedürfnis, das längst in dem Volke allmählich erwacht war, hervorgingen. So allein wurde es möglich, daß »die ungeheure concrete Noth den humanitarischen Universalismus unserer großen Literaturepoche« so scheinbar plötzlich »zu einem fernhaften Nationalbewußtsein« umgestaltete. Und weil diese Veränderung aus der innersten Lebensentwicklung der Nation selbst emporgekeimt war, und jetzt in dem Gange der Weltbegebenheiten die äußeren Ereignisse hinzukamen, unter denen der Keim sich entfalten mußte, zeigte sich nun das tief begründete Streben des Nationalgeistes nach allen Seiten hin mächtig. Was hätte die »Verheißung eines freien Organismus des Volkslebens« von Seiten der Fürsten vermocht, wenn dieser nicht dem Volke längst zum innersten Bedürfnisse geworden wäre?

Nun aber erhob sich auch, unter so gewaltigen Erregungen des opfervollen Kampfes für die äußere Selbständigkeit und unter der begeisterten Hoffnung für innere Freiheit, ein höherer Aufschwung des religiösen Lebens. So gewiß jedoch nach des Verf. Worten »bei jeder mächtigeren Anforderung an unser sittliches Ich dessen Schwäche, sein natürlicher Defekt zum Vorschein kommt und es sich deshalb hilfs- und erlösungsbedürftig auf Gott zurückgeworfen fühlt,« so war es doch in jenem großartigen Nationalaufschwunge

wahrlich nicht das »Sündenbewußtsein,« »der brennende Sündenschmerz« allein der uns zu unserem Gott zurückführte, sondern in der ungetheilten Hingebung des Geistes an das Höchste trat auch das religiöse Leben in der ganzen Vielgestaltigkeit, deren es fähig ist, in der Nation hervor, als Ehrfurcht, Demuth, Reue, Zerknirschung, aber auch als Vertrauen, Liebe, Erhebung, Begeisterung! Ist denn bloß da Religiosität, wo die schmerzliche Empfindung unserer Sündhaftigkeit, die freilich bei dem religiösen Menschen niemals fehlen kann, zur vorherrschenden Stimmung der Seele geworden ist? Eine solche Stimmung muß, so sehr sie auch durch den Glauben an die göttliche Gnade gemildert werden mag, bei vielen Naturen die Thatkraft mehr lähmen als fördern, und gewiß bedurfte es unter den Thaten, welche der Kampf für die höchsten Güter des Vaterlandes forderte, eines freudigen Aufschwungs, des Glaubens an eigene Kraft und des vorherrschenden Bewußtseins eines edlen Strebens, neben dem die Erinnerung an die Schwäche, die Jedem noch anklebt, wohl zu bestehen vermag. War denn unter den Vorkämpfern der Freiheitskriege nur der düstergestimmte *Novalis-Hardenberg* zu dem wahren religiösen Sinne erwacht und sollen wir etwa ihm gegenüber den frischkräftigen *Theodor Körner* des Mangels an Religiosität oder doch an dem wahren Christenthum bezüchtigen? In diesem zeigt sich bei aller Gottesfurcht ein freies Aufstreben, das ihn auch wohl einmal zum Uebermuth fortreißt, bei *Novalis* ist die Religiosität selbst mit einem krankhaften Zuge verknüpft. Ich möchte von der gesammten religiösen Erregung jener Zeit nicht *Gervinus* Worte gebrauchen: »Die kurze Ueberanstrengung der drei Jahre 1813 — 15 gab allen Aeußerungen des Lebens etwas Angespanntes, Gezwungenes, selbst Affectirtes und Unnatürliches.« Doch zeigen sich Spuren einer solchen Ueberspannung offenbar in dem damaligen *Pietismus*, der sich auch insonderheit in den folgenden Jahren einer herrschenden Nahrungsnoth weiter ausbreitete. Dieses war zwar auch nach des Verf. Meinung nicht das gesunde Element, von dem die Erneuerung unseres religiösen Lebens ausgehen mußte, denn den *Pietismus* verwirft er; doch steht er demselben mit seiner ganzen Gemüthsrichtung unzweifelhaft sehr nahe.

Inzwischen gesteht er mit gewohnter Umsicht, daß es auch in der rationalistischen Theologie schon länger an einer Regeneration nicht fehlte, die sich theils von der wissenschaftlichen Seite her, »durch *Herder*, *Jacobi*, *Fries*, die *Romantiker*, *Schelling* und *Hegel*,« theils durch das erwachende praktische Bedürfniß aus dem Schoße des Volkes erhob. Doch zeigt es wieder von einer allzufrühen Auffassung der Rechtfertigungslehre, wenn behauptet wird, daß selbst *Schleiermacher*, in welchem sich jene beiden Strebungen vereinigten, den Anforderungen des protestantischen Principis nicht wahrhaft genüge, und daß in der ganzen wissenschaftlichen Gestaltung dieser Schule noch immer der ethische Factor nicht zu seinem vollen Rechte gelangt sei, weil es derselben »an der richtigen Fassung des Begriffes der Sünde — der positiven statt der bloß negativen — fehlte.« Der Verf. führt dieses nicht weiter aus, doch wissen wir schon, daß ihm von diesem Punkte aus die rationale Tendenz überhaupt verwerflich erscheint. Denn nur der hat nach seiner Ansicht die rechte Auffassung des Christenthums, der (S. 436) eine »lebendige Vorstellung

von dem grauenvollen Regiment, welches die Sünde in der Menschheit führt, gewonnen hat und dem deshalb die Vergnadigung durch einen gottmenschlichen Erlöser zum Bedürfnis wird. Das heißt also: das Gefühl der Entseßlichkeit der Sünde soll uns zu dem Glauben führen, daß unsere Befreiung nur durch eine außerordentliche Veranstaltung Gottes möglich sei, oder anders ausgedrückt, die Furcht vor »der Zornfackel des heiligen und gerechten Gottes« läßt die Vernunft des Menschen an seiner Liebe irre werden, ja verzweifeln, wenn er nicht durch »den historischen Verlauf der Selbstentfaltung Gottes« die Ueberzeugung von seiner Rechtfertigung erhält. Dies ist der Grundgedanke der lutherischen Rechtfertigungslehre und auf diese allein will der Verf. die protestantische Kirche fortwährend gebaut wissen.

Mit jenem Raisonnement kann sich nun allerdings der Rationalismus nicht einverstanden erklären; aber sollen wir ihn deshalb für unfähig halten, ein tüchtiges Kirchenleben zu begründen? Was ihm hierzu fehlte, war doch wohl nur das gemüthliche Element, das gerade in der Zeit seiner Entstehung vor dem reflectirenden Verstande allzu sehr zurückgetreten war, für dessen Aufnahme er aber sich niemals unempfänglich gezeigt hatte. Zu einer lebendigeren Entfaltung desselben war unter der Erregung der Befreiungskriege gewiß ein herrlicher Anfang gemacht; »auch der Rationalismus fühlte das Bedürfnis einer Erneuerung unseres Kirchenthums.« Und diese Wiedererweckung des Gemüthes für das religiöse Leben erscheint auch mir als ein Wendepunkt in dem Bildungsgange unseres Volkes, den wir den Befreiungskriegen verdanken. Es soll dabei auch nicht geläugnet werden, daß hiermit eine tiefere Auffassung des Begriffes von der Sünde oder dem sittlich Bösen in Zusammenhang steht. Der Rationalismus hatte oft nur die einzelnen Vergehungen, ja das vorsätzliche Böse für Sünde erklärt und darüber verkannt, daß die allgemeine Unvollkommenheit (Sündhaftigkeit) der menschlichen Natur uns gleichfalls als sittlich verwerflich erscheinen muß, wenn wir in wahrer Demuth vor den allheiligen Gott hinstreten. Dieses Bewußtsein unseres »natürlichen Defekts« wurde unzweifelhaft unter den höheren sittlichen Anforderungen, welche die Befreiungskriege an uns stellten, lebendiger erweckt. Dieses Bewußtsein erzeugte tiefere Demuth und innigere Religiosität; doch ist mit Weidern der Glaube an eine übernatürliche Erlösung nicht nothwendig verbunden.

Daß aber die damals so schön begonnene Umgestaltung sich nicht völliger ausbildete, erklärt sich vor Allem aus den späteren Verhältnissen unserer nationalen Entwicklung, wie der Verf. selbst sie zeichnet, aus dem Mangel an einem öffentlichen Leben, das sich schon deshalb, weil es während der absolutistischen Periode so lange erstorben gelegen hatte, nicht so rasch wieder erheben konnte, und, was der Hauptgedanke ist, um den sich das Folgende dreht, aus der absichtlichen Erstickung des unter den Freiheitskriegen so mächtig erwachten Dranges einer Theilnahme an den gemeinfamen Angelegenheiten des Volkes. Die Ausführung dieser Ansicht ist wohl sicher einer der gelungensten Theile unseres Buches.

## 12.

Mit der ferneren historischen Entwicklung, die sich zunächst wieder auf das politische Gebiet hinüberwendet, sind wir wohl Beide in der Hauptsache einverstanden. Du weißt es, lieber Freund, wie ich mit ganzer Seele dem Liberalismus huldige, nicht freilich jener Gestalt desselben, die diesen Namen für sich allein in Anspruch nimmt und ihn eben darum am Wenigsten verdient, welche die Freiheit im Namen des Volkes fordert, um selber im Namen des Volkes zu herrschen, welche Opposition gegen Alles macht, was von dem bestehenden Regimente ausgeht und Keinen in ihren Reihen haben will, der nicht in allen Stücken gerade ihren schroff abgegränzten Ansichten folgt, — nicht jenem leidenschaftlichen Liberalismus, der, wie die Leidenschaft allezeit, um seine mit einseitiger Vorliebe verfolgten Zwecke zu erreichen, jedes — oder doch manches Mittel geheiligt glaubt, und den, ehe er noch unter uns existirte, der Dichter so treffend mit den Worten schildert:

»Jene machen Partei; welch unerlaubtes Beginnen!

Aber unsre Partei? — Nun, die versteht sich von selbst!«

Mir erscheint der wahre Liberalismus nur da, wo Jedem das Maß der Freiheit für seine Ansichten und Meinungen, für die Aeußerung derselben durch Wort, Schrift und Presse und endlich für seine Handlungen zugestanden wird, zu dem er nach der Stufe seiner Vernunftentwicklung berechtigt ist; wo diese Gesinnung in allen Verhältnissen sich treu bleibt, weil sie aus wahrer Liebe zu den Menschen, aus der Sorge für ihr Wohl und aus der Achtung vor ihrer Würde entspringt; wo wir frei von Eingenommenheit für unsere in unserem ganzen Standpunkte begründeten Lebensansichten die jedes Anderen zu ehren wissen, und in unbefangener Würdigung der verschiedenen Bildungsstufen, sei es der Einzelnen oder der Völker, Jedem das Maß und die Form der Rechte gönnen und nach Kräften zu sichern bemüht sind, die nicht nur seinem einseitigen Standpunkt angemessen erscheinen, sondern auch die höhere menschliche Entwicklung möglichst fördern. Ein Liberalismus, der nur von der Idee der höchstmöglichen Freiheit ausgehend für alle Menschen dieselben Daseinsformen fordert, setzt sich mit der Natur des Menschen selbst in Widerspruch und führt auf die Geschichte angewandt nothwendig zu tiefer Missstimmung und Verdammung aller der Zustände, in welchen politische Freiheit unmöglich ist, — wie wir es insonderheit in *Notte's* ungeschichtlicher Geschichtsauffassung deutlich genug erkennen. Ein aufrichtiger und unbefangener Liberalismus wird, von der Geschichte belehrt, eine weise Stufenfolge auch in der Entwicklung der Verfassungsformen erkennen, er wird für unmündige Völker ein Priesterregiment oder eine absolute Monarchie eben so nothwendig und wohlthätig finden, wie für die mündig gewordenen eine Vertretung in Staat und Kirche. Er wird aber auch für das repräsentative Element nicht überall gleiche Formen fordern und eine allmähliche Fortbildung zu höherer Freiheit selbst in den Staaten der Gegenwart als zulässig, ja nothwendig betrachten, in denen das Volk allerdings schon jetzt seiner Mehrheit nach mündig heißen darf.

Es ist unläugbar, daß der Liberalismus unseres Verf. auf der edelsten Grundlage, auf seiner innigen Sympathie für ein tüchtiges Volksleben ruht; wie ihn aber eine düstere Richtung seines Gemüthes zu einseitigen Anschauungen und Forderungen auf dem religiösen Gebiete verleitete, so ist auch seine politische Betrachtungsweise von einer ähnlichen Befangenheit nicht frei. Ein Streben nach dem Besseren, das nicht ohne Leidenschaft ist, prädisponirt ihn nothwendig zur Ungenügsamkeit, und die Unbehaglichkeit, die ihn bei der einseitigen und allzu schwarzen Vergegenwärtigung des wirklich Erreichten ergreift, läßt ihn die Thätigkeitstriebe, die ein höheres Ziel erstrebten, mit Vorliebe, die Hemmungen, die nirgend bei den menschheitlichen Fortschritten fehlen und fehlen dürfen, mit ungerechter Missstimmung betrachten. Eine ähnliche Verstimmung finden wir aus demselben Grunde bei *Gerwinus*, der deshalb den Verf. trotz seiner ganz entgegengesetzten religiösen Ansichten auf dem politischen Kampfbühne freudig als »Bundesgenossen« begrüßt. Es muß auch solche Naturen geben; ja auf dem praktischen Gebiete gehört fast immer eine gewisse Einseitigkeit zur Erregung eines gesteigerten Pathos, wie die Geschichte der tüchtigsten Vorkämpfer zeigt. Aber auch die allseitig unbefangene Betrachtung hat ihr Recht, und auch dem leidenschaftlichsten Streiter sollte sie zur Verhütung eines extremen Auftretens von »ruhigen Freunden« klar entgegen gehalten werden, so wenig Dank auch damit erworben zu werden pflegt.

Wir wollen uns hier, lieber Freund, nicht zu sehr in diesen Gegenstand vertiefen, doch muß ich, um mein Urtheil über den weiteren Verfolg unserer religiösen Entwicklung dem des Verf. klar gegenüber zu stellen, auch einen Blick auf die politischen Verhältnisse werfen, aus denen er mit Recht die neueste Gestaltung unseres religiösen Lebens erklärt. In edlem Zorne rügt er »die Widersprüche im politischen und nationalen Leben Deutschlands seit dem Wiener Congresse;« freimüthig, selbst nicht ohne Bitterkeit hält er den Fürsten entgegen, was sie nach *Steins* und *Hardenbergs* Gedanken einst selbst gewollt und verheißen, und dann den Völkern immer von Neuem vorenthielten, weil noch immer die Zeit zur Erfüllung nicht gekommen sei. — Wer glühte nicht mit ihm, wenn wir in grellem Gegensatze uns vergegenwärtigen, was wir einst hofften und was wir erreichten? Aber dennoch macht sich auch in dieser Stimmung ein einseitiges Pathos geltend, und die ruhige historische Betrachtung läßt uns anders urtheilen. Das Unrecht lag, den edlen Bestrebungen des Volkes gegenüber, doch nicht so ganz auf Seiten der Herrschenden; es lag auf beiden Seiten. Inzwischen will ich hier nicht die Anschauungsweise eines anderen Feuerkopfes, *Droysens*, auf ein Gebiet verpflanzen, auf dem er selber gegen sie protestiren möchte. Wenn dieser in seiner Geschichte der Befreiungskriege, aus ähnlichem glühenden Haß gegen die Hemmungen des politischen Fortschritts überall, wohin er sein Auge wendet, nur einen Kampf des Bösen mit dem Bösen sieht, aus dem nach einem höheren Gesetze endlich das Gute hervorgeht, so bin ich in optimistischer Weise vielmehr gewohnt, vorzugsweise das verborgene Gute an das Licht zu ziehen, dieses als vorwaltend in der Menschennatur, und das Böse nur als eine in derselben Natur begründete Beimischung zu erkennen. So auch hier unserem Verf. gegenüber.

Das Streben der Völker war gut, indem sie die Freiheit wollten, aber es war nicht ohne Leidenschaft, und darum trachteten sie einseitig nach Verwirklichung von Idealen, die nicht ohne Weiteres an die Stelle des Bestehenden treten konnten. Auch die Herrscher wollten von Grund aus das Gute, wie denn auch nach des Verf. Meinung, die wohl kein Unbefangener in Abrede stellt, ihre »Verheißungen« nicht bloß vom Drange der Noth abgepreßt, sondern aufrichtig gemeint und aus richtiger Einsicht in die Forderungen der Zeit hervorgegangen waren. Aber wie in den Völkern erwachte auch in den Regierenden unter den Reibungen der Parteien die Leidenschaft. Aus Furcht vor dem Umsturz der bestehenden Ordnung, welche sie doch zunächst zu vertreten hatten, wagten sie es nicht mehr, dem Feuer Nahrung zu geben, das, wie sie meinten, schon hoch genug aufgefammt war, und in der Verblendung der Leidenschaft sahen sie bald noch mehrere und drohendere Gefahren von der Gegenseite her, als der unbefangene Blick zu gewahren vermochte; dieses aber verleitete sie zu misstrauischer Verfolgung auch der Besten. So steigerte sich die Leidenschaft auf beiden Seiten, bis die sicher thronende Macht des Bestehenden das eben erst keimende, doch mit Gewalt zum Licht aufzringende Leben völlig zurückgedrängt zu haben schien, und nach einseitiger menschlicher Auffassung und Bezeichnung die Reaction den Sieg erröthete. Auf diese Weise entstanden die »Carlsbader Beschlüsse« und diese »Ausnahmengesetze« bestehen noch; und wer nur diese äußere Thatsache erwägt, der möchte glauben, das unter den Freiheitskriegen kaum begonnene politische Leben des deutschen Volkes sei einem ewigen Tode verfallen. Aber was ist seitdem geschehen trotz diesen Beschlüssen? Wer, der in unbefangener Weise die Entwicklung Deutschlands in den letzten Jahrzehenden betrachtet, kann von wirklichen Rückschritten des politischen Lebens träumen? Wer sieht nicht, daß mitten unter allen Hemmnissen und Gefahren der Keim der Freiheit immer höher empor geschossen ist und schon solche Schößlinge treibt, daß Niemand sich unterfangen kann, das kräftige Aufstreben noch zu ersticken? Nein, es grünt das Reis der Freiheit und wird zum Baum erwachsen und der Baum wird seine Zweige ausbreiten, daß die Völker unter denselben wohnen! Den Glauben soll uns Nichts erschüttern!

Der Verf. erhebt sein Auge nicht zu diesen Hoffnungen, obgleich er sie nicht geradezu in Abrede stellt; vielleicht daß er jetzt ähnlich wie Gervinus durch die Resultate des ersten preussischen Reichstags zu freudigerem Muthе gestimmt ist. Er betrachtet nur in trübem Sinne »den modernen Polizeistaat« wie er mit allzu scharfem Ausdruck die nach 1815 eingetretene Phase unseres Staatslebens nennt. Seine Schilderung desselben enthält wieder viel Wahres, aber wieder fast nur die schlimmen Seiten, aus denen er weiterhin die Misgestaltung unseres religiösen Lebens herleitet. Charakteristisch für das jetzige Staatsleben findet er mit vollem Rechte »das Beamtenregiment, das durch seine überängstliche und strenge Vormundschafftlichkeit über alle Lebensgebiete, durch eine übertrieben prophylactische Richtung dem modernen Staat wesentlich das Gepräge des Polizeistaats aufgedrückt hat;« und dabei hat er doch auch wieder Umsicht und Milde genug, »die hohe Redlichkeit der Männer,« die an der Spitze der Bureaukratie in Deutschland stehen, anzuerkennen. Höchst treffend ist es ferner

im Ganzen für den bureaukratischen Organismus, wenn es heißt: »Freiwillige Bewegungen des individuellen Bürgergeistes hervorzulocken oder zu begünstigen, war nicht seine Sache, vielmehr büßte jede solche, die etwa rege wurde, über dem langwierigen Harren auf die erforderliche Genehmigung in der Regel ihre ersten frischesten Antriebe ein, und wurde durch beschränkende Vorschriften und ängstliche Controle meist im Keim geknickt, wenn nicht getödtet.« Aber es ist dennoch nicht so wahr, wenn hinzugefügt wird: »Durch solch zugemuthete Verzichtleistung auf jedwede freie Bethätigung erlahmte nicht nur die Freude des Einzelnen an der Arbeit für ein Größeres und Ganzes, sondern es starb auch das Interesse, die Liebe dafür, der Gemeinsinn in der Wurzel ab.« Vielmehr hat der Gemeingeist sich durch alle jene Hemmungen nicht ersticken lassen, sondern sich allmählich trotz denselben immer freiere Bahn gebrochen; ja es ist in immer mehreren deutschen Ländern doch immer mehr dahin gekommen, daß auch die Regierenden dem Gemeingeist vertrauen lernten und zu freierer Bewegung Raum ließen. Du weißt, wie günstig in dieser Hinsicht in unserem kleinen Ländchen die Verhältnisse sich allmählich geändert haben, und die Zeitungen bringen täglich neue Beweise, daß weithin in Deutschland mehr oder minder Aehnliches erfolgt. Es gilt wahrlich nur von der Zeit vor 1830, ja vor 1806: »Ueber dem Geklapper der Maschine, der Wachsamkeit über sie vergaß man, daß der Staat seiner Natur nach keine Maschine, sondern ein sittlicher Organismus ist.« Das ist seit den Befreiungskriegen nicht wieder vergessen, und kann nicht wieder vergessen werden, sondern dringt sich auch den Regierungen immer unabweislicher auf, weil die Völker selbst immer mehr heranreifen, um den Staat zu einem wahrhaft sittlichen Organismus zu gestalten. Die »bankeruttähnlichen Zustände, die unter solchen Verhältnissen zur Erkenntniß führen,« haben wir seit 1806 erlebt, und es bedarf nicht erst, daß sie sich wiederholen, um das Volk wach zu erhalten. Das deutsche Volk reift langsam, aber sicher zu größerer politischer Einsicht und Thätigkeit heran; vergessen wir nicht, daß die Geschichte nach Jahrhunderten mißt und daß eine allmähliche Entwicklung gerade die gediegenste ist!

Auch das aber kann dem Verf. und dem hierin mit ihm einigen Gervinus nicht zugegeben werden, »der lange andauernde Friede habe die sittliche Kraft unseres Volkes« in dem Maße »depotenzirt,« daß sich »die Menschen verweichlicht in die Privatexistenz zurückzogen und in der Richtung auf ein rein persönliches Wohlbefinden sich aus dem wahrhaft sittlich stärkenden und fördernden Element der Gemeinschaft loslöseten.« Vielmehr hat dieser Friede zunächst eine Rührigkeit in unserem Volke heraufgeführt, wie sie wohl niemals in friedlichen Zeiten in demselben geherrscht hat, und wenn die Thätigkeit der Massen vorwaltend auf die eigenen materiellen Interessen gerichtet erscheint, so ist doch in den besseren Seelen auch ein Sinn für das Wohl der Massen erweckt, der nicht bloß wie vormals einer tödten Gelehrsamkeit fröhnt oder in Idealen schwärmt, sondern werththätig in das Leben eingreift, und es fehlt diesen daneben wahrlich nicht an Einsicht in höhere Interessen; ja selbst diejenigen, denen es zunächst um das materielle Wohl zu thun ist, erkennen immer mehr, daß auch dieses nicht recht gedeihen kann, ohne jene gleichzeitig



zu berücksichtigen. Wer aber kann bei uns über durchgreifende selbstsüchtige Isolirung, über Mangel an Gemeinschaft klagen? Zu keiner Zeit sind Vereine für die mannichfaltigsten materiellen und sittlichen Zwecke häufiger gewesen, als in unseren Tagen, und in diesen wie in den Versammlungen der Stadt- und Landesvertreter bereitet sich ein immer höherer Gemeinsinn der mittleren Klassen vor. Es lebt in dem Volke noch ein edler Sinn und wenn die Zeit der Thaten gekommen ist, wird es an ihm nicht fehlen. Wer träte nicht dem aus dem Buche selbst entnommenen Mötto desselben bei: »Es ist nicht gut, wenn ein Volk, das alle Bedingungen einer umfassenden Entwicklung in sich trägt, auf eine ausschließlich literarische Existenz zurückgedrängt wird?« Aber es ist eine Uebertreibung, die Thatsache »einer ausschließlich literarischen Existenz« bei uns zu finden. Gerade daß auch unseren Gelehrten die literarische Existenz nicht mehr genügt, ist ein Zeichen, daß ein lebendigeres Sehnen nach praktischer Wirksamkeit überall in dem Volke erwacht ist, und es kann demselben der Raum zur Bethätigung nicht lange vorenthalten werden.

Du wirst mich nicht misverstehen; ich läugne es nicht, daß viele der in unserem Buche und in Gervinus' Kritik desselben bezeichneten Mißstände als Folge unserer zögernden politischen Entwicklung vielfach eintreten, aber sie sind nicht in dem Maße vorhanden, wie es von jenen Gewährsmännern dargestellt wird. Beide übersehen das Gute, weil es ihnen zu langsam heranwächst und scheinbar von dem Schlimmen überwuchert ist. Das Schlimme und die schlimmen Folgen desselben sehe auch ich; aber ich erblicke neben der Schattenseite, die jene verstimmt und verbittert, vorherrschendes Licht; ich zürne nicht mit der Vergangenheit, ich freue mich der Gegenwart und vertraue mehr, als jene es vermögen, einer gesunden Entwicklung unseres politischen und kirchlichen Daseins in der Zukunft.

### 13.

Der Verf. findet auch in der Zeit seit den Befreiungskriegen einen Parallelismus zwischen der Entwicklung des Kirchenthums und des Staatswesens, er sieht dort wie hier die größten Mißstände und glaubt die des kirchlichen Lebens in denen des politischen begründet. Er meint zwar, daß nach der Gestalt, in der er uns das religiöse Leben vor dem Beginne der Befreiungskriege schildert, die Erneuerung desselben auch abgesehen von der Gesamtentwicklung unserer Nation, nicht ohne starke Reibungen und Verirrungen erfolgt sein würde; aber er glaubt doch, daß wir ohne die gerügte Verkümmernng unseres politischen Daseins keinen »endemischen Antichristianismus« würden erhalten haben.

Hier ist jedoch die Untersuchung zunächst auf den Thatbestand zu richten. Haben wir einen endemischen Antichristianismus? Der Verf. erklärt sich weder über den Begriff des Antichristianismus noch des Endemischen auf zureichende Weise. Denkt er bei Antichristianismus auch an den Rationalismus, so ist ihm zuzugeben, daß dieser in vielen Gegenden endemisch ist, d. h. sich weit hin unter der großen Masse des Volkes, auch unter den nicht literarischen

Classen verbreitet hat, und es ließen sich eine Menge von Thatfachen anführen, wie tief eine rationale Ansicht vom Christenthum in den Gemüthern des Volkes Wurzel gefaßt hat. Doch der Antichristianismus wird uns hier zunächst in der Gestalt vergegenwärtigt, welche die neueste historische und philosophische Kritik und Hyperkritik der Theologie zu geben versucht hat und die hauptsächlich mit D. Strauß beginnend durch Br. Bauer, L. Feuerbach und H. Ruge wie ihre Nachtreter bis zu Max Stirner hin zu immer entschiedenerem Nihilismus und Egoismus fortgeschritten ist. Auch hier werden indessen offenbar noch zu verschiedene Richtungen mit einem Namen bezeichnet und nach einer freieren Auffassung des Christenthums wird die Bezeichnung des Antichristianismus nur da gerechtfertigt erscheinen, wo Religiosität und Sittlichkeit absichtlich bekämpft werden. Das Letztere giebt nun auch der Verf. D. Strauß nicht Schuld, doch gilt es in der That mehr oder minder von den übrigen Genannten, am Entschiedensten von M. Stirner, dem Verfechter eines bodenlosen Egoismus, und ihre Lehren sollen hier gewiß nicht mit einem Worte in Schutz genommen werden. Nur kann ich diese nicht so allgemein verbreitet, nicht so endemisch finden, wie der Verf. behauptet. Wie weit diese seine Meinung auf Thatfachen beruht, haben wir erst später mit ihm zu prüfen; zunächst hängt sie mit seiner Ansicht von den in unserer Nationalentwicklung begründeten Ursachen jener ganzen Richtung zusammen. Die historische Erörterung dieser Verhältnisse enthält nun unläugbar wieder viel Wahres; ja ich bin der gleichen Ueberzeugung, daß der moderne Antichristianismus vor Allem in Folge der zurückgedrängten Freiheitsbestrebungen der letzten Jahrzehende entstanden ist. Indem sich aber der Verf. »den modernen Polizeistaat« weit greller gestaltet denkt, als er mir in der Wirklichkeit erscheint, so zeigt mir auch das religiöse Leben nicht so durchgreifende und so weit verbreitete Uebel, wie er sie als Folge jener politischen Verfehrtheiten betrachtet. Ich finde da nur vereinzelte Erscheinungen, wo er eine überall vorherrschende Richtung zu erkennen glaubt; ich gebe es zu, daß sich ein Krankheitsstoff aus unseren nationalen Verhältnissen erzeugt hat, aber ich vertraue auf die gesunde Natur in der Masse unseres Volkes und meine, daß nur in einzelnen durch ihre Eigenthümlichkeit prädisponirten Naturen oder solchen, auf welche die umgebenden widrigen Verhältnisse in besonderem Maße einwirkten, der Krankheitsstoff sich zu entwickeln vermocht hat. Je wahrer ich ferner die psychologische Erklärung finde, welche hier von der eigenthümlichen Richtung jedes Einzelnen jener Führer zum Antichristianismus gegeben wird, desto fester begründet sich in mir durch nähere Betrachtung derselben der Trost, daß exceptionelle Verhältnisse es waren, welche das Gift in diesen besonderen Naturen so scharf und bitter werden ließen. Es ist wohl nie Besseres über D. Strauß gesagt, als daß sein »Schriftstellerthum aus dem üppigsten Triebe unsrer aus aller praktisch lebendigen Beziehung zu ihrem Stoff gerathenen jugendlichen Intelligenz emporschöß;« es ist nicht zu bestreiten, daß »die Entleerung unseres Lebens von praktisch kräftigen begeisternden Motiven es war, welche gerade die fähigsten Köpfe zu intellectueller Schwelgerei verführte« und daß dabei »der Mangel an Aufgaben, welche hart an den Mann gehen,« das

religiöse Bedürfnis entschlummern und in Gleichgültigkeit verkommen läßt. Aber es ist eben so gewiß, daß Wenigen im Leben die Aufgaben erspart werden, »welche hart an den Mann gehen« und daß die Zeit vorherrschender »intellektueller Schwelgerei« bei uns vorüber ist oder doch ihrem Ende naht. Auch mag es sein, daß man in der »Zeit der Kampf und Tzschoppe,« wo man »die Turnplätze schloß,« die Jugend gleichzeitig durch übertriebene Schärfung der Maturitäts- und Staatsprüfungen »in ungemäßigter Weise in die Richtung der Pflege des einseitig intellektuellen Geistes« hineindrängte oder hineindrängen wollte; aber wer die Jugend und das Schulleben aus Erfahrung kennt, der weiß auch, daß ein solches Bestreben, Dank sei es den Vorzügen wie den Mängeln der jugendlichen Natur! bei der überwiegenden Mehrzahl niemals zu seinem Ziele gelangen konnte; der weiß es, daß der Gymnasiallehrer, selbst wenn er es nur mit Erreichung der Lehraufgabe ernstlich meint, es nicht »an ernster sittlicher Anregung und Gesinnungspflege« bei den Schülern fehlen lassen darf! Und auf den Anstalten, die ich näher kenne, gilt es in Wahrheit als die höchste aller Forderungen, einen religiös-sittlichen Sinn zu wecken und zu beleben. Du weißt es selbst, daß wir bei unseren Schülern über »körperliche Abschwächung, über frühreifes, keckes und doch wieder abgelebtes und blasirtes Wesen« nicht eben zu klagen haben. Wo dieses aber der Fall ist, da tritt die Zeit mit ihren täglich lauter werdenden Anforderungen an praktische Tüchtigkeit, da treten die wieder erschlossenen Turnanstalten, die sich als anerkanntes Zeitbedürfnis nicht auf die Dauer zurückdrängen lassen, und verbesserte Anordnungen über die Einrichtung des Unterrichts und der Maturitäts-Prüfungen\*) kräftig entgegen.

Wenn ferner die Sucht nach literarischer Bedeutung in unseren Tagen die Classe des »gemeinen literarischen Subjects ohne Scham, Ehrgefühl und Gewissen« erzeugte, in welche Bruno Bauer verwiesen wird, so ist das eine Erscheinung, die sich auch unter anderen nationalen Verhältnissen in einzelnen Exemplaren oft genug wiederholt hat; nur das hängt allerdings tiefer mit den Uebelständen unseres öffentlichen Lebens zusammen, daß sich der Zerstörungssinn, der sich einen Namen machen möchte, in herostratischer Weise gegen die religiösen Heilighümer wendet. Und noch bedenkllicher erscheint es, wenn bei »feurigen Seelen der gehemmte Bildungstrieb,« allein auf das Gebiet der Gelehrsamkeit, ja auf das der religiösen Forschung verwiesen, »in Zerstörungssinn umschlug,« wie es charakteristisch von Ludwig Feuerbach und Arnold Ruge heißt. Es kann und soll nicht geläugnet werden, daß diese Erscheinungen die »localen Ausprägungen eines kranken Nationalzustandes sind.« Aber, und das ist hier die Hauptsache, alle diese Verzerrungen unserer religiösen Entwicklung, so beklagenswerth sie bleiben, sind eben nur »locale«, vereinzelte Ausprägungen der Ansteckung durch einen Krankheitsstoff, der sich aus unseren natio-

\*) Gründlich ist wohl nur zu helfen, wenn die Reise zur Universität nicht mehr allein oder auch nur vorzugsweise nach einer besonderen Prüfung, sondern nach den früheren Schulleistungen beurtheilt wird. Die collegialische Beurtheilung der schriftlichen Arbeiten der letzten Schuljahre bildet dabei die beste Grundlage. Die Examen-Reglements fördern meistens nur ein verderbliches Arbeiten für das Examen, wobei der freie Aufschwung des Geistes verloren geht.

nenal Verhältnissen erzeugt hat, an dem es auch nirgend in Deutschland gänzlich fehlt, der indeß noch nirgend endemisch geworden ist, und dessen Kraft in der Masse durch die gesunde Natur des Volkes, wie durch die vorherrschenden besseren Elemente unserer Nationalbildung schon jetzt gebrochen wird, mehr und mehr aber vor der durch alle Verhältnisse vorbereiteten, schon längst begonnenen und immer weiter um sich greifenden Umgestaltung unseres Staats- und Kirchenlebens verschwinden muß.

Das hält jedoch unser Verf. nach seiner ganzen Auffassungsweise nicht für gewiß; denn unsere Jugend war es, wie er sagt, die adorirend vor jenen Koryphäen des Antichristianismus niederfiel, »in der Jugend fand der vornehmlich durch Rüge ausgestreute Saamen einen wohl bereiteten Boden.« Es ist wahr, daß nach der Enttäuschung der Ideale der Burschenschaft zuerst unter den »Germanen« ein »starker Ansaß zu einem kalten frivolen Jakobinerthum« durch die Verzweiflung, auf einem edlen Wege zu einem hohen Ziel zu gelangen, hervorgerufen wurde; es ist wahr, daß nach Unterdrückung dieser Richtung erst eine »Anspannung und Entnüchterung« eintrat, dann der Trost für das Scheitern einer Staatsreform in der »Reform des Bewußtseins« gesucht wurde, und daß diese sich allmählich selbst zu atheïstischen und grobmaterialistischen Ansichten verirrt. Aber wenn auch diese Tendenz sich auf dem Felde der Literatur hie und da auf den Universitäten in der letzteren Zeit sehr breit gemacht hat, so hat sie doch nur als extreme und eben darum seltene Erscheinung frappirt, dadurch besorgliche Gemüther in Schrecken gesetzt und in ihrer Vorstellung eine weit höhere Bedeutung erlangt, als sie in der Wirklichkeit besitzt. Ihr Gelehrten vor Allem seid es, die vor dergleichen Erscheinungen erschrecken, Ihr Rathherren, die über dem Jugendlärm, der Euch umgiebt, zu leicht vergessen, wie bald ein akademischer Jugendrausch vor dem Ernste des Lebens verfliegt, Ihr Theologen, denen als Zionswächtern im besten Sinne des Wortes die Sorge für Aufrechthaltung unserer Heiligthümer zunächst obliegt, und die, wie ich es oft bemerkt habe, statt mit hervorstechendem Muthe dem ewigen Bestande der Kirche zu vertrauen, in übergroßer Besorgniß für ihr Kleinod am Ersten unter Allen vor dem Hervortreten der zerstörenden Kräfte erzittern. Blicket nur hin auf das Volk, unter dem wir leben, beurtheilt nur seine Zustände nicht allein nach Zeitungsnachrichten, die meistens allein die piquanten und darum hauptsächlich die schlimmsten Erscheinungen der Gegenwart als ächte Dienerinnen der Fama vergrößernd verbreiten, vertrauet selbst nicht bloß Euren geschichtlichen Studien, die von den ruhigen Zuständen des Lebens, der eigentlichen Basis alles Menschenglücks und aller menschlichen Bildung am Wenigsten zu sagen haben; sondern tretet mitten in das Leben der Massen hinein, und sehet, wie weit dort das Unnatürliche, zu dem sich die Ideenwelt verirrt, die unzerstörbaren Bedürfnisse der Menschennatur zu untergraben vermag!

Zeiten, in denen der Atheismus und Materialismus laut gepredigt werden, sehen freilich abnorme Zustände unter den Massen voraus; doch bleibt die Hauptermägung immer, bis zu welchem Grade diese sich innerlich gesteigert und äußerlich verbreitet haben. Das »Alles ist schon da gewesen!« und wird

vorübergehen. Auf die Dauer kann die Unvernunft nie den Sieg davon tragen, so wahr die Vernunft ein Grundzug der Menschennatur ist. Wie weit aber der Umsturz vorschreiten soll, ehe das Bessere die Oberhand gewinnt, das hängt so tief mit der Gesamtheit des Wesens einer Zeit zusammen, daß jede einseitige Betrachtung zu völlig unbegründeten Befürchtungen wie Hoffnungen führen muß. Wir erkennen ja zunächst nur die Symptome, die über die Oberfläche emporstachenden Erscheinungen; zu der Tiefe, in der sich das Wesen zeigt, vermögen wir kaum hinabzusteigen. Wer indessen nur sorgsam um sich sieht, der wird in dem jetzigen Deutschland die Regungen des Besseren auch auf dem Gebiete der Theologie und Religion nicht vermissen. Auch der Verf. übersieht sie nicht; auch er weiß, daß »die Stürmer und Dränger« deshalb kommen mußten, damit der bessere Geist desto entschiedener den Kampf für Erhaltung und Neugestaltung der heiligsten Güter des Lebens beginne. Jene sind gekommen, aber es ist ihrer eine kleine Schaar und der Kampf gegen sie ist von den verschiedensten Seiten entbrannt. Was der Verf. von diesem Kampfe erwartet und welchen Vorkämpfen er für die Zukunft die Siegespalme verheißt, das erfahren wir erst im dritten Abschnitt des Buches. Hier laß uns nur noch einen Blick auf die Andeutungen werfen, mit denen er die Betrachtungen über den modernen Antichristianismus schließt.

In seiner Besorgniß erklärt er es für »gewiß, daß Deutschland trotz großer und solider Fortschritte in unserem Jahrhundert von einem ähnlichen wie dertäufelischen Elemente bedroht ist, wie im sechzehnten,« und mit derselben Gewißheit spricht er die Erwartung aus, »daß die Staatsfrage nur im Zusammenhange mit der religiösen, die religiöse nur im Zusammenhange mit der Staatsfrage gründlich gelöst werden wird.« Die letztere Ansicht theile ich vollkommen; in jener Besorgniß kann ich nicht so weit gehen. Zur rechten Beurtheilung beider scheint aber noch ein Element zur Betrachtung gezogen werden zu müssen, das der Verf. auf seinem »zu ausschließlich literarischen« Standpunkte überhaupt zu wenig beachtet, mit so großer Umsicht er auch die politische und religiöse Entwicklung combinirt; es ist die Verbindung der materiellen Interessen mit dem religiösen und politischen Leben. Ein durchgreifender Verfall der Religion kann immer nur im Zusammenhang mit dem Verfall des gesammten Volkslebens eintreten; bei diesem aber sind die materiellen Verhältnisse von nicht minder Bedeutung als die politischen. Bei den Reichen kann der Atheismus eine Folge des Uebermuths sein; bei den Massen geht ein gottesläugnerischer und religionsstürmerischer Sinn vielmehr aus dem Misbehagen mit dem Zustande der Wirklichkeit und der Verzweiflung, sie auf erwünschte Weise zu gestalten, hervor. Er kann eben sowohl durch zunehmendes Herabsinken des Wohlstandes achtbarer Classen als durch ein unbefriedigtes Verlangen nach politischer Freiheit hervorgerufen werden; und darum scheint Zweierlei nothwendig, um eine Verbreitung der unter uns begonnenen krankhaften religiösen Richtung unter die Massen zu verhüten, zunächst daß die Subsistenz der mittleren Stände, namentlich in den Städten, auf denen die Volksbildung wesentlich beruht, also der großen Menge der Handwerker, durch Schutz gegen ausländische und inländische Maschinenfabrication auf eine oder

die andere Weise gesichert werde. So entfernt dieser Gegenstand unserer Untersuchung zu liegen scheint, so tief greift er in dieselbe ein, wie ich Dir, der Du das Leben gleich mir als ein untrennbares Ganze zu betrachten gewohnt bist und die vielfachen Einflüsse des Materiellen auf das Seelenleben zu würdigen weißt, nicht erst zu beweisen habe. — Sodann aber ist unserem geistigen Bildungsstande gemäß nicht minder erforderlich, daß die Theilnahme des Volkes an politischen und kirchlichen Angelegenheiten sich immer freier gestalte. Ich gestehe, daß mir die Aussicht für die materiellen Interessen in mancher Hinsicht bedenklicher scheint, als die für unsere politische und kirchliche Entwicklung; die Hoffnung für diese ist mir gewiß. Auch für jene ist indeß mit der gesteigerten Regsamkeit unseres Verkehrs seit Erweiterung des preussischen Zollverbandes zu einem deutschen eine sehr günstige Wendung erfolgt; eine gleichförmigere Berücksichtigung der materiellen Interessen aller Classen geht schon jetzt von den Regierungen, auch wo die Macht allein in ihren Händen ist, wie insbesondere von den Ständeversammlungen aus. Für die politische und kirchliche Entwicklung Deutschlands aber ruht meine Hoffnung auf dem Charakter und der Bildung des deutschen Volkes. Die Verbreitung der Bildung bis in die untersten Classen erscheint mir, wie ich es Dir schon oft ausgesprochen habe, als ein Vorzug des deutschen Volkes, der nur darum bisher in der Gestaltung unseres politischen Lebens noch nicht so augenfällig geworden ist, weil wir so lange von aller Thätigkeit auf diesem Gebiete entfernt gehalten wurden. Mag nun auch der praktische Sinn, der so tief in Schlummer gewiegt war, erst durch längere Uebung zu vollerer Ausbildung gelangen können, die theoretische Reife zur Thätigkeit für das öffentliche Leben ist bei uns weiter verbreitet, als es unter andern Völkern der Fall war, wenn sie zur Ausübung derselben berufen wurden; und das Bedürfniß in jene Praxis einzutreten, ist unzweifelhaft unter unserem Volke erwacht. Es ist ein merkwürdiger Gang der Dinge, der aber tief mit dem Wesen des deutschen Charakters zusammenhängt, daß die jüngste Zurückdrängung unserer politischen Entwicklung statt eine Revolution hervorzurufen, den Verbesserungsdrang des sinnigen deutschen Volkes mehr und mehr auf das kirchliche Gebiet gelenkt hat, auf dem es, von demselben Geiste getrieben, im Bewußtsein seiner Reife zu thätiger Theilnahme an den öffentlichen Dingen, ganz ähnliche Concessionen verlangt, wie sie ihm auch auf dem politischen Gebiete vorenthalten wurden. Es müßte Alles täuschen, wenn nicht auf diesem Wege das Ziel einer gemeinsamen politischen und kirchlichen Befreiung desto gewisser erreicht werden wird.

#### 14.

Die düstere Ansicht des Verf. giebt sich auch ganz besonders in seiner Beurtheilung der unteren Classen der Gesellschaft kund; statt aus dem Factum, daß »auch auf sie die reinliterarische Existenz Deutschlands stark eingreifende Wirkungen geübt,« das bessere Element herauszuerkennen, daß in Folge des

ruhigen freilich allzu theoretischen Bildungsganges, den Deutschland factisch genommen hat, der Gedanke unter dem deutschen Volke mehr als anderswo auch in die niederen Schichten der Gesellschaft eingedrungen ist, was wenigstens ein treffliches Fundament zu künftiger praktischer, politischer und kirchlicher Bildung werden kann, erfüllt ihn auch hier »das immer bemerklichere Durchsickern des corrosiven Gedankeninhalts« unsrer Schriftstellerwelt mit Angst und Sorge. Und wohin richtet er den Blick, um die »Zustände der nicht literarischen Classen« Deutschlands zu entdecken? Diese »lassen sich der Natur der Verhältnisse nach,« wie er glaubt, d. h. aber doch wohl nur nach des Verf. besonderer Stellung, die ihn, wie es scheint allzusehr der eigenen freien und frischen Lebensbeobachtung entfremdet, »weniger deutlich im Vaterlande selbst erkennen, als da wo jene Classen auswärts auftreten!!« »Die deutsche Auswanderung muß daher als ein, wenn auch nicht als ein ganz untrüglicher, doch besonders lehrreicher Spiegel der innersten Beschaffenheit unseres deutschen Lebens in der Gegenwart betrachtet werden.« Nun treten unzweifelhaft manche Charakterzüge unseres Volkes in der Fremde scharfer hervor, aber auch schroffer, als sie je im Vaterlande sich zeigen würden, wo nicht bloß Zwang und Gewohnheit, sondern auch die vorherrschenden besseren Elemente von allen Seiten her moderirend auf sie einwirken und wo die Hoffnung noch nicht aufzugeben ist, daß die gesunden lebenskräftigen Triebe eine neue Entwicklung und damit auch eine Wiederveredlung der entarteten Bestandtheile heraufführen werden. Freilich wissen wir es aus vielen Nachrichten, daß unter jenen Massen von deutschen Auswandern, die sich jenseit der Meere zusammenfinden, »jede der verschiedenen Formen des Nationalgefühls vermißt wird,« weil — das Nationalgefühl unter uns erst eben wieder im Erwachen ist; wir wissen es, daß sich bei ihnen »eine ungemeine Haltungslosigkeit in allen praktisch-socialen Beziehungen zeigt,« weil sie so plötzlich eine Freiheit gewinnen, für deren Gebrauch sie das Leben noch nicht erzogen hat; daß endlich »der starre Unglaube, die religiöse Frivolität der Deutschen die Amerikaner« (— doch beruft sich der Verf. vor Allem auf die Vorsteher der Traktatengesellschaften!) »in Schrecken setzt,« weil allerdings bei uns zersetzende Elemente in manche Kreise, selbst der untersten Classen, eingedrungen sind! Aber wir müssen doch die Frage, mit welcher der Verf. im Tone des ängstlichen Vorwurfs die Besprechung über die Auswanderer schließt: »Alle diese sind von uns ausgegangen, sind sie etwa nicht von uns?« dahin ergänzen: Sind diese Menschen nicht eben solche, die sich von uns losgerissen haben, die zum Theil selbst von uns ausgestoßen sind, und sollen wir nach diesen die im Vaterlande zurückbleibenden Massen beurtheilen?!

Doch auch die Beobachtungen, welche der Verf. aus dem Vaterlande mittheilt, sind nicht frei von der Befangenheit, die aus seinen religiösen Ansichten hervorgeht. Er weiß nun einmal, wie weit die rationalistische Auffassung der Religion in Deutschland verbreitet ist; er findet in dieser immer nur ein Vorherrschen des intellectuellen Elements, ein Zurücktreten des ethischen Factors, während wir doch sahen, daß wenigstens auch die Richtung auf Sittlichkeit, auf die Werke es war, die den Rationalismus gegen die abgelebte Orthodoxie in die

Waffen rief; doch wo nicht der »Sündenschmerz« das vorwaltende Lebenselement ist, da glaubt der Verf. nicht an die Fähigkeit zu der rechten ethischen Thatvollbringung, und so sieht er nur da, wo die pietistische Richtung herrscht, die Früchte eines wahrhaft sittlichen Strebens. Du weißt es, l. Fr., wie innig ich es anerkenne, daß der Pietismus »für die Mission nach Außen und Innen,« manches Größere geleistet hat, als der Rationalismus, besonders jedoch nur auf den Gebieten, wo das eigentlich Religiöse ein Hauptmoment des Wirkens ist; ich gehe wahrlich nicht darauf aus, jene Leistungen in irgend einer Weise zu verdächtigen oder zu verkleinern, wie es von der rationalistischen Partei zu oft hinsichtlich der Heidenbekehrung, Bibelverbreitung u. s. w. geschieht. Ja auch das will ich hier wieder, wie früher schon oft, gegen Dich aussprechen, daß die Demuth, zu der der Katholicismus seine Befenner erzieht, in dem Orden der Barmherzigen eine christliche Erscheinung hervorgerufen hat, welcher der gesammte Protestantismus Nichts an die Seite zu setzen hat. Aus solchen Wahrnehmungen ist jedoch nur zu folgern, daß die verschiedenen religiösen Auffassungen ihre eigenthümlichen Vorzüge haben mögen; doch werden sie daneben auch Mängel in ihrem Gefolge haben, wie der Verf. von dem Pietismus selbst gesteht, »daß er der Welt seinen Beitrag an christlicher Sittenbildung schuldig bleibt!« Wenn er sich aber dabei zu der allgemeinen Aeußerung vermißt: »Sollte einmal ernstlich nach dem Kanon geurtheilt werden: zeige mir deinen Glauben an deinen Werken! so würde es trotz dem edlen Pestalozzi keinem Zweifel unterliegen, zu wessen Gunsten die Waagschale sinken würde, zu Gunsten des Pietismus oder seiner wider den Glauben auf die Werke pochenden Gegner,« so drängt es mich, den Fehdehandschuh aufzunehmen, der hier dem so schmachvoll gering geschätzten Rationalismus hingeworfen wird. Ohne auf einzelne Werke zu pochen, könnten wir es, wie auch Du wohl weißt, aus eigenster Lebenserfahrung im nächsten und in weiteren Kreisen bezeugen, daß uns namentlich Werke der Liebe an Verlassenen und Armen, an die hier zunächst gedacht wird, in nicht minderem Umfange in ganz rationalistisch gesinnten Christengemeinschaften entgegengetreten sind, als in den Kreisen der Pietisten. Du kennst unsere Stadt und unser Land, in denen der Rationalismus von seiner ersten Entstehung an, gewiß größtentheils zufolge des herrschenden Volkscharakters, in dem Maße eingebürgert ist, daß wir dieselben oft von der strengkirchlichen Partei (der beiläufig gesagt unsere Nationalen wenigstens an Duldsamkeit voranstehen) zu den heidnischen rechnen hören mußten. Aber unsere Stadt und unser Land bleiben nicht zurück, wo es Werke des (christlichen) Erbarmens in der Nähe und Ferne gilt; wir könnten wohl unsere trefflichen Waisen-, Pflege- und Besserungshäuser dem *rauhem Hause* bei Hamburg, dieser so viel gepriesenen pietistischen Stiftung, zur Seite stellen, wenn sie auch nicht so unmittelbar an die Kirchengemeinschaft geknüpft sind; die Zahl der milden Vermächtnisse ist bei uns seit der Einführung des Rationalismus nicht zurückgewichen, sondern eher im Zunehmen begriffen; und auch wir dürften insbesondere von unserer Stadt rühmen, was man neuerlich von anderen Gegenden gerühmt hat, daß bei einer großen, durch äußere Verhältnisse in den letzten Jahren außerordentlich angewachsenen



Schaar von Armen, unter einer Beschränkung der Nahrungsquellen, die auf allen, selbst den mittleren und höheren Ständen lastet, die aufopfernde Mithätigkeit von Frauen und Männern, von Einzelnen und Vereinen in wohlwollendem Zusammenwirken mit den städtischen und Staatsbehörden während der hochgestiegenen Noth des letzten Winters uns vor jedem auch dem leisesten Versuche zu Pöbelunruhen, die anderswo vielfach vorgekommen sind, bewahrt hat. Du selbst bist oft von der großartigen Werththätigkeit unserer rationalistischen Landsmänninnen tief gerührt und wünschtest wohl, »die B. . I. . er möchten erfahren, daß der br....'sche Rationalismus doch auch seine eigenthümlichen Früchte trägt, die sie ihm mit all ihrer »Geistreichigkeit« nicht so leicht nachthun werden.« »Auch der Apostel Paulus,« fügest Du dabei hinzu, »hat von den Aussprüchen Christi vornehmlich den einen behalten, der hier so glänzend festgehalten und in Ausführung gebracht wird, Ap.-Gesch. 20, 35« (Geben ist seeliger denn Nehmen)! Und wenn Du — in deiner Abgeschiedenheit von uns die Heimath überschäzend — von dem »unübertrefflichen Geschlechte der Ostfachsen« redest, »deren Prachteremplare« eben nur bei uns zu finden seien, so meinst Du wohl dasselbe, was die »Rechtgläubigen,« wenn sie das hier herrschende Wesen betrachten, »unverwüßliche Sittlichkeit« nennen, die allen rationalistischen Einflüssen, wie sie sagen, noch immer (!) widerstanden habe. Es erinnert das wirklich an die sehr langsam wirkenden Gifte!

Es ließe sich noch manches hieher Gehörige mit Zahlen und Rechnungen belegen; doch weißt Du, daß ich überhaupt nur ungern, weil die Sache es forderte, von den Werken geredet habe, deren Niemand sich rühmen kann, weil wir alle unnütze Knechte sind. Wir blicken nicht, wie der Phariseer, auf 'den Zöllner; doch wollen wir auch unseren Glauben nicht verachten lassen. So wenig wir aber gemeint sind, dem Pietismus seinen eigenthümlichen Werth für religiöse Werththätigkeit zu schmälern, so wenig wird der Verf., der in seinem milden Sinne gern alles Gute anerkennt, Mistrauen in unsere Zeugnisse für den Rationalismus setzen; auch uns auf das Wort glauben, daß wir weit entfernt, Andere zu uns herüber ziehen zu wollen, gern die verschiedenen Auffassungen der Religion neben einander bestehen sehen, damit sie wetteifernd, wie es der Richter, in Nathan's Parabel, von den Söhnen des Mannes im Osten fordert, die Kraft des Ringes bewahren und jede das Wort des Heilands für die Wahrheit ihrer Glaubensrichtung in Anspruch nehmen: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! \*)

---

\*) In diesem Sinne schrieb neuerlich unser Freund G. Thiele in Rom an mich: »Sie wissen, daß ich über manche Dinge der Religion anders zu denken getrieben bin, als Sie selbst darüber denken; aber ich weiß auch, es giebt eine Einigkeit, die tiefer liegt, als die Denkformen religiöser Erkenntniß, und ich habe gelernt, in jener Einigkeit die Verschiedenheit zu überwinden. Soll die Kirche wieder eine Macht werden im öffentlichen Leben, so muß sie auch zu Conföderationen für bestimmte Liebeswerke Kraft gewinnen, und auf diesem Boden, denke ich, werden wir uns immer zusammenfinden.«

## 15.

## Geliebter Freund!

Indem ich so eben noch einmal den dritten Abschnitt unseres Buches zu lesen beginne, tritt mir in dem ersten Capitel desselben »über den Pietismus« die ganze Vortrefflichkeit des Werkes und seines Verf. von Neuem auf das Lebhafteste entgegen und ich fühle mich mit ihm in den wesentlichsten Punkten in Einklang. In hoher Begeisterung glüht sein Herz für das Wohl der Menschheit und insonderheit für die gedrückten, oft übersehenen, oft verachteten niederen Classen des Volks. Aus wahrer Menschenliebe geht sein politischer Liberalismus hervor, und wie er in sich selber den Drang und die Fähigkeit fühlt, so will er auch den Mündigen im Volk durch die Vertretung, zu welcher Deutschland herangereift ist, die rechte Theilnahme an dem öffentlichen Leben gesichert wissen. Mit edlem Eifer glüht er für die Idee der Einheit Deutschlands, verwirklicht in einer Bundesverfassung, in deren Organismus, wie Stein es wollte, neben den Cabinetten auch den Völkern eine Stimme beschieden sei. Mit dumpfem Schmerze wendet er sich sodann von dem »leider unmissverständlichen Texte der thatschweren Worte und redenden Thaten der Periode seit 1815« ab; er schreibt der schönen Zeit der Begeisterung nur das kurze inhaltschwere Epitaphium: »das Grab des Volksgeistes wurden die Carlsbader Beschlüsse!« Tief verwundet ihn die Erinnerung an die Entwicklung unseres öffentlichen Rechtszustandes von der Schlußacte bis zu den Beschlüssen von 1832 und bis auf »das entsetzliche Hannoverische Ereigniß.« Und doch ist hier nicht ein rücksichtsloser Tadel der Regierungsmaßregeln, der nur aus Troß und Anmaßung hervorging. Dieses fühlende Herz, diese thatkräftige Seele leidet mit an dem großen Schmerze der Nation, verbannt zu sein von dem Schauplatze, auf dem die edelsten Kräfte sich entfalten, zurückgedrängt zu sein »auf eine ausschließlich literarische Existenz.« Gleich einem Luther, ehe er den Thätigkeitskreis fand, der einer so großen Kraft genügte, als der gewaltige Drang seines Inneren unbefriedigt von der Welt sich in die Einsamkeit des Klosters vergrub und sein strebender Geist mit dem tiefen Gefühle, sich selbst nicht genug zu thun, sich in brennendem Sündenschmerz verzehrte, bis ihn Staupitz zu edlerem Selbstgeföhle erhob und zu der Aussicht, in der Welt eine Wirksamkeit für das Bessere zu entfalten, so, scheint es, brütet auch der Verf., unbefriedigt von dem, was er für die Welt zu leisten vermag, unmutig über seinem Inneren, und wie jede bessere Natur fühlt er, auf sich selbst zurückgewiesen, wie weit er von dem Höchsten, das ahnungsvoll vor seiner Seele steht, entfernt bleibt; nicht hinausgehoben durch die Anforderungen des Außenlebens über das müßige Grübeln und die Verirrungen eines überzarten Gewissens beharrt er in der Empfindung seiner Unvollkommenheit und in dem Schmerzgeföhle der Sünde, während die tägliche

hen, stündlichen Anforderungen zu einer Thätigkeit für das äußere Leben das Bedürfnis, sich neben seiner Schwäche auch seiner Kraft bewußt zu werden, laut erwecken würden. Aber wir haben hier eine durch umfangreiches gediegenes Wissen herangereifte Natur, die auch bei jener mangelhaften Richtung doch überall in der Beurtheilung der Dinge sich von jedem Extrem fern hält oder zu halten bemüht ist; die Betrachtung der Geschichte oder der Gegenwart ist immer möglichst allseitig und objectiv gehalten; mit einer Fülle richtiger Einsicht neben einer edlen sittlichen Richtung will uns unser Führer durch Nachweisung der herrschenden Verkehrtheit den Weg zum Besseren zeigen. — Es ist in der That nur die Stimmung, welche ihm den Blick trübt, welche ihm die Hindernisse, die der rechten religiösen Richtung dieser Zeit entgegenstehen, übertrieben erscheinen läßt und die Aussicht in die Zukunft in düstere Nebel verhüllt.

Warum aber einem solchen Manne entgentreten statt uns mit ihm zu verbinden zur Bahnung des Weges, der wahrlich doch nicht ohne Hindernisse ist und nur bei einsichtsvoller Führung und unter kräftiger Leitung mit Erfolg betreten werden kann? Weil — das ist meine Antwort — die Stimmung auf dem Gebiete, auf welchem wir uns hier bewegen, (wie der Verf. selbst hinsichtlich des Pietismus anerkennt,) von so folgenreicher Bedeutung ist, weil sie es ist, welche dem Verf. seine ganze religiöse Auffassungsweise zu so tiefem Bedürfnis macht, daß er zu exclusiv in ihr allein eine Befriedigung für das sittliche Bedürfnis anerkennt, und weil er, diese Stimmung in einer wissenschaftlich theologischen Ansicht objectivirend, uns zu einer orthodoxen Auffassung des Christenthums zurückführen will, mit der meine ganze wissenschaftliche Ansicht sich nicht verträgt. Denn erinnern wir uns noch einmal, was er hier (eigentlich allein) zur Rechtfertigung seiner Ansicht vom Christenthume sagt; nur das schmerzliche Gefühl der Sünde ist es, auf welchem das Bedürfnis des Glaubens an einen gottmenschlichen Erlöser beruhen soll. »Fürwahr,« so heißt jene Stelle (S. 436), »wer einmal durch ernstere Selbst- oder Weltbetrachtung eine lebendige Vorstellung von dem Reiche gewonnen hat, welches die Sünde innerhalb der Menschheit sich erobert, wer das grauenvolle Regiment kennen gelernt hat, welches dieselbe führt, dem steht der — so zu sagen — grandiose Aufwand von außerordentlichen Machtwirkungen, in denen der göttliche Rathschluß der rettenden Barmherzigkeit sich zu entfalten von Ewigkeit beschlossen hat, nicht außer Verhältniß weder zu dem, was auf dem Boden der empirischen Menschheit zu leisten war, noch zu dem, was durch die Person eines gottmenschlichen Erlösers geleistet worden ist« u. s. w. In jenem Grauen vor der Sünde sieht der Verf. »den natürlichen Anknüpfungspunkt für das positive Christenthum an jedes Menschenherz.« Aber wie Viele unsrer Besten fühlen und denken hierin nicht, wie er! Und wie hohen Werth er dabei auf das dauernde Schmerzgefühl der Sünde legt, wie er jedes Hervortreten einer Freude über unser Fortschreiten in der Besserung ohne das ausdrückliche Bewußtsein, daß es noch immer von der Sünde gehemmt sei, in ängstlicher Scheu perhorrescirt, zeigt sich mir nirgend deutlicher, als in einem beiläufigen Seitenblicke auf die dem Rationalismus ge-

wohntere Stimmung, wo er mit einem fast bitteren Spott von den »schwachen Antrieben des sittlichen Fortschrittes« bei denen spricht, »welche sich mit dem Gedanken zu Bette legen: heute bist du gut gewesen, morgen sollst du besser sein!« Liegt denn nicht in dem Gelübde, »besser zu sein« auch eine demüthige Anerkennung, daß wir das Ziel noch nicht erreicht haben, nach welchem wir streben? sollen wir denn immer nur seufzen, wie einst Luther in der tiefen Verstimmung während seines Klosterlebens: O, meine Sünde, Sünde, Sünde! — oder werden die Fortschritte im Guten nicht eben auch durch den freudigen Muth gefördert, der sich zuweilen der ungetrübten Freude eines theilweisen Gelingens des Guten hingiebt?

Wie weit ist nun aber eine solche Stimmung wie die des Verf. noch von dem »Pietismus« entfernt, so scharf er beide auch im Begriffe unterscheidet? Du weißt, I. Fr., daß ich mit Niemand rechte, dem jene Gefühlsrichtung, und schreite sie selbst bis zum wahren Pietismus fort, nun einmal eigenthümlich geworden ist, und bei dem sie sich deshalb mit den tiefsten und heiligsten Bedürfnissen unzerreißbar eng verwebt hat. Ich weiß es, wie eine Auffassung der Religion mit den frühesten Lebenseindrücken, insbesondere der Erziehung, mit dem Vorherrschen einer der Seelenkräfte, sei es der Phantasie, der Empfindung, des Verstandes u. s. w., mit späteren Lebensschicksalen, mit der befriedigenden oder nicht befriedigenden Stellung im äußern Leben, mit körperlicher und geistiger oft kaum dem schärfsten Blicke erkennbarer Disposition zusammenhängt, und daß sie, zumal wenn sie durch wissenschaftliches Studium mit dem ganzen Gedankensysteme eines Mannes consequent verflochten ist, nicht so leicht in eine andere Bahn gelenkt zu werden vermag. Nur dagegen kämpfe ich hier, daß eine subjective Stimmung sich objectiv und allgemein geltend zu machen versucht, daß ein theologisches Systematisiren der mit ihr verknüpften Glaubenssätze diese als die allein wissenschaftlich haltbaren darstellt und daß sie sich für die einzig zulässige Grundlage unser Kirche erklärt, die, weil sie »eine freie (?) Beherrschung der Geister« fordert, alle ihre Mitglieder zu derselben hinüber ziehen will. Auch glaube ich objective Gründe genug zu haben, ein solches Bestreben als theoretisch und praktisch unhaltbar, ja für Viele, insbesondere in unserer Zeit für verderblich zu halten. Wodurch sollen wir uns bestimmen lassen, die Betrachtung der Menschennatur so unnatürlich und aller tieferen Einsicht widersprechend zu zerreißen, daß wir zuerst nur ihre Unvollkommenheit und Verderbniß in das Auge fassen, als sei sie wirklich von Grund aus zerrüttet und zu allem Guten unfähig, was doch nur von der crassen Orthodoxie, der auch der Verf. entgegen tritt, behauptet werden konnte? und warum sollen wir unser Verhältniß zu Gott immer nur so denken, als ob er uns erst in Folge unseres Sündenschmerzes und seiner nun eintretenden gnadenvollen Vergebung zum Guten tüchtigte durch die übernatürliche Einwirkung der Erlösung? Warum sollen wir die Eigenschaften Gottes uns immer getrennt vergegenwärtigen, was weder seiner Natur noch seinem Verhältnisse zu uns entspricht? nicht immer seiner Liebe gedenk sein, die allgegenwärtig auch die verdorbene Menschennatur durchleuchtet, was jedenfalls vergessen oder übersehen wird, wenn wir den Blick von dem Guten, das

neben aller Unvollkommenheit auch von Natur noch in uns mächtig ist, abwenden, um der alleinigen Empfindung des Sündenschmerzes nachzuhängen? Warum soll jeder einzelne Mensch erst durch die verkehrte Ansicht des Heidenthums und Judenthums von einem Gotte, der nur durch Opfer für unsere sündigen Thaten zu versöhnen ist, zu dem christlichen Glauben an einen Vater der Liebe, der sich an unserem Willen genügen läßt, hinübergeführt werden? Nach meiner Auffassung des Protestantismus in seiner entwickelten Gestalt will derselbe Geistesfreiheit, freie Entwicklung der sittlichen Individualität, und es ist nicht jeder Natur zuzumuthen, daß sie sich in jene Methodik der Heilsordnung füge, die nach der lutherischen Rechtfertigungslehre die einzig mögliche ist. Die Rechtfertigungslehre wird besonders da zum Bedürfniß werden, wo durch vorausgegangene (verschuldete oder unverschuldete) ethische Verirrungen oder auch durch den unbefriedigten Drang nach Bethätigung des sittlichen Strebens das Gefühl der Sündhaftigkeit einseitig zur vorwaltenden Lebensstimmung geworden ist. Auch bei der Erziehung ist es nach meiner innigsten durch Erfahrung begründeten Ueberzeugung nicht der rechte Weg, mit der Hinweisung auf die uns innewohnende Sündhaftigkeit zu beginnen und so wenig wie von unserem Luther pflegt derselbe von einsichtsvollen pietistischen Erziehern consequent verfolgt zu werden, weil dies jedem gesunden Gefühle wirklich allzu unnatürlich erscheint; wo es aber geschieht, ist es, namentlich für manche Individualitäten höchst gefährlich oder unmittelbar verderblich. Je mehr sodann eine edle und verständige Erziehung den Menschen wie vor sittlicher Verderbniß, so vor einem überzarten Gewissen bewahrt, desto milder wird sich auch die göttliche Traurigkeit, die freilich Niemand erlassen werden kann, gestalten, und desto weniger wird der Sündenschmerz in der Seele vorherrschend werden; desto fähiger wird der Mensch bleiben, das Bild von Gott dem Herrn mit dem Bilde vom Vater in Einer Gesamtvorstellung zu verschmelzen und auch unter dem Sündenschmerze keinen Augenblick zu vergeffen, daß die Liebe Gottes fortwährend über und in uns waltet und daß wir nicht erst durch einen übernatürlichen Gnadenact mit ihm zu versöhnen sind. Dem Menschen, der durch frühe Gewöhnung auf das Gute, das Vernünftige gelenkt, vor schweren Verirrungen bewahrt blieb, in dem weder die Sünde noch das Bewußtsein der Sünde herrschend ist, sondern das Gute dauernd vorwaltet, dem erscheint Gott wie dem Elias nicht in dem Sturme, sondern in dem Säuseln; bei ihm ist nicht mehr die Furcht in der Liebe, »sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus.« Und so dürfen wir von unserem Standpunkte aus auch hoffen, daß, je mehr das Gute durch Gewöhnung und höhere Vernunftentwicklung in der Menschheit mächtig wird, desto mehr das Bedürfniß der Rechtfertigungslehre in ihrer crassen Gestalt zurücktreten werde. Eine Gefahr aber bleibt immer, so lange die Religion allein in Gestalt jener Lehre auftritt, denn so wahr es auch ist, daß nach der richtig aufgefaßten Rechtfertigungslehre das Gefühl der Sünde durch das Gefühl der empfangenen Erlösung aufgewogen werden soll, so ist es doch in der Natur der Sache begründet, daß dabei nach der Verschiedenheit der menschlichen Naturen bald das eine bald das andere dieser Elemente ungebührlich vorwaltet, und die Geschichte des Protestantismus bestätigt dieses nur allzu sehr.

Was endlich in unserer Zeit das Streben so bedenklich macht, die kirchliche Gemeinschaft vor Allem auf den Glauben an die Rechtfertigungslehre zu stützen, und insbesondere auf ein Vorwalten des Sündenbewußtseins, wie es dem Verf. vorschwebt, ist die Thatsache, daß der höher angeregte Freiheitsinn unserer Tage hiermit nicht ohne Grund die Gefahr des Wiederauftauchens hierarchischer Tendenzen verknüpft glaubt. Selbst derjenige, der wie der Verf. aus seinem tiefsten sittlichen Bedürfniß heraus das Gefühl der Sündhaftigkeit bei sich und Anderen vor Allem wach erhalten zu müssen meint, wird aus der Angst vor dem »grauenvollen Regiment der Sünde« leicht dahin gelangen, die Methodik der Rechtfertigungslehre allen Geistern vorzuschreiben, und wer auch nur in dem Sinne, wie es hier heißt, »die freie Beherrschung der Geister« für den Zweck der Kirche erklärt, wird aus redlicher Sorge für das Seelenheil der Kirchenglieder sehr bald zu äußern Veranstaltungen fortschreiten, um das Ziel dieser Beherrschung gewisser zu erreichen, woraus unter Anderen die Forderung einer Kirchenzucht hervorgeht, die schon in unserem »der Erbsündenangst entronnenen« Zeitalter nicht mehr zu verwirklichen sein möchte (vgl. S. 396). Daß aber jene »Erbsündenangst« es ist, welche von jeher als das wirksamste Mittel, unaufgeklärte und schwache Seelen unter das Joch herrschsüchtiger Priester zu beugen benutzt ist, kann Keinem der Geschichte und Menschennatur Kundigen verborgen sein.

## 16.

Wie in dem zweiten Abschnitte unseres Buches aus der Vergangenheit der gegenwärtige Zustand unseres Kirchenwesens erklärt wird, so forscht der Verf. in dem dritten Abschnitt nach den in der Gegenwart hervortretenden Erscheinungen des Protestantismus, aus welchen sich eine bessere Zukunft desselben zu entwickeln vermag.

Wir wissen schon, worin er vor Allem das Verderben der Kirche erkennt und von welcher Richtung her er allein Abhülfe desselben erwartet. Hier werden nun bestimmter die Wege untersucht, auf welchen sich die Rettung anzubieten scheint. Für den gemeinsamen Grund der wahrgenommenen krankhaften Zustände unserer Kirche wird nochmals »die Erschlaffung der reformatorischen Synthese« erklärt, »die Gewohnheit christliche Ideen intellectuell zu handhaben, ohne sie als lebendige Triebkraft des eigenen inneren Menschen zu besitzen;« und da der Verf. namentlich in dem Rationalismus den sittlichen Factor von dem intellectuellen zurückgedrängt glaubt, so sucht er das Heilmittel zunächst in dem »Pietismus;« weil er jedoch bei diesem das umgekehrte Verhältniß jener Factoren findet, so will er denselben allerdings von der »kirchlichen Wissenschaft« in eine andere Bahn gelenkt wissen.

Zunächst folgt eine Besprechung des Pietismus, wohl eines der ausgezeichnetsten Capitel des ganzen Buches. Der Character, die Schatten- und Lichtseiten des Pietismus werden hier vortrefflich entwickelt, und der Verf. be-

stimmt sehr scharf den Unterschied seiner eigenen Richtung von der pietistischen. Der Mystizismus scheint mir nicht so vollkommen definiert zu sein, doch wird auf diesen auch nur des Gegensatzes wegen Bezug genommen. Gewiß ist es richtig, wenn das Uebereinstimmende des Pietismus und Mystizismus darin gesetzt wird, daß beide das Christenthum »überwiegend als subjective Empfindung bei sich haben;« findest Du aber nicht auch den Begriff des (katholischen) Mystizismus zu eng gefaßt, wenn von demselben im Gegensatz zu dem Pietismus gesagt wird, daß »er im Vergessen des allgemeinen menschlichen Verderbens die Einigung der Seele mit Gott innerlich vollzieht mit Absehen von der historischen factischen Erlösung?« Dagegen genügt mir die Begriffsbestimmung des »Pietismus« vollständig, wenn es heißt: »In der That liegt das Charakteristische des Pietismus nicht so wohl in der Erregtheit des religiösen Empfindungslebens an sich, als in dem überwiegenden Fixirtsein der Empfindung auf einen einzelnen Punkt, nämlich die allerabsoluteste Anerkennung sowohl der allgemeinen, als der individuellen Sündhaftigkeit und Schuld,« und dabei noch als »wesentlich ergänzendes Merkmal.« hinzugefügt wird, »daß der Pietismus einseitig in das Gefühl der Sünde und Schuld sich versenkt, ohne je wahrhaft darüber hinauszukommen, ohne in dem Gefühl der empfangenen Erlösung und Versöhnung sich wieder daraus zu erheben.« Sehr wahr bemerkt hier der Verf., daß die letztere Ergänzung durchaus erforderlich sei, wenn man nicht den gesamten Protestantismus, (wie er ihn auffaßt) in die Kategorie des Pietismus verweisen wolle; denn nach seiner Ansicht ist ja »jene Tiefe des subjectiven Sünden- und Schuldbewußtseins mit seinem Versflochtensein in einen großen generischen Zusammenhang die Grundeigenthümlichkeit des Protestantismus.« Und so findet er auch den Character des Pietismus nicht in dem Dogma, sondern »auf dem Gebiete der besonderen religiösen Stimmung innerhalb des protestantischen Dogmas.« Eben hierin zeigt sich aber, wie leicht die lutherische Rechtfertigungslehre, wo sie mit tiefem Gemüthe aufgefaßt wird, in den Pietismus umschlagen kann, und diese Gefahr habe ich Dir bereits in dem vorigen Briefe als diejenige bezeichnet, der auch der Verf. nicht ganz entgangen ist. Bei der Klarheit und Umsicht seines Wissens weiß er sich zwar vor den Auswüchsen zu bewahren, zu denen, wie er selbst sagt, »die Empfindung der Sünde, einmal als der absolut herrschende Ton des Lebens gesetzt, ohne die scharfe Hüt der Intellectualität, so leicht führt.« Doch fehlt es hier der Natur der Sache nach an jeder Bürgschaft gegen solche Exceszenzen, sobald das Dogma, aus dem sie offenbar bei dem Pietismus hervorgewachsen, die Grundlage der protestantischen Kirche bleibt und so lange vollends, wie der Verf. ausdrücklich verlangt, die Gewalt des Sündenschmerzes es ist, aus welcher das Bedürfniß einer positiven Heilsordnung hervorgehen soll. In dem Dogma stimmt der Verf. völlig mit dem Pietismus überein und er erkennt diesen eben darum auch als »den Ausgangspunkt« der neueren ethischen Reaction, weil derselbe das Dogma der lutherischen Rechtfertigungslehre in ganzer Schärfe festgehalten hat; nur »in der scharfen Hüt der Intellectualität« sieht er das Verwahrungsmittel gegen die Extreme, zu denen die allerabsoluteste Empfindung

der Sünde so leicht führt. Die hiezu erforderliche Intelligenz wird jedoch in einer Kirche bei der Mehrzahl ihrer Mitglieder, ja selbst bei vielen der Diener am Wort fehlen, und so vermag der Standpunkt des Verf. uns keine Gewähr gegen den Pietismus zu geben. — Wohin sollte es aber führen, wenn in unseren Tagen, in denen wahrlich die angestrengteste Sorge für die materiellen Interessen eine der ersten Anforderungen auch zur Erreichung der höheren Bestimmung ist, jene Weltverachtung allgemein unter den Gliedern einer weitverbreiteten Kirche Platz greifen könnte, welche die gemeinsame Mutter der dem Pietismus eigenthümlichen Ausartungen ist? Laß uns diese jetzt nach des Verf. eigener Angabe noch etwas näher betrachten, und zugleich sehen, wie er bei seiner Auffassung der Religion vielleicht ohne es sich selbst zu gestehn denselben doch auch nicht immer fern genug bleibt.

Hierher gehört zunächst »das schroffe Verhalten des Pietismus gegen den Genuß und die Freude am sinnlich natürlichen Leben,« weil er »dasselbe als in allen Fasern und Organen von der Sünde infiziert betrachtet.« Zu der letzteren Betrachtungsweise ist nun der Pietismus auch nach des Verf. Geständniß »allerdings durch das Dogma berechtigt,« doch wird hier in einer begriffsscharfen theologischen Deduction entgegen gestellt, daß »das Dogma von der anderen Seite auch jede nothwendige Lebensäußerung des Menschen als erlösungsfähig erkennen« läßt. Ich gebe es durchaus zu, daß auf diese Weise ein edler Lebensgenuß gerechtfertigt werden kann, aber es ist uns Laien, die wir mitten im Leben stehen, diese künstlich wissenschaftliche Betrachtungsweise, es ist der großen Mehrheit das Verständniß dieser theologischen Schulsprache nicht zuzumuthen, nach welcher doch immer zuerst alles Sinnliche darauf angesehen wird, daß es »von der Sünde infiziert« sei, bis es so dann als nothwendige Lebensäußerung und darum auch als erlösungsfähig anerkannt wird, wobei zumal vor dem Grübeln, ob eine Lebensäußerung in der That nothwendig und ob das Erlösungsfähige nun endlich auch wirklich erlöset sei, alles freie Hingeben an das Schöne und Gute im Außenleben verkümmert wird und bei vielen Naturen völlig zu Grunde geht. Wird nicht schon aus einer solchen Auffassung, ganz ähnlich wie es der Verf. dem Pietismus allein zur Last legt, wenigstens bei Vielen »die bewußte Zurückhaltung von dem natürlichen Leben da, wo man es von vornherein für den Geist absolut undurchdringlich wähnt, das reflectirte mit der Religion und dem Religionseifer der Welt Sichgegenüberstellen, die forcirte Frömmigkeit, die

- Frömmigkeit von Profession« hervorgehen? Und wie weit ist eine solche Lebensbetrachtung noch von der »dem Pietismus eigenen Abneigung gegen Kunst und Wissenschaft, wenigstens in vielen ihrer Sphären« entfernt? Es liegt in dem Dogma selbst, nach welchem die gesammte Welt »von der Sünde inficirt« ist, »die Gleichgültigkeit und das Mißtrauen gegen Kunst und Wissenschaft« begründet. Auch die Wissenschaft ist ja »ein Stück von der Welt« und so wird sie nun höchstens wie in den Zeiten des Triviums und Quadriviums darum für nützlich erklärt, weil sie die Seele von fleischlichen Dingen abzieht. Ein freier Enthusiasmus für die antike Kunst würde kaum noch möglich sein, wenn wirklich das Bewußtsein nur bei dem immer lähmenden



Gedanken fest gehalten würde, daß »in der vorchristlichen Cultur ein Element vorläufiger Erlösung gegeben« war; man fragt unwillkürlich bei dem steten Hinweisen auf das Erbarmen Gottes gegen jene verkehrte vorchristliche Menschheit mit unserem Dichter: »Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?«

Andere fehlerhafte Erscheinungen, welche sich an die pietistische Richtung knüpfen, hängen allerdings weniger mit dem Dogma, als mit der Vorherrschaft des subjectiven Gefühlslebens zusammen, wie die »Losagung von dem öffentlichen Kirchenthum, die Geringschätzung des examinirten und amtlichen Dienstes am Wort.« Das aber gesteht doch auch der Verf., daß gerade die »Empfindung der Sünde als absolut herrschender Ton des Lebens gesetzt« leicht zu der »manichäischen Verirrung von der ethischen zu einer physischen Fassung des Begriffes der Sünde« führt und daß von dieser »dualistische Sagen« und weiter »mückerische dem Christenthum und Protestantismus zugesügte Martyrien traurigen Andenkens aus älterer und neuerer Zeit fast unabtrennbar« sind. Dergleichen Auswüchse kann man doch wahrlich dem Rationalismus nicht Schuld geben und die Scheu der Rationalen vor dem Pietismus gründet sich größtentheils auf jene widerlichen, ja entsetzlichen Erscheinungen! Doch abgesehen davon ist schon das hinreichend, eine allgemeine Verbreitung pietistischer oder verwandter Ansichten, eine Herrschaft derselben in einer größeren Kirchengemeinschaft höchst gefährlich zu finden, was der Verf. als einen Fehler des Pietismus anerkennt, ohne die ungeheure Bedeutung desselben gehörig zu würdigen oder uns zu vergegenwärtigen, — »daß der Pietismus der Welt seinen Beitrag zu christlicher Sittenbildung schuldig bleibt.« Denn was ist nicht Alles in diesen Worten gesagt und wie kann man in einem Zeitalter wie dem unsrigen eine pietistische Religionsansicht als Grundlage der Kirche empfehlen wollen, wo bei einer hoch gesteigerten Geselligkeit, bei einem Ueberwiegen der materiellen Interessen, das nicht bloß auf luxuriösen Gelüsten, sondern in der Nothwendigkeit der physischen Existenz von Millionen beruht, bei dem Bedürfniß eines lebendigen Fortschreitens in allen Zweigen der Bildung Nichts in höherem Grade gefordert werden muß, als daß Niemand in diesem großen Ganzen der Welt seinen Beitrag an christlicher Sittenbildung schuldig bleibe?

Was auf der anderen Seite dem Pietismus als auszeichnendes Verdienst zugeschrieben wird, kann wenigstens nicht so unbedingt zugestanden werden. Wenn behauptet werden darf, daß er »den ethischen Factor in seinem Kreise in ursprünglicher Kräftigkeit bewahrt« hat, so ist wenigstens, wie gezeigt ist, auch von dem Rationalismus eine ähnliche Gegenwirkung gegen die leblos gewordene Orthodorie ausgegangen, ohne sich mit gleich schroffen Einseitigkeiten zu verbinden. Gern gestehe ich es zu, daß der Pietismus »zuerst wieder dem Volke die Arme öffnete,« doch beruhete dieß nach meiner Meinung nicht nothwendig auf der Erneuerung des gleichen Sündenschmerzes, sondern darauf, daß durch Spener das religiöse Gemüthsbedürfniß überhaupt wieder zu höherer Geltung kam. Und hierin liegt auch der Grund, daß der Pietismus die Mission zur Verbreitung des Christenthums unter den Heiden so kräftig förderte. Von den Werken der »inneren Mission« haben wir schon früher

geredet; es mag hier noch bestimmter anerkannt werden, daß die Sorge für Verlassene und Arme, für verwahrloste Kinder und Verbrecher sich bei den Pietisten mehr unmittelbar mit der Kirchengemeinschaft verknüpft, und vorzugsweise einen religiösen Character trägt. Ich erkenne es nun keineswegs, daß die Förderung solcher gemeinsamen Liebeswerke eine Hauptaufgabe der Kirche ist; doch fehlt es bei den Rationalisten an ähnlichen Erscheinungen durchaus nicht; und diese werden doch auch von der Religiosität getragen. Wenn sie sich aber bei der bisherigen Gestalt unseres Kirchenwesens nicht genug an die religiöse Gemeinschaft anschließen, so hat dieses nicht in dem Rationalismus an sich, sondern in der Auslockerung des Kirchenverbandes seinen Grund, die wir uns bereits aus anderen Ursachen erklärt haben. Uebrigens wird eine entschiedene Hingebung an Pflichten dieser Art immer von einer eigenthümlichen, meistens von heiterem Lebensgenusse nicht befriedigten Gemüthsrichtung erwartet werden müssen, und diese vergesellschaftet sich leicht auf eine oder die andere Weise mit dem Pietismus. Die dabei vor Allem erforderliche aufopfernde Liebe ist aber nicht gerade ein Erzeugniß des Pietismus, und demselben deshalb auch keineswegs ausschließlich eigen. Du weißt, mein theuer Freund, wie hoch ich eine solche Richtung schätze, die unserem Kreise ja nicht fremd ist; der Verf. indeß, den sein Gefühl auch vor Allem zum Erbarmen mit dem Elende der großen Masse führt, stellt das ganze Buch hindurch die Thätigkeit für diesen Zweck zu einseitig als das allein Ethische und Christliche dar; es ist aber doch, wie Du selbst zu sagen pflegst, immer zu beachten, daß anderes Gute nur im Gefühle des Glückes und bei einer völlig ungetrübten Seelenstimmung gedeihet. — Wenn ferner die »Dämpfung des Confessionshaders« dem Pietismus zum Verdienst gerechnet wird, so soll freilich Speners edles darauf gerichtetes Streben nicht übersehen werden; daß in unserer Zeit aber gerade der Pietismus in seinem zelotischen Eifer diesen Hader vielfach erneuert hat, wird nach bekannten Beispielen nicht in Abrede gestellt werden. Höchstens könnte die Gegenrede des Verf., daß die Unduldsamkeit, die man dem Pietismus vorwerfe, jetzt den antipietistischen Richtungen gleichfalls zukomme, zugelassen werden; doch liegt es wohl in der Natur jeder exclusiven Auffassung, daß sie mehr als freie rationale Ansichten zur Unduldsamkeit hinneigen.

Engere Verbindung zwischen den Kirchengemeinden hat dagegen unzweifelhaft der Pietismus gefördert, und die Herstellung des evangelischen Priesterrechts in der Laienpredigt und dem Laiengebet muß auch als eine edle Frucht seiner höheren Gefühlsregung betrachtet werden, doch hat der Rationalismus in dem Gustav-Adolphs-Bereine wie in den Versammlungen der Lichtfreunde das gegebene Beispiel mindestens nachzuahmen begonnen, und es ist nicht abzusehen, warum er zu ähnlichen Leistungen unfähig gehalten werden sollte. Daß endlich, wie der Verf. meint, Heuchelei, obligater Gebrauch religiöser Redensarten und Autoritätsglaube eben so wie die Unduldsamkeit bei den übrigen kirchlichen Fractionen unserer Tage wenigstens auf gleiches Niveau wie in dem Pietismus gelangt sei, ist jedenfalls hinsichtlich der Heuchelei vom Rationalismus nicht zu behaupten, wenn gleich Nachsprecherei in kirchlichen wie in politischen Dingen wohl überall bei den Massen gefunden werden wird.

Es ist jetzt von der Umbildung zu reden, welche die kirchliche Wissenschaft, nach den allzukurzen Andeutungen unseres Buches (Cap. 20), mit dem Pietismus vorzunehmen hat, damit derselbe zeitgemäß gestaltet werde.

Wir sind Beide, mein theurer Freund, mit dem Verf. völlig im Einverständniß, daß das protestantische Kirchenthum, so lange überhaupt von einem solchen die Rede sein soll, neben freier Entwicklung des intellectuellen Elements der Festhaltung des sittlichen Factors bedarf. So gewiß der Protestantismus das Recht der freien Forschung in der Schrift zur Gewinnung seiner Glaubenssubstanz in Anspruch nimmt, so gewiß will auch die protestantische Kirche eine sittliche Lebensgemeinschaft auf Grundlage des religiösen Glaubens sein, und wenn die Forderung der Lehrfreiheit bis zu der Voraussetzung fortschreitet, »als sei die Kirche nur dazu da, um für die Entwicklung des wissenschaftlichen Geistes einen freien Spielraum, ein auch materielles Substrat zu gewähren,« so geht sie offenbar über den Zweck der Kirche hinaus. »In jedem Falle wird daher,« (wie es in einem spätern Capitel S. 307 heißt) »die protestantische Kirche für ihren Dienst nur solche Gestaltungen des wissenschaftlichen Geistes guthießen können, welche ihre sittlichen Zwecke nicht beeinträchtigen, sondern fördern.« Nur denkt der Verf. unter den sittlichen Zwecken, unter der »Fähigkeit zu ethischer Thatvollbringung, durch welche sich die Wissenschaft bei der Kirche zu legitimiren hat,« vor Allem an die Erweckung des Sündenschmerzes, und »alle Formen der Wissenschaft, welche die Sünde nicht anerkennen (?) oder das reine Bewußtsein derselben wesentlich (?) schwächen,« die eben deshalb nach seiner Ansicht unvermögend sind, auf die der Thatsache der Sünde entsprechende göttliche Heilsordnung (die Rechtfertigungslehre) einzugehen, soll die protestantische Kirche »zurückweisen.«

Auf der andern Seite macht es dem Verf. sein wissenschaftlicher Standpunkt unmöglich, das zukünftige Heil der Kirche von dem Pietismus in seiner jetzigen Gestalt, in welcher derselbe bei seiner Auffassung des alten Systems die neueren Forschungen der Wissenschaft unberücksichtigt läßt, zu erwarten. Nur auf die ursprüngliche Gestalt, welche der Pietismus durch seinen vortrefflichen Stifter, Spener, erhielt, blickt er mit Sehnsucht, denn in dieser findet er »neben der vollen Kraft des ethischen Factors eine so gerechte Werthschätzung und Uebung des intellectuellen Elements, wie wir sie bei aller sonstigen Verschiedenheit der Charaktere nur irgend bei Luther wahrnehmen.« Daneben aber kann er nicht umhin, auch der inzwischen hervorgetretenen rationalistischen Richtung ihre Berechtigung zuzugestehen, wenn gleich er dieselbe auch hier wieder nur nach ihrer kritisch-negativen Seite würdigt. Denn er erkennt an, daß die Resultate ihrer Kritik von der Theologie nicht ohne Weiteres ignoriert werden dürfen, weil »der kritische Zweifel nicht durch das Gebot eines blinden Glaubens niedergeschlagen werden kann, sondern aus einem volleren wissenschaftlichen Princip geistig überwunden werden muß.« So freut

er sich denn auch, daß die besonders von Schleiermacher ausgehende Fraction der zwischen 1815 und 1834 herrschende Theologie ihr Auge in der Absicht auf den Pietismus hinwandte, um die lebenskräftigen Elemente desselben, die freilich in dem vulgären Pietismus zu manchen Abnormitäten herabgesunken waren, zu Speners »Höhe von Klarheit und Gleichmaß« zurückzuführen. Und dabei billigt er es durchaus, daß man sich nicht etwa bemühet, das traditionelle Kirchensystem in allen seinen Theilen wieder zur Geltung zu bringen, sondern sich vor Allem dem Bestreben hingab, »die tieferen und wahren Ideen in demselben von dem Unhaltbaren zu trennen,« sich so vor der nicht mit Unrecht gerügten Oberflächlichkeit des vulgären Rationalismus zu bewahren, zugleich aber die Untrennbarkeit des Glaubens an jene Ideen von einer »ächt christlichen Gesinnungs- und Handlungsweise« an das Licht zu stellen.

Doch genügen ihm die bisherigen Resultate dieser Arbeiten weder auf jenem mehr theoretischen, noch auf dem ethisch-praktischen Felde und er spricht wenigstens so viel entschieden aus, daß er bei denselben die »Auffassung der Sünde als persönlicher Schuld« und also ein Hauptelement des Pietismus in seiner ganzen Schärfe vermißt. Bis auf diesen Punkt, m. L. Fr., glaube ich den Verf. auch auf diesem mir entlegeneren Gebiete der »kirchlichen Wissenschaft« völlig klar verstanden zu haben. Was hier jedoch eigentlich als die Aufgabe der kirchlichen Wissenschaft für die Zukunft betrachtet wird, erscheint mir in allzugroßer Unbestimmtheit, gewiß größtentheils deshalb, weil ich die Ansichten der neueren Theologen, welche hier als ungenügend bezeichnet werden, nicht vollständig genug kenne. Doch hält sich der Verf. hier auch unläugbar gar zu sehr im Allgemeinen und allerdings liegt es wohl in der Natur der Sache, daß ihm selbst die Gestalt, welche die kirchliche Wissenschaft und durch sie die Kirche erst erhalten soll, noch nicht mit voller Klarheit vor der Seele steht. Die ganze Entwicklung auch der Wissenschaft, soll sich ja, wie er gewiß mit Recht voraussetzt, aus der Umgestaltung der Zeit in politischer und kirchlicher Hinsicht herausarbeiten! Was hier noch mit Bestimmtheit an der bisherigen Gestalt der Theologie gerügt wird, ist einerseits die theoretische Ausstellung des Defects in der »Auffassung der Sünde als persönlicher Schuld,« andererseits der praktische Uebelstand der noch fortdauernden Gewohnheit, »Alles vorzugsweise von der Seite des literarischen Interesse aufzufassen.« So weit ich nun das Erstere verstehe, begreife ich nicht, daß auch Männern wie Nitzsch, Ullmann, Lücke und Jul. Müller, neben Daub, Marheineke und de Wette jener Vorwurf gemacht werden kann, und es wäre wohl zu wünschen gewesen, daß der Verf. in dieser »theologischen Abhandlung,« die mit Recht ein so großes Interesse auch bei den Laien erweckt hat, sich etwas ausführlicher über seine Ansicht von der Sünde, auf welche ja die Ideen des ganzen Buches basirt sind, ausgesprochen hätte. Jener zweiten Rüge aber werden wir wohl ohne Weiteres beitreten; nur ist bei dem Vorwurfe, daß »man sich in der Abgeschlossenheit vom Leben noch vielfach täuschte, dabei oft mehr sprach als handelte,« jedenfalls in Anschlag zu bringen, daß dieses vor Allem »in dem Mangel eines öffentlichen Lebens in der Kirche wie im Staate« begründet ist. Daher ist denn auch der

Verf. selbst, der unter den gleichen Einflüssen steht, offenbar noch nicht praktisch genug, und wie in diesem Capitel, so vermiße ich auch in den folgenden überall die entschiedenen Fingerzeige und Anforderungen, wo die von ihm aufgestellten Ansichten ihre Anwendung auf das Leben erhalten sollten. Wie ich indeß fest glaube, daß auch er zu denjenigen gehört, denen die neueste Zeit einen »frischen Impuls« gegeben hat, um sie »zu einer bestimmten Stellung hinzudrängen,« so gebe ich mich nicht minder unbedingt der Hoffnung hin, daß für den unpraktischen Zustand der Theologie gerade durch die dem kirchlichen Leben drohenden Gefahren das Ende gekommen sei, daß also auch hier das Schlimme eine energische Gegenstreben zum Bessern hervorrufen werde.

Die für eine bessere Gestaltung unseres kirchlichen Lebens bereits vorhandenen Elemente werden auch von dem Verf. nicht ganz übersehen und beruhigend jenen Gefahren gegenübergestellt; doch fürchtet er auf der einen Seite mehr als ich von den letzteren, insbesondere »von der unverhüllten Entwicklung des Antichristianismus seit Strauß,« wie er auf der andern Seite »der allgemeinen Bewegung der Zeit, die sich in allen Gebieten mehr und mehr von den theoretischen zu den praktischen Fragen wendet,« nicht mit vollkommener Zuversicht vertrauet, weil allerdings eben das Ziel, dem er die Kirche durch die Wissenschaft entgegengeführt wissen will, nicht in dem Maße, wie er es wünscht, bei der öffentlichen Meinung Unterstützung findet.

Vermöge des Zwiespalts seiner religiösen Ansichten mit denen der Mehrheit der Nation, die er selbst dem Nationalismus hingeben glaubt, geräth aber der Verf. überhaupt in ein Schwanken, wie weit er der Stimme des Volkes, mit dem er sich in anderen Beziehungen so entschieden einig weiß, vertrauen soll. Denn den rastlosen Forschungstrieb hält er mit Zul. Müller für »ein eigenthümliches Charisma des deutschen Volkes« und beruft sich deshalb zur Rechtfertigung desselben »auf die Stimme unserer Nation;« ob dieser Trieb jedoch sich selbst überlassen die rechte religiöse Richtung finden werde, wagt er nicht so dreist zu hoffen, da derselbe auch »von der Sünde inficirt« ist, und bis jetzt nur eine kleine Zahl unter den Männern der Wissenschaft und unter dem Volke für die von ihm exclusivisch festgehaltene Glaubensansicht gewonnen ist.

## 18.

Bei der entschieden liberalen Richtung der politischen Ansichten des Verf. ließ sich wohl erwarten, daß er eine von der Staatsgewalt ausgehende Reaction zur Herstellung des von ihm erwünschten Kirchenlebens grundsätzlich nicht in Schutz nehmen werde. Wir haben jedoch später zu prüfen, wie weit er selbst diesem Grundsatz bei seinen praktischen Forderungen getreu bleibt. Bei Besprechung der kirchlichen Reaction der jüngsten Zeit stellt er derselben überhaupt die Nothwendigkeit »eines Schaltens freier sittlicher Mächte auf diesem Gebiete« entgegen; und er findet eine tadelnswerthe Reaction überall

da, nicht bloß wo physische Gewalt, sie gehe von Regierungen aus oder trete in anderen Kreisen hervor, den von der Zeit gebotenen Fortschritt hindert, sondern wo irgend »ein unklares Pathos sich gegen die Berechtigung eines stetigen Flusses der Formen stemmt, welche Mittel es auch dabei zu Hülfe nehme.« Doch sucht er auf der andern Seite den Begriff der Reaction, der nach dem Herkommen nur im schlimmen Sinne gebraucht zu werden pflegt, zu beschränken, und bekämpft die gewöhnliche an die Wortbedeutung geknüpfte Ansicht, nach welcher man in jeder Rückkehr zu einem früher Dagewesenen eine Reaction erblickt, ja im Gegensatz gegen dieselbe das Negative und rein Ideelle allein als Fortschritt betrachtet und vor allem Positiven und Geschichtlichen zurückscheuet. Einem solchen Extrem tritt er mit seiner durch die geschichtliche Betrachtung gewonnenen Ueberzeugung entgegen. Er macht es geltend, daß die Bildung der Einzelnen wie der Völker durch den Zusammenhang des Vor- und Nacheinander bedingt ist, daß, »wie in der Geschichte mehr Vernunft, so in der Vernunft mehr Geschichte ist, als man in der Regel glaubt.« Und diese Wahrheit kann auch nach meiner Ueberzeugung unserer Zeit nicht genug gepredigt werden. Die Vernunft hat sich zu allen Zeiten in der Menschheit kund gegeben, und die ewigen Wahrheiten derselben sind freilich immer in neue Formen gekleidet, aber es liegt stets dieselbe Ahnung des Höchsten zum Grunde. Darum sollen wir zunächst keine frühere Bildungsstufe der Menschheit schlechthin als unvernünftig verachten; und eben so wenig dürfen wir vergessen, daß die hellere Erkenntniß der Vernunftideen, deren wir uns vielleicht rühmen, ohne die eigenthümliche Entwicklung der früheren Menschheit nicht möglich geworden wäre, daß die Formen, in denen uns die Wahrheiten der Vernunft allein dem Bedürfnisse derselben zu entsprechen scheinen, nicht ohne die Einwirkung der vorausgegangenen Stufen herausgebildet wurden. Daran knüpft sich dann die weitere Folgerung, daß auch die jetzige Gestalt der Wahrheit nicht die einzige oder höchstmöglich vollkommene ist, sondern daß jede neue Entwicklungsphase neue Formen der Erkenntniß mit sich führen wird. Wer diesen Ansichten huldigt, der kann auch nicht glauben, daß jemals der einzelne Mensch in vollem Besitze der Wahrheit sei, denn die Ahnungen der Vernunft treten immer nur in bestimmten Formen, bald mehr Phantasiebildern, bald mehr Verstandesbegriffen, in das Bewußtsein, und welche Formen sie bei dem Einzelnen annehmen, hängt von den individuellen Verhältnissen, die auf seine gesammte geistige Bildung wirkten, ab. Es gilt auch hier der tiefsinnige Spruch des Dichters: »Was man ist, das blieb man Anderen schuldig!« und Aeltern wie Lehrer, nahe und entfernte Menschenverbindungen, Gegenwart und Vergangenheit wirken gleichzeitig zusammen, dem Gedankensysteme des Individuums eine bestimmte Gestalt zu geben. Selbst da, wo wir nicht unmittelbar von der Vergangenheit aus ihren Denkmälern und Schriften lernen, beherrscht dieselbe den Kreis unseres Denkens gewaltig durch die fortwirkenden Einflüsse ihrer Zustände auf die Gestaltung der Gegenwart, die uns tausendfach berührt.

So steht insonderheit die Vernunftentwicklung der Gegenwart durch und durch unter der Einwirkung des Christenthums, dessen Ideen im Laufe der

Jahrhunderte das ganze Leben gestaltet haben, unter dem Einflusse der Reformation, die dem Privat-, Kirchen- und Staatsleben ihren Stempel aufgedrückt hat, so daß viele mit derselben zusammenhangende Institutionen uns als gewohnt auch natürlich und vernünftig erscheinen. Gerade dieß pflegt der vulgäre Rationalismus zu übersehen, indem er die subjective Vernunft des Einzelnen überschätzt und eben so wenig anerkennt, was sie der in das Zeitbewußtsein aufgenommenen christlichen Bildung verdankt, als daß auch ihre Aussprüche sich nur in beschränkten Formen kund geben und keine vollkommene und allgemeine Geltung fordern können.

Diese Ansichten möchten wohl auch die des Verf. sein, doch spricht er unter dem Einflusse seines subjectiven Standpunktes nur von einer Berechtigung des Rückwärts neben dem Vorwärts, während bei der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit neben dem Fortschreiten zunächst das Beharren, d. h. neben dem Wechsel der Form die Anerkennung ihres unwandelbaren Inhalts gefordert werden muß. Doch gebe ich auch nach meiner Weise, die Geschichte zu betrachten, eine Berechtigung des Rückwärts in gewisser Hinsicht zu; dort nämlich, wo bei dem Wandel der Formen der ewige Inhalt mehr oder minder verdunkelt worden ist, kann eine Rückkehr zu den früheren Formen, insbesondere solchen, die unmittelbar aus der ursprünglichen, geistigen Schöpferkraft einer höher erregten Zeit hervorgingen, als ein kräftiges Mittel zur Wiederbelebung des ermatteten Geistes heilsam werden. So wenden sich die Christen aller Zeiten, welche den Geist des Christenthums aus der lautersten Quelle schöpfen möchten, zu unseren heiligen Büchern, zu der Zeit der apostolischen Kirche zurück, weil da das urkräftige Walten des Geistes lebensvolle Formen schuf, während der christliche Geist unter späteren von fremdartigen Motiven entlehnten Formen oft mehr erdrückt als gefördert wurde. Ueberhaupt ist gerade zur Verhütung der Erstarrung ein steter Rückblick auf das geschichtliche Werden des Bestehenden unerläßlich. Eben so gewiß aber läßt auch das Streben nach einseitiger Fixirung einer einzigen früheren Form die Erstarrung am Unvermeidlichsten eintreten. Denn »jede Zeit, jedes Volks- und Bildungsganze erzeugt in jedem Momente eine gewisse Summe von Ansichten, Bedürfnissen und Forderungen,« die nicht unbeachtet bleiben dürfen. Auch unter diesen aber darf sich nun keine ausschließend geltend machen wollen, sondern je mannigfaltiger und verschiedener die Formen sind, welche sich das Ringen nach Wahrheit verschafft, in desto reinerer Gestalt wird die Wahrheit aus derselben hervorgehen. Denn auch darin hat der Verf. Recht, wenn er meint: »Auch Irrthümer, Täuschungen können generell, und endemisch werden, aber solchen Erscheinungen ist ihre Zeit gemessen, sie verfallen ihrem Geschick, während die anderen dauern.« Eben deshalb: Lasset die Geister auf einander plagen! wie Luther es fordert, und keine Reaction vermesse sich, dieses zu verhindern!

Indessen wird eine Reaction auch da, wo man sie grundsätzlich verabscheut, sich immer von Neuem erheben, wenn eine Ansicht als die allein heilbringende betrachtet, wenn irgend ein Pathos, irgend eine Einseitigkeit der Leidenschaft die Exklusivität als nothwendig und darum die Freiheit als gefährlich erscheinen läßt.

Daß der Verf. den Kirchenglauben auf die Rechtfertigungslehre zurückführen will, ist seine ausgesprochene Tendenz; er will aber nicht bloß erneuerte Hinweisung auf die Gestalt, welche Luther derselben unter dem lebendigen Einflusse des christlichen Geistes gab, zur Erfrischung des gesunkenen ethischen Sinnes, sondern er sieht in der Rechtfertigungslehre selbst die dauernde Grundlage der protestantischen Kirche, obgleich er den strengeren Reactionsmännern gegenüber »die Nothwendigkeit einer neuen Form (in welcher sie allein wieder Gemeingut der dem positiven Christenthum entfremdeten Welt werden kann!)« anerkennt. Die Rechtfertigungslehre erscheint mir aber selbst nur als eine Form des Christenthums und zwar als eine solche, welche der Gegenwart nicht genügt, und so muß ich auch das Bestreben des Verf., uns zu dieser Form zurückzuführen als ein fehlerhaft reactionäres (nach seiner eigenen Begriffsbestimmung) erklären. Indessen werden wir erst bei Prüfung der folgenden Capitel zu besprechen haben, zu welchen Mitteln das »Pathos« des Verf. greift, um jener Lehre die Geltung im äußern Leben zu sichern und wie weit er in dieser Beziehung mit den freisinnigen Ansichten, die er grundsätzlich vertritt, in Einklang bleibt oder in Widerspruch geräth.

Ueber das, was bisher auf dem kirchlichen Gebiete Reactionäres unter uns geschah, spricht der Verf. mehrere scharfsinnige, doch wohl nicht gänzlich richtige Bemerkungen aus. Es ist gewiß sehr wahr, daß der Pietismus bei seinem ersten Erscheinen der herrschenden Orthodoxie gegenüber nicht reactionär auftrat, da er vielmehr im Gegentheil »die geistliche Entwicklung von sistirenden Machtsprüchen zu befreien suchte;« daß ferner die heutige Reaction im Allgemeinen ein Zeugniß jener Sehnsucht nach der Glaubensstärke und Glaubensinnigkeit der Väter ist, welche im zweiten Decennium unseres Jahrhunderts unter uns erwachte; daß diese sich zuerst dem Pietismus als etwas Vorhandenem, das ihr entsprach, in die Arme warf, dann durch die Opposition mit dem Rationalismus nothwendig auf den Boden der Wissenschaft gerieth, und nun dem kirchlichen System in der altorthodoxen Gestalt mit einer leidenschaftlichen Ungeduld wieder zur Herrschaft zu verhelfen suchte, welche selbst die äußere Gewalt der Mächtigen zu Hülfe rief. Auch das erscheint mir noch ein sehr treffender Ausspruch, daß man anfänglich von Seiten des Staates in Deutschland, namentlich in Preußen, die unbedingte Rückkehr zu den lutherischen Symbolen nicht gut hieß, weil man aus politischen Gründen an der Union festhielt. Diese selbst beurtheilt der Verf. indeß wieder zu einseitig und streng, wenn er mit einem misbilligenden Seitenblicke nur den »Indifferentismus« als ihren Entstehungsgrund anerkennen will, da doch theils dieser Indifferentismus sich nur auf die Form der Kirchenlehre, nicht auf das Wesen des Glaubens bezog, theils offenbar auch ein sittliches Element, die höher aufgeflamnte Bruderliebe der Glieder des deutschen Volkes zu einander, die Union am Wesentlichsten gefördert hat\*). Daß dann eine Zeitlang die politische

\*) Mehr in unserem Sinne urtheilt über die Entstehung der Union H. Thiele (die Kirche Christi in ihrer Gestaltung auf Erden, S. 178—184), und schließt deshalb: »Jedenfalls ist die Union mit allen ihren Mängeln doch eins der erfreulichsten Ereignisse in der neueren Kirchengeschichte. Sie berechtigt zu der freudigsten Hoffnung« u. s. w.



Vorliebe für die Union das Motiv wurde, weshalb von der Regierungsseite den Altlutheranern sogar ein Märtyrertum bereitet wurde, ist unbestreitbar. Die im Juli 1845 denselben zu Theil gewordene Anerkennung ist indeß schwerlich allein den Grundsätzen einer größeren Duldung zu verdanken, welche das dem Verf. noch unbekannte Religionspatent vom 30 März 1847 allseitig zur Anwendung bringt. Vielmehr ist hier gewiß ein tieferer Zusammenhang zu erkennen, für den sich das Auge des Verf. nur deshalb verschließt, weil er überhaupt die natürliche Verbindung des von ihm bekämpften Rationalismus mit dem politisch-liberalen Element, welchem er selbst huldigt, nicht zugesteht, sondern bei seiner Eingenommenheit gegen jene Richtung nur, wie wir früher sahen, die Verkehrtheiten der Liberalen mit demselben in Verbindung bringt. Doch erkannten die Regierenden unzweifelhaft in dem Rationalismus einen Bundesgenossen des Freiheitsstrebens, in dem Festhalten der orthodoxen Partei an dem historisch Gegebenen wie in ihrer Unterwerfung unter die kirchliche Autorität auch eine Stütze des monarchisch conservativen Elements. Eben deshalb wurde den strengen Lutheranern als den »zu Treuen« zuerst eine höhere Duldung gewährt, seitdem in dem Staatsregiment eine immer stärkere Hinneigung zu dem alten Kirchensysteme hervortrat; und es ist eine bekannte Thatsache, daß gleichzeitig die politische und kirchliche Reaction anfangen sich offener in die Hände zu arbeiten.

Welcher Leidenschaft der Reaction übrigens auch eine Partei fähig ist, die sich nicht auf physische Gewalt zu stützen vermag, und wie gefährlich die Hinneigung zu jedweder exclusiven Parteiansicht für den Frieden der Kirchen unter einander ist, davon zeugt das Verhältniß der Altlutheraner nicht bloß den Rationalen, sondern auch der reformirten Kirche gegenüber und ein besonders warnendes Beispiel geben die uns hier mitgetheilten Aeußerungen des Gnesio-Lutheraners Wolff, die, wie der Verf. richtig bemerkt, an die rabiosesten Zeiten des früheren Lutherthums und man kann hinzufügen an die streng katholisch jesuitischen Ansichten von einer allein seligmachenden Kirche erinnern: »Wir können die Reformirten weder für die Kirche halten, noch für einen Theil der Kirche. Zu jener fehlen ihr alle Merkmale: reines Wort und Sakramente, und Einheit in Bekenntniß und Verfassung. Eine Abtheilung der Kirche oder eine Schwesterkirche der lutherischen können wir sie eben so wenig nennen, denn die Kirche Christi hat keine Schwestern und kann sie nicht haben, und gewiß nicht solche, die mit ihr auf irgend eine Weise in Widerspruch stehen. Es bleibt also nur die lutherische Kirche als die eigentliche Kirche Christi in gegenwärtiger Zeit übrig. Und sie hat wirklich alle Eigenschaften der wahren Kirche« u. s. w.

Vor solchen Excentricitäten, die immerhin aus dem wahrsten Eifer für das, was allein als wahr und heilig gilt, hervorgehen mögen, ist keine an strenge Glaubensformen gebundene Kirchengemeinschaft gesichert. Ist die Lehre einmal exclusiv, so wird die Leidenschaft zelotischer Individuen, an denen es niemals fehlt, jederzeit leicht zu der praktischen Consequenz der Unduldsamkeit gelangen.

## 19.

Aber hat nicht der Verf. Recht, wenn er bei Besprechung der Symbolfrage die einfachen Sätze hinstellt: (S. 273) »Eine Kirche ist eine Gemeinschaft des Glaubens. Als solche muß sie wissen was sie glaubt und vermögend sein, es auszusprechen; das Gleiche gilt von dem, was sie nicht glaubt. Durch Zusammenstellung des Geglaubten und ausdrückliche oder stillschweigende Abgränzung desselben vom Nichtgeglaubten kommt ein Bekenntniß, ein Symbol zu Stande« u. s. w.? Hat er nicht auch in den Folgerungen Recht, die »sich gewissermaßen aus dem natürlichen Kirchenrechte ergeben?« »Wenn die Kirche ein Lehramt eingesetzt, so lehrt dieses den bekenntnißmäßigen Glauben der Kirche, und hört der Glaube der Kirche auf, der Glaube des Individuums zu sein, welches bisher Träger des Lehramts war, so endet damit auch folgerrecht dessen amtliche Lehrfunction.«

Wir können es auch nach rein rationaler Ansicht zugeben, daß der Begriff der Kirche ein Symbol voraussetzt, obwohl wir uns vielleicht auf die immer weiter verbreitete Ansicht der Schleiermacher'schen Schule berufen dürften, der ja auch Du vom Herzen zugethan bist, daß das Christenthum keine Lehre, sondern eine Anstalt zur Förderung des religiös-sittlichen Lebens sei, mit dem Hinzufügen, dieses Leben ruhe nicht nothwendig auf bestimmten Glaubenssätzen; wer aber wie auch ich die Sittlichkeit auf Religiosität und diese, wenn gleich sie zunächst in Gefühl und Gesinnung wurzelt, auf möglichst klare Erkenntniß zurückgeführt wissen will, der hat auch klar ausgesprochene Glaubenssätze für die Grundlage der christlichen Kirche zu erkennen. Damit ist die Forderung, die Kirche habe sich an ein Symbol anzuschließen, zugestanden.

Ja wir dürfen von unserem rationalen Standpunkte aus noch weiter gehen. Die christliche Kirche ist eine historische Erscheinung; zu ihr gehören nur diejenigen, welche die Lehre des Stifters als Grundlage ihres Glaubens anerkennen; die protestantische Kirche wollte nur die Rückkehr zu dieser Grundlage. Hält Jemand die Kirche für ein verderbliches Institut, das auf leeren Überglauben und nichtigen Wahn gegründet sei, der mag versuchen, sie zu untergraben oder er sage sich persönlich von ihr los; im andern Falle schließe er sich derselben an! Eine solche Forderung ist an alle Diejenigen zu stellen, welche zu einem christlichen Volke gehören; sie ist für diese eine durchaus in der Natur der menschlichen Verhältnisse begründete Forderung. Denn die menschliche Natur ist weder, wie sie Manche ohne es sich klar zu gestehen betrachten, ein Abstractum, das nach Ideen beliebig geformt werden kann, noch sind die concreten Bedingungen, unter denen sie überall erscheint, willkürlich von dem Einzelnen umzugestalten. Wie es in der Pflicht jedes Einzelnen liegt, sich einem Staate anzuschließen und sich nicht, sei es auch aus vermeintlich idealen Motiven, von demselben loszusagen, weil nur in einer solchen Gemeinschaft der Mensch seine Bestimmung auf Erden zu erreichen vermag, so ist es auch, seitdem die höhere Entwicklung der Menschheit das Institut der christlichen Kirche hervorgerufen hat, eine sittliche Anforderung an Alle, die ihre eigene Bildung

der Einwirkung derselben verdanken, die Gemeinschaft mit ihr zu bewahren, um durch diese eben so wohl sich selbst sittlich zu fördern, als nach Kraft und Gelegenheit heilsam auf sie zurückzuwirken. Selbst der Uebertritt von der besonderen Kirchengemeinschaft, der wir durch unsere Lebensverhältnisse zugewiesen sind, zu einer anderen, ist nur durch sittliche Beweggründe zu rechtfertigen. Zu einer Trennung von der christlichen Kirche überhaupt ist aber auch nach den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft nach meiner Ueberzeugung kein sittlich nöthigender Grund vorhanden.

Die Thatfache hat auch die verwegenste Kritik der Neuzeit dem ächt historischen Sinne gegenüber einräumen müssen, daß die christliche Kirche durch eine geistig hoch begabte, sittlich verehrungswürdige Persönlichkeit begründet wurde; ja wollte man auch dieses läugnen, die Kirche, die nun fast zwei Jahrtausende besteht, ist ihrer ganzen Bestimmung nach eine Anstalt zur Förderung religiös-sittlicher Zwecke. Und wahrlich wer mit unbefangenen Sinne die Geschichte befragt, wird es gestehen müssen, diese Kirche hat trotz allem Schlimmen, das sich an sie wie an jede Gestaltung der Wirklichkeit geknüpft hat, reichen Segen gestiftet; nicht etwa nur im Einzelnen durch Beruhigung, Erhebung, Besserung, Veredlung so vieler Gemüther, sondern auch durch die Bahn, in welche sie die Entwicklung der Menschheit im Großen und Ganzen gelenkt hat, durch Förderung der Cultur, durch Verknüpfung der Nationen, durch Vereinigung der Menschheit. Wer es redlich mit sich und der Menschheit meint, der kann sich deshalb wohl bewegen finden, sich dieser Gemeinschaft anzuschließen; wer durch natürliche Bande mit ihr verknüpft ist, wird diese nicht leichtsinnig zerreißen dürfen.

Mit diesen Grundsätzen glaube ich nun aber auch denen genug gethan zu haben, welche eine positive Grundlage der Kirche für unerläßlich erklären. Freilich meint man oft, durch das Zugeständniß einer solchen Forderung sei ein weit Mehreres eingeräumt; das Positive wird schlechthin dem Unbegreiflichen dem Uebernatürlichen gleich gesetzt, und Mancher hält durch die zugegebene Nothwendigkeit des Positiven zur Gestaltung einer Kirche die ganze Orthodoxie gerechtfertigt. Man beruft sich dabei selbst auf eine durch den Gebrauch geheiligte Worterklärung des Positiven, die jedoch völlig unrichtig ist; denn der Begriff desselben schließt ja nur etwas (von Außen) Gegebenes, mithin nicht der Willkür des Einzelnen Ueberlassenes in sich, und sofern ist alles Historisch positiv. Wenn wir uns deshalb auch völlig mit der Voraussetzung einverstanden erklären, daß eine positive Basis für eine Glaubensgemeinschaft schlechthin unentbehrlich sei, so dürfen wir doch behaupten, daß der Glaube an die Auctorität des Stifters der christlichen Kirche die genügende Grundlage für die religiöse Gemeinschaft der Christen sei.

Und hiermit ist in der That immer noch ein Bedeutendes zugestanden, so wenig es auch Vielen scheinen mag. Denn wer wird es läugnen wollen, daß die Kirche nach dem Willen ihres Stifters ein Gottesreich sein sollte, ein Reich der Sittlichkeit, auf Glauben an Gott und auf Liebe zu den Menschen begründet? Fürchte aber doch Niemand, daß der Glaube an Christus erschüttert werden möge, wenn er nicht auf eine übernatürliche, unmittelbar

göttliche Autorität desselben gegründet werden soll. Wir vertrauen mehr als die Orthodoxen, die eine äußerliche Autorität, eine Beglaubigung des Religionsstifters durch Wunder nothwendig finden, der inneren Kraft seines Wortes, das in den innersten Tiefen unserer Vernunft seinen Wiederhall findet, und an das wir immer fester zu glauben uns gedrungen fühlen, je mehr wir unser ganzes Leben nach demselben einrichten und seine beseligende Kraft in unserem eigenen Innern spüren. Denn: »so Jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott ist oder ob Christus von sich selber redet.«

Dies ist der moralische Beweis oder »der Beweis des Geistes und der Kraft« für die Göttlichkeit der Lehre Jesu, der sich unmittelbar im Gefühle kund giebt und auf dem auch nach Christi Forderung der Glaube an ihn wesentlich beruht. Ein solcher Glaube aber ist nicht abhängig von der Erkenntniß, daß jeder Buchstabe in der Schrift von Gott eingegeben sei, denn »der Buchstabe tödtet, der Geist aber ist es, der lebendig macht,« und dieser Geist, der aus der Gesamtheit der Bibel, ja aus jedem einzelnen Ausspruche Christi und der Apostel hervorleuchtet, ist nichts Anderes, als die sittliche ihrem innersten Wesen nach mit wahrer Religiosität verbundene Gesinnung, die tief im Innern jedes sittlichen Menschen ihren Wiederklang findet und ihn eben deshalb zu unmittelbarem Glauben bestimmt. — So gewiß aber diese Gesinnung in der Bibel herrscht, so gewiß ist sie in ihr auch mit mancherlei Irrthümern, wie sie die Bildung einer jeden Zeit mit sich bringt, verknüpft und tritt in den verschiedensten Formen hervor, ohne daß ihr Wesen dadurch gefährdet würde. So halte ich es denn auch für eine Form, die sich historisch völlig natürlich aus der Zeit erklärt, wo jüdische und heidnische Vorstellungen erst durch christliche ersetzt werden sollten, wenn insbesondere Paulus die Furcht vor der Sündenstrafe, die mit der Forderung eines innerlich reinen sittlichen Lebens statt der Werke des Gesetzes zunächst noch höher gesteigert werden mußte, durch die Vorstellung des Opfertodes Christi bekämpfte. Und wir glauben nicht, daß jeder Christ noch heutzutage, nachdem er von Kindheit auf gelehrt ist, daß Gott die Liebe sei und daß er den Menschen trotz seiner Schwächen und Sünden um seiner Gesinnung willen zur Seligkeit führen wolle, sich erst als sei er noch ein Jude oder ein Heide vor dem zornmüthigen Gott in Zerknirschung beugen müsse, um nachher seine Liebe, die selbst den eigenen Sohn für die Sünden dahingab, desto stärker zu empfinden. Das sind gerade herausgesagt so grob anthropopathische Vorstellungen, daß nur wo das Gemüth die ruhige Vernunftprüfung zurückdrängt, der Glaube daran noch festgehalten werden kann.

So weit ist nun auch der Verf. unseres Buchs mit dem Gesagten einverstanden, daß er den Glauben an die biblische Wahrheit, damit aber auch zugleich das Festhalten an den Symbolen nur auf den inneren Beweis, des Geistes und der Kraft gegründet wissen will, und seine freie auf das Studium der Geschichte und der Menschennatur begründete Ansicht von der Entwicklung des menschlichen Geistes läßt es ihn als unzweifelhaft erkennen, daß »kein Symbol dem Schicksal entgehen kann, einem religiösen Zeitbewußtsein theil-

weise in adäquat zu werden.« Wenn er es aber zugleich als seine »wohlgegründete Ueberzeugung« ausspricht, »daß kein Symbol, welches irgend einmal wirklich geholfen hat, ein christliches Volk zu schaffen und heranzubilden, jemals seinen wesentlichen Grundlagen nach ganz obsolet werden kann, weil bei der, durch alle Zeiten hindurch sich gleich bleibenden, Identität der vernünftig sittlichen Menschen natur auch die als ihr entsprechend befundenen religiösen Nahrungs- und Heilungstoffe niemals ihre Beziehbarkeit und Wirkungskraft für dieselbe verlieren können;« — was heißt dieses anders, als daß die in der Vernunft begründete religiöse Sittlichkeit die unwandelbare Grundlage unseres kirchlichen Glaubens bleiben müsse? Daß der Verf. nun aber doch nicht zu völliger Übereinstimmung mit der oben ausgesprochenen rationalen Ansicht gelangt, beruht nur darauf, daß er hier wie immer bei dem sittlichen Bedürfnisse, auf das der Glaube an das Evangelium sich stützen soll, nur an das Bedürfnis einer Sündenvergebung durch eine übernatürliche Erlösung zu denken vermag.

Aus diesem Bedürfnis, das der Verf. selbst so tief empfindet, geht auch insbesondere seine Anhänglichkeit an die Symbole der lutherischen Kirche hervor. Zwar spricht er sich hier, wie öfter, wo die praktische Anwendung seiner Ansichten folgen sollte, nicht mit voller Klarheit und Entschiedenheit darüber aus, wie weit er jenen Symbolen noch eine praktische Geltung gesichert wissen will, doch ist ja seine Grundansicht, nach welcher die Rechtfertigungslehre in Luthers Auffassung die Basis der Kirchenlehre bleiben soll, überall vorauszusetzen. Sonst klingen die allgemeinen Forderungen, die er hier aufstellt, so freisinnig, daß ich ihrem Wortlaute nach denselben völlig beistimmen kann. Man muß es ja völlig Recht geben, daß, wenn überhaupt noch von einer protestantischen Kirche die Rede sein soll, dieselbe »den Glaubenskern, welcher die entstehende protestantische Gemeinschaft trug und den Lebenspunkt ihres christlichen Bewußtseins bildete,« festhalten müsse. Nur fragt es sich, was man als diesen »Glaubenskern« betrachten soll. Und wenn weiter erklärt wird, »daß der Ausdruck für die Grundideen des kirchlichen Glaubens mit den zeitlichen Veränderungen der wissenschaftlichen Bildung, des gesammten Systems gangbarer Zeitvorstellungen und weltlicher Erkenntniswahrheiten sich ändert, ohne daß darum die Grundideen selbst andere würden,« so ließe sich dieser allgemeine Grundsatz wenigstens auch dahin deuten, daß die lutherische Lehre von der Rechtfertigung ihre Grundlage in dem »bei allem Wechsel der Generationen und Bildungsformen identischen religiösen Geist habe,« der sich nicht notwendig in der Form jener Lehre ausdrückt. Die Hauptforderung des Verf. ist endlich nur, daß »die (lutherischen) Symbole Grundlagen jeder kirchlichen Dogmatik bleiben« sollen und auch das kann in meinem Sinne zugestanden werden. Ja wer wollte es verkennen, daß die Glaubensansichten Luthers und der Verff. der symbolischen Bücher überhaupt aus einer Tiefe und Kraft der religiös-sittlichen Gesinnung entsprangen, wie sie seitdem kaum wieder hervorgetreten sind? Eben darum ist es auch durchaus zu rechtfertigen, wenn man zu kräftiger Anregung und Erneuerung dieses Sinnes immer auf »jene frische lebenskräftige Jugendzeit unserer Kirche zurückkehrt, zumal in einer Zeit, wo sich geistige

Tendenzen im Schoß der Kirche bewegen, denen selbst die ursprünglichen Grundideen wohl gar direct entgegengesetzt sind.« Wenn indessen hiernach auch »der authentische Glaube der Kirche« aus den symbolischen Büchern derselben zu entnehmen ist, und die kirchliche Dogmatik auf dieselben zurückgehen muß, so folgt daraus doch nicht, wie der Verf. einmal (S. 276) zu behaupten scheint, daß ein Symbol, welches »als Resultat der kirchlichen Schriftauslegung aufgestellt« ist, »darum auch verpflichtende Norm derselben« bleiben müßte. Auch erkennt er es noch daneben mit umsichtigem Blicke als die Aufgabe einer kirchlichen Dogmatik: »diejenigen Modifikationen bei den symbolischen Büchern anzubringen, welche das wissenschaftliche Bewußtsein unserer Zeit für den Ausdruck desselben Glaubens mit sich bringt.«

Wohin jedoch die Forderungen des wissenschaftlichen Bewußtseins unserer Zeit gehen, darüber herrscht bei dem Verf. selbst noch ein Schwanken, und es rächt sich hier wieder sein Mißtrauen gegen das Zeitbewußtsein überhaupt; doch eignet er sich, wenigstens in der Anerkennung, daß die Form unserer kirchlichen Symbole der Gegenwart nicht zu genügen vermag, den Ausspruch Merle d'Aubigne's an: »Ich wünschte, daß in der Kirche des neunzehnten Jahrhunderts der Glaube sich offenbar machte durch ein kräftiges, reines und den Bedürfnissen der Zeit angemessenes Bekenntniß der großen Heilswahrheiten. Bekennen sollen wir, doch nicht bloß rückwärts, sondern auch vorwärts, nicht bloß mit einem Blicke in die Vergangenheit, sondern auch in die Zukunft!«

Ich aber kann von einem zukünftigen Symbole der protestantischen Kirche nichts Anderes erwarten, als daß demselben die weiteste Fassung gegeben werde, welche das Festhalten an den Grundideen des Christenthums irgend zuläßt und ich schließe mich völlig den schon von Gervinus ausgesprochenen Ansichten an: »daß ein weites System allgemeiner gegenseitiger Duldung das Alleinige sein werde, zu dem uns der Individualismus unserer Bildung hinweist. — Ein solches System, das auch die historischen Verehrer des Christenthums als Mitgläubige einschließen würde, welche die Offenbarung Christi in der Geschichte seiner Religion suchen, seine Wunder in seinen Wirkungen, und den Kern unserer Religion in dem christähnlichen Thun und Handeln, ein solches System der Duldung würde ohne allen Zweifel bald ausweisen, daß gerade dieser geschichtliche Standpunkt, oder damit ich ein verurtheiltes Wort nicht zu scheuen scheine, daß dieser rationelle Standpunkt derjenige ist, der eben noch so viel positiv Religiöses und positiv Christliches in sich faßt, als der Geist heutzutage im Durchmaße erträgt.«

## 20.

Der Schluß meines vorigen Briefes führt mich zu einer weiteren Betrachtung darüber, inwiefern die Bedürfnisse des deutschen Volkes, insbesondere der minder gebildeten Klassen ein Festhalten an den kirchlichen Symbolen fordern, und dieses ist auch der Hauptgegenstand, welchen der Verf. unter der

wohl nicht ganz passenden Ueberschrift (Cap. 23): „Die Symbolfrage nach kirchenpolitischer Betrachtung“ mit einem Rückblick auf den früheren Gang des Symbolstreites bespricht.

Es ist für den Unbefangenen unverkennbar, daß, wo überhaupt ein freieres Denken über die Religion zu bestimmten Vorstellungen über religiöse Dinge geführt hat, die theoretischen Ansichten auch nicht einmal von zwei Individuen völlig unter sich übereinstimmend gefunden werden. Wo aber namentlich die Forschung auf dem Gebiete der Theologie sich so frei gestaltet hat, wie es bei uns mittels der Eigenthümlichkeit unserer Nationalentwicklung geschehen ist, wo dieser zufolge, was der Verf. doch zu sehr übersieht, die Ausbildung der Intelligenz in der Religion tief wenigstens auch in die mittleren und zum Theil selbst die unteren Schichten der Gesellschaft eingedrungen ist, wie in dem protestantischen Deutschland, da hört die Ueberzeugung von der theoretischen Richtigkeit der Symbole nothwendig auf, ein gemeinschaftliches Band für die Kirchenglieder zu bilden, und nur ein praktisches Bedürfnis vermag zu dem Festhalten an denselben zu bestimmen. Dies ist auch durchaus die Ansicht des Verf., doch findet er jenes praktische Bedürfnis in dem Sündenbewußtsein, welches den Glauben an die Rechtfertigungslehre nothwendig machen soll, und auf dieser allein vermag nach ihm die kirchliche Gemeinschaft und zugleich das Festhalten an den Symbolen zu beruhen. Es ist indessen nicht abzusehen, warum nicht auch bei einer rationalen Auffassung der Religion, wenn nur das praktische Bedürfnis von derselben gehörig beachtet wird, ein Festhalten an einem derselben angemessenen Symbol und eine kirchliche Gemeinschaft möglich bleiben sollte. Die geschichtlichen Vorgänge bei unserem Symbolstreite, der nach dem Verf. 1766 begann, beweisen wenigstens nicht das Gegentheil. Was der Verf. über diese hier noch bemerkt, geht im Wesentlichen schon aus seinen früher besprochenen Ansichten hervor und er hebt wiederum vorzüglich nur die Schattenseite unserer nationalen Entwicklung heraus, um die thatsächliche Beseitigung des Symbolglaubens zu erklären, die er in der Auslockerung des Kirchenverbandes und besonders in der Nichtbeachtung der Volksbedürfnisse begründet sieht.

Es kann nun nicht bestritten werden, daß der Trieb der Gemeinschaft in unserer protestantischen Kirche schon längst sehr abgeschwächt ist, und der Verf. hat wohl Recht, daß darauf einerseits die ganze Gestaltung unseres öffentlichen Lebens, namentlich die Zurückdrängung jeder Thätigkeit des Volks für gemeinsame Angelegenheiten durch das absolutistische Staatsregiment, andrerseits aber die hiermit wie mit der deutschen Sinnesart überhaupt zusammenhängende Richtung unserer Gelehrsamkeit auf das bloß Theoretische, welche die Bedürfnisse des Volkes mehr und mehr vergaß, hingewirkt hat. Es ist gewiß von vielen deutschen Theologen, besonders den früheren, wahr, daß ihre Forderung einer unbeschränkten Lehrfreiheit sehr stark mit »der aristokratisch-bürokratischen Haltung, welche unsere gebildeten Stände dem Volk gegenüber einzunehmen sich gewöhnt haben,« zusammenhängt, daß sie »die Kirche oft so betrachteten, als sei sie nur dazu da, für die Entwicklung des wissenschaftlichen Geistes einen freien Spielraum und ein auch materielles Substrat zu gewähren,«

daß sie sich »auf diesem Gebiete die Freiheit recht ungenirt erhalten, zugleich aber der Subsidien nicht ledig gehen wollten, um sich bald im besseren Sinne der wissenschaftlichen Forschung, bald in weniger edlem dem leichten amüsanten Spiel des literarischen Geistes hinzugeben.« Aber dennoch ist weder die Kirche bei uns so sehr »in die Schule umgesezt,« wie es der Verf. oft zu stark bezeichnet, noch hat man die Symbole in unserer Kirche bloß aus Nichtbeachtung der Bedürfnisse des Volks, vielmehr zur wahrsten Befriedigung derselben allmählich mehr und mehr bei Seite gesezt. Und dieses ist hier ihm gegenüber zunächst zu beweisen.

Der Verf. selbst stellt es doch nicht in Abrede, daß der Symbolstreit auch darum bei uns in Deutschland in so ganz anderer Gestalt und so viel höherer Bedeutung als in anderen Ländern erschien, weil »unsere Conflictte mit den Symbolen nicht bloß als Resultate einer isolirten Partei, sondern einer gesammten National-Entwicklung hervortraten,« und in Folge davon zuletzt so compact wurden, »daß die Mehrheit auf Seiten der Opposition stand und deshalb an eine Diffidenz von der Kirche nicht zu denken war.« Worin aber hatte dies seinen Grund, als weil die Nation allmählich bis zu den unteren Schichten hinab in das Gebiet des religiösen Denkens hineingezogen war, in das Gebiet der Freiheit, die immer zur Divergenz hinführen muß? Nur kann dabei zugegeben werden, daß die theoretischen Zweifel in den Hintergrund gedrängt sein möchten, wenn ein stärkeres Bedürfniß der religiösen Gemeinschaft rege gewesen wäre; dabei würde aber die freie religiöse Einsicht weniger, als es geschehen ist, gefördert sein. Weil sich indeß auf diese Weise allmählich in immer größeren Kreisen Zweifel an der theoretischen Wahrheit der Symbole herausstellten, oder, wo sie noch schlummerten, mit solcher Gewißheit vorauszusehen waren, daß Verhütung derselben als Weisheit erscheinen mußte, — weil die durchweg rationale Heranbildung der Nation, deren Förderung selbst zur Hinwegräumung des herrschenden religiösen Aberglaubens als heilige Pflicht erschien, entweder an den Ansichten der Symbole Anstoß nahm oder durch dieselben geirrt und gehemmt wurde, so verlor man allerdings, da eine Richtung der Fortbildung immer mehr oder minder in einem Zeitalter vorherrscht, die Aufrechterhaltung der Kirchengemeinschaft, für die doch auch die anderweitigen Elemente nicht vorhanden waren, zu sehr aus den Augen und gab so die Bedürfnisse der unteren Classen, die vorzugsweise in einer solchen Gemeinschaft zu befriedigen sind, mehr und mehr Preis.

Aber doch herrschen gewiß »in diesen Existenzen voll schwerer Arbeit und oft tiefer Noth auch tiefere religiöse Bedürfnisse, als in den gebildeten geistreichen Kreisen,« doch ist es aus der tiefsten Würdigung der Eigenthümlichkeit dieser Classen geschöpft, daß dort »die bildliche markig-concrete Vorstellungsweise der Bibel, des Katechismus« (ja, wenn auch nicht in demselben Maaße, »des Gesangbuchs und der alten Tröster«) »nicht nur die einzig eingängliche ist, sondern auch ein Phantasiebedürfniß befriedigt, für dessen Befriedigung den höheren Classen eine Menge anderer Mittel zu Gebote stehen.«

Aus voller Ueberzeugung trete ich diesen Ansichten bei, die auch Dir gewiß aus der Seele gesprochen sind. Du weißt es von Deinem Aufenthalte in



Italien her, wie die ganze Gestaltung der Religion in jenen südlichen Ländern darauf abzielt, Phantasiebedürfnisse des Volkes zu befriedigen, welche wir Nordländer kaum annähernd nachzufühlen vermögen. Die Seele des Italiäners hängt an jenen Neußerlichkeiten der Religion, welche die Sinne mächtig in Anspruch nehmen, und nur auf diesem Wege kann bei ihm ein von uns selten ganz gewürdigter, auch oft wirklich halberstickter, aber doch immer höchst wichtiger Einfluß auf die innerliche Religion erzielt werden. Es ist ein tiefes Bedürfniß des Südländers, das uns auch in dem alten Griechenland und Rom wie in allen kindlich gebliebenen Religionen entgegen tritt, die religiösen Feierlichkeiten mit den öffentlichen Lustbarkeiten zu verknüpfen; und so sehr uns dadurch die Religion profanirt scheint, so wird doch auf diese Weise allein der feurigen Genußlust eines erregbaren Volkes ein Zügel angelegt und auf der anderen Seite die Religion den Gemüthern nahe gebracht. Sorgsame Beobachter erzählen uns, und auch Du hast es mir bestätigt, wie bei den gegenwärtigen religiösen Feierlichkeiten und Gebräuchen des Katholicismus in der Weltstadt sich die Feste und Ceremonien des alten Roms in wenig veränderter Gestalt wiederholen, — so gleich bleibt sich der Volkscharacter im Laufe vieler Jahrhunderte und so tief wurzelt in den südlichen Naturen ein Phantasiebedürfniß auch bei Aneignung der ernstesten religiösen Richtung! Ich weiß es gleichfalls von mehrmaligem Aufenthalte in den Alpenländern, wie sehr starke sinnliche Eindrücke, zu welchen die Umgebung einer großartigen Natur gewöhnt, dem kräftigen Gebirgsbewohner Bedürfniß sind und wie bei ihm die Anregung des religiösen Gefühls allein durch überwältigende Einwirkung der Natur und Kunst die rechte Kraft gewinnt. Es ist wahrlich nicht so thöricht, wie es dem allzusehr vernüchternen Protestanten erscheint, wenn Schaaren von Tausenden in feierlichen Zügen hinauswallfahrten zu einer heiligen Kapelle auf hohem Bergesgipfel, wo der Aberglaube, ohne sich selbst darüber klar zu werden, nur deshalb ein wunderthätiges Bild verehrt, weil die Seele von dem Anblicke der großartigen Umgebung erhoben sich von der Gewalt des Wunderbaren umstrickt fühlt. Es wäre unnatürlich, wenn der Alpenbewohner Gott nicht in dem Tempel der Natur verehren sollte, und auch der Protestantismus, wenn er hier herrschend werden könnte, würde hier seine Wallfahrten haben. Die Mißbräuche, die man bei solchen Prozessionen zu rügen pflegt, liegen außerdem durchaus nicht in der Natur dieser Gebräuche selbst, sondern verschwinden schon jezt mehr und mehr mit verbesserten Polizei-Einrichtungen und können mit veredelter Sittenbildung gänzlich hinweggeräumt werden. Man muß es der Phantasie und dem Gefühle vergegenwärtigen, was ein Winter in den Alpen ist, um das Bedürfniß nachzuempfinden, den Contrast, den die bessere Jahreszeit heraufführt, in ganzer Fülle anschauend in sich aufzunehmen und dankend zu preisen. Und wenn der Alpenbauer Winters seine dürftige Hütte verläßt, um auf stundenweiten beschwerlichen Wegen zum Gottesdienst zu wandern, da soll auch der äußere Eindruck des Gotteshauses ihn über die Armlichkeit seines Daseins erheben. Hoch ragt über das Dörflein das heilige Haus empor, Musik und Gesang empfängt ihn in feierlichem Chore, in der festlichen Tracht erscheint er wie die ganze Gemeinde, der Priester in dem heilig-

ten bunten Schmuck; wie roh auch die Kunst des Malers sei, dessen Werke das Heiligthum verzieren, sie befriedigen doch das ästhetische Gefühl des Natursohns, der nur »durch das Morgenthor des Schönen in das Land der Erkenntniß« zu dringen vermag; und auch die Pracht ergreift das rohe Gemüth, Gold- und Silbergeräth, wie es diese Menschen in ihren einfachen Lebensverhältnissen sonst nirgend sehen, bedeckt den Altar, der Schimmer der heiligen Lampe wird von dem Glanze der Monstranz zurückgestrahlt, das Licht der Kerzen spiegelt sich in den Gold- und Silberblechen des Altars, in den Glittern der Bänder und Kränze, welche die Wände der Kirche bedecken; Weihrauchdüfte erfüllen den heiligen Raum und rufen schon bei dem ersten Eintritt unbewußt die festliche Stimmung hervor. So ist die Kirche des Kneplers, das einzige Haus voll Pracht und Glanz, das er kennt, das Haus, in dem er viele Stunden seines Sonntags und seiner Feste zubringt, das ihm die Lecture und die Kunstgenüsse der höheren Stände ersetzt, das Haus, wo er die Erhabenheit seines Gottes lebendiger und sich ihm näher fühlt, wo er der Enge und Niedrigkeit seines irdischen Lebens vergißt und sich in seinen Himmel träumt. Wie könnte ein einfacher Betfaal, wie ihn die freien Gemeinden jetzt verlangen, ein Gottesdienst, der die äußere Form der täglichen Unterhaltung hat, bei Naturen, die nur durch die ungewöhnlichsten Eindrücke zu religiösen Gefühlen gestimmt werden können, den Reichthum des katholischen Cultus ersetzen? Nie ist es mir deutlicher geworden, was diese Nerven zu ihrer Erregung fordern, als bei dem Anblicke der Crucifixe an den Alpenstraßen, die uns ein widriger Anblick sind, weil der Gekreuzigte wie mit Blut besudelt, die abgemagerte Gestalt wie die eines abzehrenden Kranken, das Gesicht von folterndem Schmerz wie zerrissen erscheint; — aber kein ästhetischer Maler oder Bildhauer dürfte es wagen, diesen Gegenstand der Anbetung in verfeinerter edler Weise darzustellen; man würde glauben, keinen Heiland mehr zu haben, wenn nicht das Opfer, das er dargebracht hat, in dieser grellen Gestalt vor die Sinne träte.

Verzeihe mir, lieber Freund, diesen Excurs über die Phantasiebedürfnisse in der Religion; bei unserm Gottesdienste könnte man das Vorhandensein derselben vergessen, und doch vernachlässigt man sie auch bei uns nicht ungestraft. Der Verf. bemerkt mit Recht, daß dieser »Gegenstand einmal eine besondere Besprechung in wahrhaft protestantischem Geiste verdiene.« Was ich über den katholischen Cultus hier andeutete, sollte Dich nur überzeugen, wie auch ich das Volksbedürfniß in der Religion nicht leichtthin bei Seite setze. Unsere Beleuchtung der vom Verf. ausgesprochenen Ansichten führt uns nur auf die Prüfung, wie weit es Bedürfniß des Volkes ist, die biblische — und symbolische Vorstellungs- und Ausdrucksweise beizubehalten.« So weit aber schließe ich mich durchaus seiner Meinung an, daß ich die Bibel für den Volksunterricht in der Religion als unersetzlich anerkenne, daß ich die erste religiöse Belehrung für alle Stände fortwährend nur an die biblische Geschichte geknüpft sehen möchte, daß ich religiöse und sittliche Denkprüche aus der Bibel für Jedermann unschätzbar halte; denn die einfache und kindliche Sprache des Alterthums übt wirklich eine Gewalt wie ein zweischneidig Schwert, sie kann nur für einen ganz verbildeten Sinn ihre Kraft verlieren und das Ansehen, mit

welchem die Jahrtausende dieses Buch bekleidet haben, kann nun einmal keiner anderen Schrift durch menschliche Willkür beigelegt werden. Auch die Sprache und Autorität unseres lutherischen Katechismus, eines herkömmlichen Gesangbuchs und der »alten Tröster« weiß ich gewiß zu schätzen, jedoch ist die Abschaffung vieler derselben unläugbar von wahren Zeitbedürfnissen gefordert.

Wenn indeß der Verf. dieses Alles hier doch eigentlich nur deswegen zur Sprache bringt, um die Beibehaltung, wenn auch nicht unserer lutherischen Symbole in vollem Umfange, doch der in denselben niedergelegten Form der Rechtfertigungslehre als ein Volksbedürfniß darzustellen, so hat er dieses durch sein Raisonnement keineswegs bewiesen. Unsere Symbole selbst sind überhaupt weder dazu geeignet, noch von Anfang an dazu bestimmt, zum Unterricht des Volkes über seinen Glauben benützt zu werden. Wer sie dazu anwenden wollte, der würde in den von dem Verf. mit Recht so oft gerügten Fehler verfallen, durch Ueberschätzung von Schuldistinctionen das praktische religiöse Bedürfniß des Volkes zu vernachlässigen. Wie nothwendig es vielmehr auf der anderen Seite war, die Auffassungsweise des Christenthums, welche in unseren Symbolen herrscht, theilweise zu beseitigen, das ist wohl nirgend deutlicher hervorgetreten, als bei dem von ihnen festgehaltenen Dualismus, den doch auch der Verf. nicht beibehalten wissen will, bei der Lehre von dem Dasein und den Wirkungen des Teufels. Welches Unheil der Glaube an dieselbe gerade seit der Reformation angerichtet hat, wo sie zufolge der Erregung der Zeit, insbesondere aber auch der Eigenthümlichkeit Luthers, mit erneuter Kraft geltend gemacht wurde, ist bekannt genug; wir dürfen nur an die Hexenprozesse denken, deren Zahl nie so hoch gesteigert wurde, als in den Zeiten der lutherischen Orthodorie; jetzt dagegen möchte jener Glaube trotz allen pietistischen Predigten schwerlich wiederum zum Volksglauben erhoben werden können. Auch er aber galt lange für ein unwidersprechliches Volksbedürfniß; seine Abschaffung haben wir nur der rationalen Aufklärung zu danken und der kirchliche Rationalismus hat gerade bei Bekämpfung dieser Lehre mit wahrhaft pädagogischer Weisheit das Volksbedürfniß mehr als es der Verf. demselben zutrauet, richtig gewürdigt; er hat lange Zeit durch Schweigen, dann, als die Zeit gekommen war, durch offenen Angriff den vielfachen Aberglauben, der sich an den Teufelsglauben knüpfte, zu beseitigen gewußt. Die Geschichte der Abstellung dieses Glaubens scheint mir höchst lehrreich zu sein; so lange derselbe unter dem Volke herrschte, hielten es die redlichsten Seelsorger für sehr bedenklich, denselben fallen zu lassen oder gar zu bekämpfen; seitdem er gefallen ist, hat man sich überzeugt, daß dieses nicht nur ohne Gefahr geschehen konnte, sondern als ein großer Fortschritt in dem religiös-sittlichen Leben betrachtet werden muß. Das Ansehen der Bibel aber ist trotz der Beseitigung des Teufelsglaubens, der doch in ihr unzweifelhaft gelehrt wird, unerschüttert geblieben. — Mit der Rechtfertigungslehre in dem Sinne wie unser Verf. sie festhält, möchte es schwerlich anders sein, als mit jenem Glauben. Wer wie wir lange in Gemeinden gelebt hat, in denen alle Mitglieder schon von Kindheit auf rationalisch gebildet sind, kann es wahrlich nicht als ein in der Natur des Volkes oder des Menschen überhaupt begründetes Bedürfniß

gelten lassen, an eine übernatürliche Erlösung zu glauben. Christi Verdienst um die Menschheit besteht in der sicheren Begründung des Glaubens an die unendliche Liebe Gottes; wer durch die christliche Lehre von Kind auf eine feste Ueberzeugung von dieser gewonnen hat, der wird nicht nach heidnischer oder jüdischer Weise den Opfertod des Sohnes Gottes zur Vergebung seiner Sünden als nothwendig betrachten.

So erscheint eine Rückkehr zu den Symbolen auch für das Volksbedürfnis weder erforderlich noch nach dem jetzigen Stande unserer Bildung möglich oder nur rathlich. Der Verf., der die Symbole unserer Kirche festhalten zu müssen meint, dabei aber gestehen muß, daß das freie Fortschreiten der Wissenschaft, das er doch auch zu schätzen weiß, zu anderen Resultaten geführt hat und führen kann, ist nicht glücklich in seiner Unterscheidung der Aufgabe der besonderen Kirche und der Nation. Indem er die Bestimmung der letzteren anerkennt, »in der Gesamtheit der Sphären ihres höheren Geisteslebens, zu denen allerdings auch die kirchliche gehört, den Fortschritt der wissenschaftlichen Religionserkenntniß unablässig zu vermitteln,« nimmt er seine Kirche und ihren Lehrstand von dieser Aufgabe aus, und will, damit der Zweck, den er gefördert wissen will, ohne ihn selbst fördern zu wollen, erreicht werde, lieber eine »Manchfaltigkeit besonderer Kirchen.« Bei solcher Freiheit »werden dann — allmählich — die alten Irrthümer fallen; es ist nicht gut, Alles so gleich unbesehen (!) den Forderungen vermeintlichen Fortschrittes Preis zu geben.« Aber wahrlich, der Kampf gegen die Symbole hat lange genug gedauert und die Nation hat sich längst in ihrer Mehrheit von denselben abgewandt; warum denn einen so zahlreichen und höchst achtbaren Theil der Nation von der Kirche durch schroffe Abgränzung ihrer Glaubenssätze ausschließen? warum nicht lieber alle Diejenigen, die in Ehrfurcht und Liebe dem sittlich-religiösen Geiste, der von Christus ausgegangen ist, huldigen, in einer Gemeinschaft festhalten, und dadurch der geistigen Einheit der Nation, die doch auch der Verf. kräftig gefördert zu sehen wünscht, eine neue mächtige Stütze gewähren? Nicht durch Festhalten an einer Lehrform, sondern durch Einigung im Geiste bei aller Verschiedenheit der Ansichten ist das Heil der Kirche in der Gegenwart zu suchen!

## 21.

Die für die Gegenwart so bedeutsame Symbolfrage ist mit unseren bisherigen Besprechungen nicht erschöpft; wir haben noch eine der wichtigsten und schwierigsten Seiten derselben zur Betrachtung zu ziehen, die Untersuchung, wiefern eine Verpflichtung auf kirchliche Symbole aus Staatsgründen erforderlich und in der gegenwärtigen Zeit thunlich ist, die der Verf. wie mehrfach das unmittelbar Praktische nicht mit völliger Bestimmtheit erledigt hat. Doch deutet er an einigen Stellen seiner Schrift auf die Nothwendigkeit von Symbolen aus Staatsgründen hin, und an diese

- werden sich unsere weiteren Betrachtungen knüpfen lassen. So heißt es (S. 331): »der Staat hat von jeder neuen (religiösen) Gemeinschaft Garantien zu fordern. Er darf verlangen, daß sie ihn durch Vorlegung getreuer Bekenntnisse über die Beschaffenheit ihrer Religions- und Sittenlehre glaubhaft vergewissere,« und etwas Aehnliches spricht er späterhin (S. 399) aus mit besonderer Heraushebung des Punktes, daß der Staat sich nicht daran genügen lassen kann, »durch Aufstellung von Formal-Principien die Art und Weise kennen zu lernen, wie eine religiöse Gemeinschaft die Wahrheit finden zu können glaubt, sondern nach dem fragen muß, was sie als substantielle Wahrheit gefunden hat, und gesonnen ist, dem Staat als Lebens-element zuzubringen.«

Man könnte sich zur Erweisung der hier vorausgesetzten Nothwendigkeit auf Analogieen von anderen Gemeinschaften im Staat berufen, deren Zwecke und Einrichtungen der Genehmigung des Staats unterliegen; sobald solche Vereine irgend eine weiter greifende Bedeutung haben, weil dieselben sonst leicht einen Staat im Staate bilden, ihre Bestrebungen denen des Staats zuwiderlaufen können. Denn dieser Gefahr muß der Staat auch insbesondere in Beziehung auf die Kirche entgegen treten, da es kaum einen Verein von so hoher auch politischer Bedeutung geben möchte, als die Kirche. Wollte man ferner behaupten, der Staat habe nicht nach Ansichten und Gesinnungen zu fragen, sondern sich an die äußerlichen Thatsachen zu halten und müsse wie bei anderen Erscheinungen des Menschenlebens (z. B. dem Schriftstellertum) zuwarten, bis es gelte, thatsächliche Störungen der Staatszwecke, die von der ganzen Genossenschaft oder einzelnen Mitgliedern derselben ausgehen, zurückzudrängen oder zu bestrafen, so ist dabei das Eigenthümliche eines religiös-sittlichen Vereins nicht in Betracht gezogen, in dessen Wesen es liegt, daß er der Thätigkeit seiner Mitglieder mittels seiner Glaubensansichten eine bestimmte Richtung ausdrückt, und daß diese voraussichtlich auf die Stellung derselben zum Staate einen höchst bedeutenden Einfluß üben muß. Wenn der Staat also einen Glaubensverein in seiner Mitte gestatten soll, so ist er allerdings so berechtigt wie verpflichtet, sich von den Lehren desselben zu unterrichten, sich das Bekenntniß, welches der Gemeinschaft zum Grunde liegt, vorlegen zu lassen.

Für die Religionsgemeinschaft selbst, von welcher der Staat auf solche Weise eine Rechenschaft über ihr Bekenntniß fordert, um darnach die Duldung und den Schutz, welche er derselben gewähren soll, zu bestimmen, ist jene Forderung indeß nicht ohne Bedenken und Gefahren. Denn obgleich in der Idee die Zwecke des Staats und der Kirche in Uebereinstimmung stehen, sofern jener durch seine mehr äußerlichen Veranstaltungen dasselbe Ziel der Veredelung zu fördern bestimmt ist, dem die Kirche mittels religiöser Einwirkung entgegenstrebt, so sind doch in der Wirklichkeit die Ansichten im Einzelnen über die sittlichen Zwecke des Menschenlebens und die religiösen Mittel, sie zu erreichen, höchst verschieden, und nicht bloß die gesammte Vergangenheit, sondern auch die nächste Gegenwart belehrt uns, wie enge die Staatsgewalt oft die Gränzen der Duldung religiöser Ansichten ziehen zu müssen glaubt. Insbesondere pflegt die Staatsgewalt, indem sie sich mehr zur Aufrechterhaltung der Ordnung, als

zur Förderung der Freiheit berufen fühlt, das Bestehende in Schutz zu nehmen; die wahrhaft religiös-sittliche Gemeinschaft will dagegen freies individuelles Fortschreiten und kann deshalb leicht mit dem Bestehenden in Conflict gerathen. Auf diese Weise wurde das Christenthum im römischen Reiche, dessen bestehende Ordnung auf der herkömmlichen heidnischen Staats-Religion beruhete, Gegenstand der Verfolgung der Staatsgewalt, die von ihrem Standpunkte aus in ihrem guten Rechte handelte, sofern sie von dem Christenthum eine Störung der Staatsordnung besorgen zu müssen meinte. Wie sehr sie dabei im Irrthum war (Diocletian, Julian), und daß die Staatsordnung sich auch mit dem Christenthum vertrug, lehrte erst der unaufhaltsame Gang der Geschichte; — immer wieder aber hat menschliche Kurzsichtigkeit zu ähnlichem Gegenstreben gegen neuauftauchende Umgestaltungen der herkömmlichen Glaubensansichten geführt, immer wieder hat sie, wie von jedem Fortschreiten, so insbesondere von der freieren Auffassung der Religion nicht eine wohlthätige Umwandlung des Bestehenden, sondern eine Auflösung aller Ordnung erwarten zu müssen gemeint. So ist freilich die sittlich-religiöse Gemeinschaft auf den Kampf für das Werden, Bessere hingewiesen und der Einzelne, der sich zum Vorkämpfer des Fortschritts berufen fühlt, soll für das hohe Ziel, das er vertritt, muthig kämpfen und wo es sein muß, dulden. Aber es ist endlich an der Zeit, daß die vorgeschrittene Vernunft nicht nur der gewaltsamen Unterdrückung des religiösen Fortschritts entsage, sondern jedem wahrhaft religiös-sittlichen Streben Anerkennung, ja Unterstützung angedeihen lasse. Doch davon später, wenn wir vom christlichen Staate reden!

Welche Conflictte indessen auch auf diesem Gebiete entstehen mögen, so läßt sich doch dem Staate die Berechtigung nicht absprechen, sich von der religiös-sittlichen Richtung einer Kirche zu vergewissern. Und das nächste Mittel hiezu scheint die Forderung eines Bekenntnisses zu sein, ja oft wird es selbst im Interesse einer religiösen Gemeinschaft liegen, ihr Bekenntniß gegen den Staat mit möglichster Bestimmtheit auszusprechen. So war es wenigstens von einer Seite her auch bei der Aufstellung der augsburgischen Confession der Fall. Den Radicalreformern jener Tage gegenüber, den »Schwärmgeistern,« zu denen auch die bald so staatsgefährlichen Wiedertäufer gehörten, mußten die Anhänger unserer höchst conservativen Kirchenreformatoren wünschen, ihre Glaubensansichten im Zusammenhange darzulegen, und sie durften in gutem Vertrauen auf die Christlichkeit, ja Katholicität ihrer Dogmen die Duldung und den Schutz des Reiches für dieselben ansprechen. Daß diese damals nicht gewährt wurden, hatte nur in den anders aufgefaßten Staatsinteressen der Gegenpartei seinen Grund; späterhin war es doch gerade die Aufrechthaltung der augsburgischen Confession, an welche von Seiten des gesammten Reiches die Religionsfreiheit der Protestanten geknüpft wurde.

Laß uns, lieber Freund, bei diesem Beispiele aus der Geschichte unserer Symbole noch etwas länger verweilen, da dasselbe zugleich ein neues Licht über einige andere hier einschlagende Punkte zu verbreiten geeignet ist. Denn es belehrt uns zunächst auch von der Richtigkeit der specielleren oben erwähnten Ansicht des Verf., daß der Staat sich bei Forderung des Bekenntnisses einer

Kirchengemeinschaft nicht mit Kundgebung eines bloß formalen Princip des Glaubens, insbesondere mit der Erklärung, »die Kirchenlehre solle aus der Bibel geschöpft werden,« begnügen könne. Der Verf. hat die alleinige Begründung des Kirchenglaubens auf die Bibel schon früher aus theologischen Gründen für unzureichend erklärt; die Schwärmerei der Wiedertäufer beweis't, daß sie auch in staatlicher Hinsicht nicht genügt, da wir bei ihnen sehen, daß selbst die staats- und sittengefährlichsten Menschen sich mit der Lehre der Bibel in Uebereinstimmung wännen konnten. Aber aus einer solchen Erscheinung, die sich in der Geschichte oft genug in verschiedener Gestalt wiederholt, darf nun auch, wie ich glaube, noch die weitere Folgerung hergeleitet werden, daß selbst ein Symbol dem Staate keine hinreichende Garantie von Seiten einer Kirche gewährt, da es den Geist, der in der Gemeinschaft der Bekenner desselben herrscht, nicht zu verbürgen vermag. So bestimmt ein Symbol gefaßt sein mag, so wird dasselbe doch immer gleich der Bibel und jeder schriftlichen Urkunde einer verschiedenen Deutung fähig bleiben; ja was nützt das Bekenntniß desselben, wenn der Bekennende sich ihm aus direct oder indirect zwingenden Rücksichten anschließt und es in Glauben und Wandel nicht bethätigt? Denn darauf allein kommt doch Alles für die Zwecke des Staates an, welches »Lebenselement ihm eine religiöse Gemeinschaft zubringt,« wie also das Symbol im Leben sich bethätigt, wie es dargelegt wird. Hiernach scheint es mir aber bei unserer ganzen Frage nur einen Ausweg zu geben, den freilich der Mann der Theorie weniger zu würdigen wissen wird, der aber hier, wo wir durchaus auf praktischem Gebiete stehen, in der That der grauen Theorie gegenüber als der alleinige goldene Baum des Lebens erscheint. Tritt eine neue Glaubensgemeinschaft in einem Staate hervor, so wird es allerdings rathlich sein, den Glauben derselben in einem Bekenntniß aussprechen zu lassen, und dieses wird hier um so sicherer zum Ziele führen, da neue religiöse Gemeinschaften ihrer Natur nach aus einer Exaltation des Gemüths hervorgehen, welche deren wahre Ansicht unverholen kund giebt. Schon allein durch den Charakter eines solchen Bekenntnisses kann sich nun der Staat bewegen finden, der neuen Glaubensgemeinschaft seinen Schutz zuzugestehen; doch wird selbst dabei Kenntniß der Menschen und des Lebens, ein praktischer Tact, der sich von jeder theologischen Theorie fern hält, die Hauptentscheidung über Duldung, Förderung oder Unterdrückung zu liefern haben, und die Garantie, welche sicherer, als jedes Bekenntniß ist, ja selbst die sicherste Garantie für das Bekenntniß in sich schließt, ist der bekannte Charakter der Menschen, die sich zu einer neuen Kirche verbinden, und der Geist, der sich in ihrer Gemeinschaft kund giebt. Tritt Beides aus einem oder dem anderen Grunde nicht von Anfang her klar genug heraus, so wird der Staat zuwarten müssen, ehe er über sein Verhältniß zu der neuen Gemeinde entscheidet. Bei länger bestehenden Kirchen dagegen wird in der Regel schon der Ruf, die öffentliche Stimme entschieden haben, ob ihre Angehörigen für staatsgefährlich, für schlimme oder gute Bürger zu halten sind, wie z. B. bei den Quäkern, den Herrnhutern u. s. w., und der einer Glaubensgemeinschaft zukommende Lebensmodus kann hier selbst von vorn herein die Forderung eines Symbols entbehrlich

machen. Hiermit schließen wir uns auch den Ansichten an, welche überall im praktischen Leben aus dem gesunden Sinne des Volkes selbst hervorgehen, wo nicht theoretische Spitzfindigkeit, religiöse Aengstlichkeit, priesterliche oder auch weltliche Herrschsucht es dem Volke einzureden vermocht haben, daß die Unhänglichkeit an den Buchstaben einer Lehre über Seligkeit oder Unseligkeit, Berufung oder Verwerfung für eine Gemeinde der Heiligen entscheide. Ich habe es selbst in katholischen Landen, wo ein größerer Verkehr die Bewohner gelehrt hat, daß auch die »Keger« gute Menschen sind, von einfachen Bauern aussprechen hören: »der Herr Pfarrer sage zwar, daß die Keger verdammt seien, das könne aber nicht sein, denn sie sähen es ja, daß jene oft besser wären, als die Katholischen.« Je mehr wir uns gewöhnen, aus unserem theorethischen Wesen und der damit verknüpften Zersplitterung der Begriffe heraus das Leben als ein Ganzes zu erfassen, desto mehr wird auch in religiösen Angelegenheiten, wie es auf dem Rechtsgebiete bei dem öffentlichen und mündlichen Verfahren und insbesondere bei den Geschwornengerichten geschieht, die Beurtheilung nach dem Buchstaben aufhören und Alles im natürlichen Zusammenhange, wie es in der lebendigen Wirklichkeit erscheint, gewürdigt werden.

Bisher ist nur die Rede davon gewesen, wiewfern eine Gemeinschaft als solche dem Staate durch ihr Glaubensbekenntniß eine Garantie zu gewähren habe; es fragt sich aber ferner, ob eine nähere Untersuchung von Seiten des Staates, wer im Einzelnen zu einer bestimmten religiösen Gemeinschaft gehöre, verlangt werden müsse? Der Staat, dessen Sphäre sich nur auf das Rechtsgebiet beschränkt, wird sich indessen hierbei nur an völlig bestimmte äußerliche Kennzeichen zu halten haben, und in kirchenrechtlichem Sinne gilt Jeder für ein Glied der Kirche, in welche er nach den Gebräuchen derselben aufgenommen ist und von der er sich hinterher nicht förmlich losgesagt hat. Die Praxis ist nun zwar auf diesem Felde in den einzelnen protestantischen Landeskirchen Deutschlands höchst verschieden; wenn aber auf der einen Seite Taufe und Confirmation als Aufnahmegebräuche in derselben überall beibehalten sind, so wird doch auf der anderen wohl nirgend ein Bekenntniß zu unseren symbolischen Büchern in ihrer Gesamtheit von den Gevattern oder den Confirmanden gefordert. In rationalistischer gesinnter Kirchengemeinden hat man sich längst mit einer Anerkennung der religiös-sittlichen Grundlagen des Christenthums bei diesen Veranlassungen begnügt; in neuester Zeit ist indessen von Seiten des Kirchenregiments bei beiden wenigstens ein Bekenntniß zu dem apostolischen Symbolum gefordert. Die hieraus hervorgehenden Streitigkeiten werden unzweifelhaft, wenn sie consequent durchgeführt werden sollen, zu einer heillosen Zersplitterung der Kirche führen. Hätten wir indeß ein Symbol, das sich vermöge seiner weiten Fassung mit dem Individualismus unserer Bildung vertrüge, so möchte ein Bekenntniß auf dasselbe bei den besprochenen feierlichen Handlungen durchaus angemessen sein. Schwieriger erscheint es auf den ersten Blick, zu bestimmen, ob Jemand, der sich durch ein rein passives Verhalten von seiner Kirche zurückzieht, von dem Staate als ein Solcher betrachtet werden darf, der sich von derselben wirklich losgesagt hat. Da jedoch die Kirchengemeinschaft auf rein innerlichen Merkmalen beruht, und kein Mensch zu



beurtheilen vermag, ob ein Anderer derselben im Geiste noch angehöre, so darf Niemand, der sich nicht ausdrücklich von der Kirche, der er durch feierliche Aufnahme zugesellt ist, lössagt, als von derselben ausgeschieden betrachtet werden. Wo dagegen der Staat die innere geistige Gemeinschaft mit der Kirche zum Gegenstande seiner Nachforschungen machen will, da ist allen Schrecken der Inquisition der Zugang eröffnet. Ein wiederholtes äußerliches Bekenntniß, eine Controle der Theilnahme am Gottesdienst und Abendmahl führt hier nicht zum Ziele; doch hat man auch in unseren Tagen diese kaum für die Gesamtheit der Laien einzuführen unternommen.

Nothwendiger erscheint es den Meisten, daß diejenigen, welchen das Lehramt in der Kirche übertragen werden soll, sich über ihren Glauben durch ein feierliches Bekenntniß desselben und insbesondere durch Unterschrift der betreffenden Symbole ausweisen: ja das Herkommen ließ »eine Verpflichtung auf die Symbole« als so unumgänglich betrachten, daß langehin nur über die Art, wie dieselbe Statt finden solle, gestritten wurde, und auch von der rationalen Seite meistens nur die Zulassung einer Verpflichtung auf die Bibel statt der Symbole gefordert ist. Mit schärferer Begriffsbestimmung hat man sodann in jüngster Zeit statt einer s. g. »Verpflichtung« zweierlei unterschieden: 1) das Bekenntniß des Glaubens selbst und 2) die Verpflichtung, das Versprechen, diesem Bekenntniß gemäß zu lehren; und es ist vorgeschlagen, beide so zu trennen, daß jenes Bekenntniß bei der Weihe zum Predigamt (der Ordination) gefordert werde, das darauf begründete Versprechen aber bei dem Eintritte in ein bestimmtes Lehramt nachfolge. Eine solche Unterscheidung ist gewiß wünschenswerth, nur darf aus derselben nicht etwa gefolgert werden, daß eine Verpflichtung, den Symbolen gemäß zu lehren, ohne den Glauben des Verpflichteten an dieselben zulässig sei, vielmehr soll gerade der Candidat durch die vorausgehende Erklärung über den eigenen Glauben darauf hingewiesen werden, daß ohne das Vorhandensein desselben Niemand verpflichtet werden solle, demselben gemäß zu lehren, da bei einem geistlichem Amte die innere Ueberzeugung von der Wahrheit des Kirchenglaubens ein nothwendiges Erforderniß ist. So weit scheint die Sache sehr einfach; doch ist sie durch die Verhältnisse höchst complicirt geworden; denn in unseren Tagen scheint es mir in folgender Weise mit dieser Angelegenheit zu stehen.

Die Kirche, oder in ihrem Namen die gelehrten Theologen haben in Zeiten, wo die Wissenschaft anfang, den hergebrachten Kirchenglauben zu prüfen und auf die ursprünglichen Glaubensquellen, nach der damaligen Ansicht von denselben zurückzuführen, Symbole verfaßt, die von Anfang her nichts Anderes sein sollten, als der Ausdruck des Kirchenglaubens ihrer Zeit, und keineswegs, wie sie zum Theil selbst wörtlich erklären, dazu bestimmt waren, eine bindende Norm der Schriftauslegung und des auf diese gestützten Glaubens für alle folgenden Zeiten zu sein. Die freie wissenschaftliche Forschung, von der neuen Kirche selbst angeregt, hat seitdem keineswegs in frivoler Tendenz, sondern im Geiste der Reformation vom Streben nach Wahrheit und Sittlichkeit beseelt, insbesondere durch fortschreitende Prüfung und berichtigte Auslegung der biblischen Schriften zu sehr veränderten Ansichten geführt, so daß, wie wenigstens der

Verk. zugesetzt, der Glaube an die theoretische Wahrheit unserer Symbole längst bei einer bedeutenden, ja überwiegenden Zahl der Kirchenglieder erschüttert ist. Es ist nicht die Losagung von dem religiös-sittlichen Zwecke der Kirchengemeinschaft, welche viele der gegenwärtigen Theologen mit den kirchlichen Symbolen entzweit hat, sondern die Ueberzeugung, daß diese Zwecke für unsere Zeit nicht mehr auf dem durch die symbolischen Bücher vorgezeichneten Wege zu erreichen sind.

Wenn aber unter diesen Verhältnissen der Staat Niemand ein geistliches Amt übertragen oder lassen will, der sich nicht zu dem vollen buchstäblichen Inhalte der symbolischen Bücher bekennt, so gehen daraus, ganz abgesehen von den Härten, die den Einzelnen treffen, die größten Nachtheile für den Staat selbst und die mit ihm zu gleichem Zwecke verbundene Kirche hervor. Denn indem es sich hier keineswegs bloß um Versorgung mit einem Amte oder Beförderung zu höheren Ehrenstellen handelt, sondern um die Zulassung zu einer Wirksamkeit, für welche edle Herzen in hoher Begeisterung schlagen, wird vielen auch der besseren Naturen durch die Forderung eines Bekenntnisses, das nicht mit ihrer Ueberzeugung übereinstimmt, eine schwere Versuchung zur Unwahrhaftigkeit und Heuchelei bereitet. Und diejenigen, denen es nur um ihr eigenes Wohl zu thun ist, werden dieser am ersten erliegen, mit ihnen aber ist dem Staate am Wenigsten gedient; die Besseren werden zurücktreten, und so wird die Kirche der edelsten Gaben und Kräfte beraubt, oder auch sie verstehen sich endlich zu einem Bekenntniß, bei dem mehr oder minder immer eine Täuschung, im glücklichsten Falle eine Selbsttäuschung obwaltet und dadurch wird jedenfalls ihr Wahrheitsgefühl und die begeisterte Wirksamkeit, die nur bei einem freien Ausdruck der innigsten Ueberzeugung möglich ist, gelähmt werden. Wo deshalb die Staatsgewalt mit Bewußtsein dergleichen veranlaßt, da möchte man eine »Verpflichtung auf die Symbole,« d. h. die Forderung eines Gelübdes, an sie zu glauben und nach ihnen zu lehren, fast als ein Experiment bezeichnen, ob auch der Gehorsam und die Fügsamkeit desjenigen, dem der Staat ein geistliches Amt vertrauet, so weit gehe, daß er um des Staatsgesetzes willen selbst seinen Glauben verläugne! Mag dieses auch etwas schroff klingen, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß, freilich mehr oder minder bewußt, ähnliche Motive vielfach auf ein starres Festhalten an den Symbolen einwirken.

Daß eine besondere Unbilligkeit gegen den Einzelnen darin liegt, wenn der Staat plötzlich anfängt, solche Glaubensansichten von der Kirche auszuschließen, die unter Zulassung, ja Förderung desselben, durch die von ihm zur Bildung der Geistlichen berufenen Lehrer, verbreitet sind, habe ich bisher absichtlich nicht in die Untersuchung der Frage hineingezogen; denn wenn es sich wirklich um Beseitigung einer ganz irrigen Glaubensansicht handelte, müßte vor diesem höheren Zwecke das Interesse des Einzelnen allerdings zurücktreten. Doch würde dasselbe wenigstens die möglichste Schonung von dem Staate zu erwarten haben. Abgesehen von jener Unbilligkeit ist es aber so ungerecht gegen den Einzelnen, wie es vorhin als unpolitisch bezeichnet ist, wenn ein Geistlicher von wahrhaft religiös-sittlicher Gesinnung wegen seiner

Weigerung, sich zu den herkömmlichen Symbolen zu bekennen, von dem Kirchenamte ausgeschlossen wird.

Halten wir uns indeß rein an die Sache, so kann bei dem jetzigen Stande der Dinge von dem Geistlichen kein Bekenntniß zu dem Buchstaben unserer Symbole gefordert werden. Auch der Verf. gesteht dieses dadurch zu, daß er nur »die Grundlage« unserer Symbole festgehalten wissen will. Doch ist mit dieser Forderung keine hinreichende Bestimmung für die Praxis bei der Unterschrift der symbolischen Bücher gegeben, wenn schon wir wissen, daß der Verf. bei jener »Grundlage« an die Rechtfertigungslehre in Luthers Fassung denkt. Aus den von mir entwickelten Ansichten ergibt sich von selbst, daß, so lange nicht ein neues völlig zeitgemäßes Symbol aufgestellt ist, keine Unterschrift unserer symbolischen Bücher nur in höchst bedingter Weise zulässig erscheint, nämlich so, daß durch dieselbe nichts Anderes gefordert wird, als: das Bekenntniß zu dem religiös-sittlichen Geiste, der sich in der Bibel und in unseren symbolischen Büchern gleichmäßig ausspricht, und das Gelübde, demselben getreu zu leben und zu lehren.

Dem Staatsmanne, der Alles juristisch formulirt wissen will, mag freilich eine solche Erklärung nicht genügend erscheinen. Doch möchte endlich die Zeit gekommen sein, das Buchstabenwesen aus dem Staat wie aus der Kirche zu verbannen. Durch die Verpflichtung des Geistlichen auf den Buchstaben der Symbole wird weder in der Kirche noch in dem Staate das Walten des rechten Geistes gesichert. So kann auch nicht nach juristischen Formeln entschieden werden, wer zu dem geistlichen Amte aufzunehmen oder von demselben zu entfernen ist. Der Kirche, in der der Geist Christi waltet, steht allein die Entscheidung darüber zu. Durch welche Organe diese in unseren Tagen sich darüber auszusprechen hat, ist bei der Frage über die von dem Bildungszustande der Gegenwart geforderte Kirchenverfassung zu erörtern.

## 22.

Ehe davon die Rede sein kann, wie die Verfassung der Kirche unter Obhut des Staates zu ordnen ist, haben wir uns zunächst über unsere Ansicht vom christlichen Staate überhaupt zu verständigen, und das um so mehr, da dieser Ausdruck in neuester Zeit so oft in einem sehr engen Sinne und zur Rechtfertigung reactionärer Bestrebungen gebraucht ist. Indem der Verf. in dem Abschnitte mit der Ueberschrift »christlicher Staat« die katholische Ansicht vom Staat der protestantischen gegenüberstellt, was er später in dem letzten Capitel wahrhaft vortrefflich mit wissenschaftlicher Schärfe weiter ausführt, übergeht er doch, wie wir bereits schon einmal bei Besprechung dieses Gegenstandes bemerkten, wie diese verschiedenen Ansichten sich geschichtlich aus der Stufenfolge, welche die Entwicklung des Staates selbst nahm, hervorbildeten. Denn der Katholicismus fand zuerst im römischen Reiche, dann aber ganz besonders in den germanischen Staaten des früheren Mittelalters eine Form des Staats-

wesens vor, die noch durchaus nicht von christlichen Elementen durchdrungen war. Indem aber die Kirche als eine Gemeinschaft der Christen zur Verwirklichung des Gottesreiches das Leben christlich zu gestalten suchte und dazu schon im römischen Reiche bei dem herrschenden Sittenverfall eine äußere Macht der Geistlichkeit erforderlich wurde, die der Kirche sehr bald selbst die Gestalt eines Staates gab, so ging sie darauf aus, den Staat zu beherrschen. Seitdem Constantin das Christenthum zur Staatsreligion erhob, gelang ihr dieses bereits zum Theil im römischen Reiche, in immer höherem Maße aber in den mittelalterlichen Staaten, besonders seitdem das Papstthum den Mittel- und Haltpunkt für die Hierarchie bildete, welches jedoch über die Ansprüche, den Staat völlig von der Kirche abhängig zu machen, in große Verwickelungen mit der Staatsgewalt und insbesondere mit dem Kaiserthume gerieth, ohne dieselben je völlig durchsetzen zu können. Doch gab die katholische Kirche, da sie den hierarchischen Charakter behielt, ihren Anspruch, das alleinige Gottesreich zu sein, nicht auf und betrachtete den Staat sich gegenüber als eine rein weltliche Ordnung, in der nur unter ihrer Zuchttruthe christliche Lebenselemente wirksam werden könnten. — Allmählich hatten sich indeß die abendländischen Staaten während des Mittelalters mehr und mehr von sittlichen Principien, welche das Christenthum zu verwirklichen forderte, durchdringen lassen, d. h. nur anders ausgedrückt, mit fortschreitender Cultur hatte man immer mehr die wahre Bedeutung des Staats, das Wohl aller seiner Angehörigen zu fördern kennen gelernt und in das Leben geführt. Schon Carl d. Gr. hatte diesen Gedanken mit Klarheit erfaßt, und im Gegensatz zu dem heidnischen, nur auf Eroberungsgewalt gestützten Königthume der Merovinger, konnte der Staat der Carolinger überhaupt, denen von Anfang her mittels ihrer göttlichen Einsetzung durch den Papst die Aufgabe geworden war, das Reich in christlichem Sinne zu regieren, ein christlicher heißen. Wenn derselbe aber diesen Namen in immer höherem Sinne in Anspruch nehmen kann, je mehr seine Ordnung sittliche Lebenszwecke fördert, so verdiente insbesondere der Staat, als am Ende des Mittelalters durch den Sieg des Königthums über den Lebensadel ein besserer Rechtszustand begründet war, wiederum in höherem Grade den Namen eines christlichen, als unter den vorausgegangenen anarchischen Zuständen des Lehenstaats.

So fand die Reformation das Staatswesen vor, und indem sie im Kampfe wider die verderbte katholische Kirche ihre sittlichen Zwecke vielfach durch die Staatsgewalt gefördert sah, so wurde eben durch dieses Verhältniß der Blick des Protestantismus für die richtige Auffassung des Staates als einer göttlichen Institution, als einer Gemeinschaft für Sittlichkeit geschärft. Daneben aber konnte der Protestantismus, welcher die Religion durchaus nach ihrer innerlichen Seite erfaßte, seinem Wesen nach zur Umbildung der Welt keine äußere Gewalt für die Kirche in Anspruch nehmen und diese sollte nach protestantischen Grundsätzen auch den Staat nur geistig beherrschen oder allmählich durchdringen. Fast überall fügten es indeß die Verhältnisse, daß wenigstens die lutherische Kirche den Schutz der Staatsgewalt suchen mußte und im Drange der Noth, ohne daß dieses im Wesen des Protestan-

tismus begründet gewesen wäre, sich selbst unter die Herrschaft des Staates stellte. Freier gestaltete sich die Verfassung der reformirten Kirche, in der zufolge ihres schweizerischen Ursprungs von Anfang her die Kirchengewalt wie die Staatsgewalt in den Händen der Gemeinde lag und in welcher das demokratische Princip so vorherrschend war und blieb, wie in der deutsch-lutherischen das monarchische. Es ist bekannt, daß die Reformation in Deutschland schon früh Territorialangelegenheit wurde, und bald übte die Staatsgewalt in jedem deutschen Staatsgebiete auch die bischöfliche Gewalt über die Kirche. Bis zu dem 30jährigen Kriege hin, ja zum Theil über diesen hinaus schloß dann auch der Begriff der Religionsfreiheit im deutschen Reiche in Folge der damaligen politischen Zustände desselben so wenig die Gewissensfreiheit jedes Einzelnen in sich, daß vielmehr die Stände des Reichs, die Fürsten, städtischen Obrigkeiten u. s. w. die Freiheit, sich selbständig für eine der bestehenden Kirchen zu entscheiden, zugleich mit dem Rechte verbunden glaubten, die Religion der Unterthanen in ihren Gebieten nach ihrem Ermessen zu bestimmen. So erhielt der protestantische Staat die Form des streng confessionellen Staates und auch neuerlich hat man bekanntlich diesen Begriff dem des christlichen Staats zu substituiren gesucht. Mit fortschreitender Vermenschlichung wuchs jedoch die religiöse Duldung und indem jene, freilich wie immer nur unter harten Kämpfen, nach und nach den Sieg erfocht, wurde zuerst durch den westphälischen Frieden und in der Zeit nach demselben, in welcher die religiöse Spannung allmählich nachließ, vor Allem aber erst seit dem Staat und Kirche von dem rationalen Standpunkte aufgefaßt wurden, der Gedanke des (christlichen) Staats frei von confessionellen Beschränkungen. Dabei ward allerdings eine Zeit lang unter dem Einflusse des absoluten Staatsregiments zugleich die Bedeutung freier sittlichen Impulse und so auch der Religion für die sittliche Fortbildung des Staats allzusehr übersehen, und so bildete sich die Kantische Idee des Rechtsstaats, dessen Ziel nur Legalität, nicht religiöse Sittlichkeit war und neben dem die Kirche mehr sich selbst überlassen bleibt.

Allmählich ward indeß das Streben der europäischen Nationen auf die Umgestaltung des absoluten Staates zu einer freieren Form durch lebendige Theilnahme des Volkes an den Staatsangelegenheiten gelenkt. Immer mehr ließ dabei die geschichtliche Entwicklung des Staatslebens selbst seit der französischen Revolution die Idee des Rechtsstaates als unzulänglich erkennen, denn der constitutionelle Staat forderte mehr als bloße Legalität, er setzte die rechte Gesinnung seiner Bürger für das Staatswesen voraus. Auch die Wissenschaft, und insbesondere die Philosophie folgte wie immer dem, was fortwährend bestimmter zur Darlegung kam; die Idee vom Staat wurde vollends auf das sittliche Gebiet hinübergeführt und Förderung der menschlichen Bestimmung (im weitesten Sinne) durch die Staatsordnung als der Zweck des Staates erkannt. Allerdings wurde dabei bisher von der Wissenschaft die Bedeutung der Religion und der Kirche, schon weil es an einer kräftigen Erscheinung derselben im Leben fehlte, nicht in rechtem Maße anerkannt, obgleich man dieses Krause, den der Verf nicht nennt, weniger vorwerfen kann,

als Hegel, der den Staat für »die Gemeinschaft der durch das Wissen frei gewordenen Sittlichkeit« erklärt und die Kirche in denselben aufgehen lassen will, wobei er offenbar der Gemüthsseite der Religion zu wenig Geltung zugestehet.

Indem aber der so gedachte sittliche Staat ohne Weiteres als der vollendete christliche hingestellt wurde, so gab die Erregung einer tieferen Religiosität seit den Befreiungskriegen der reactionären Partei Gelegenheit, den christlichen Staat im specifischen Sinne zu fordern, unter dessen Namen seitdem eine Fraktion die Herstellung einer mittelalterlichen Hierarchie, eine andere die Rückkehr zum confessionellen Staate verlangte.

Du mußt mir diese geschichtliche Entwicklung zu Gute halten, lieber Freund, da mir durch sie die verschiedenen Phasen, welche die Auffassung des christlichen Staats durchlaufen hat, und von denen noch jetzt jede von einer Partei als die einzig wahre betrachtet wird, am Klarsten einander gegenüber zu treten schienen.

Was ich mir unter dem christlichen Staat allein zu denken vermag, geht wohl aus allem früher Gesagten klar genug hervor. Derselbe erscheint mir nicht als ein schon Gewordenes oder jemals Fertiges, sondern als ein Werdendes. Er ist ein Ideal, und die Aufgabe der wirklichen Staaten, die diesem Ideale entgegenstreben — und die man deshalb christliche nennen darf, — ist stetes Fortschreiten zu religiös-sittlicher Vollendung. Staat und Kirche gehen nicht in einander auf, sondern tragen und fördern sich gegenseitig. Die Kirche führt ihre Glieder durch den religiösen Glauben zu dem Streben nach höherer Sittlichkeit; durch dieses gestalten dieselben auch den Staat allmählich um, in welchem sie vereinigt leben. Jede höhere Entwicklung des Staatslebens, die in die Wirklichkeit tritt, regt sodann wiederum die Kirche, die unter diesem Einflusse steht, zu hellerer Erkenntniß der Religion und Sittlichkeit und zu höheren Anforderungen auf diesem Gebiete an. — Kein Einzelner aber ist hier auf Erden in Glauben und Liebe vollendet. Darum ist Jeder als Mitglied des christlichen Staats willkommen, der sich durch seinen religiösen Glauben zum Streben nach sittlicher Vollendung getrieben fühlt; und da nur der Glaube zur Sittlichkeit führen kann, der in der innersten Ueberzeugung wurzelt, so wird Niemand in dem Bekenntniß seines Glaubens gehindert. Auch die Ertheilung politischer Rechte hängt nicht von dem Glauben an sich, sondern allein von der intellectuellen und sittlichen Befähigung zu Ausübung derselben ab.

— Indem ich dieses schreibe, bringt uns die »deutsche Zeitung« den Bericht von der »ersten deutschen Philosophen-Versammlung,« die im September d. J. in Gotha gehalten ist. Dort hat Carriere aus Gießen über den »christlichen Staat« geredet, »der nicht der confessionelle sei, welcher das Bürgerthum an das Bekenntniß des Dogma setze, sondern diejenige Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft, welche auf der Grundlage des neuen Lebensprinzips organisiert werde, das Christus der Menschheit zugebracht.« Das ist im Wesentlichen Dasselbe, was ich meine, und »diejenigen Philosophen, welche von dem Streben geleitet sind, das philosophische Princip mit dem religiösen zu vermitteln,« d. h. welche die Religion rationell und die Philosophie mit An-

erkenntnis des religiösen Bewußtseins auffassen, möchten sich meistens in diesem Gedanken einigen.

Laß uns nun sehen, mein lieber Freund, wie weit der Verf. mit dieser Ansicht übereinstimmt. Auch hier zeigt sich dieselbe Freisinnigkeit auf der einen und Engherzigkeit auf der anderen Seite, die durch das ganze Buch hindurchgeht. Insbesondere leidet die von demselben aufgestellte Idee vom christlichen Staate an einer Vermischung verschiedener Begriffe, die man für absichtliche Sophistik zu halten versucht sein würde, wenn sie nicht offenbar aus der Befangenheit seines religiösen Standpunktes hervorginge. Denn wenn gleich er von dem christlichen Staate zunächst nur im Allgemeinen eine »sittliche« auf dem Boden der »Religion« wurzelnde Grundlage fordert, so denkt er doch bei der »ächten Sittlichkeit«, die »nur einerlei Art« sei, immer nur an die specifische Gestalt der Sittlichkeit, welche mit dem Glauben an eine übernatürliche Erbsung verbunden ist. Und die im Ganzen richtige Thatsache, »daß der gesammte Umstand sittlicher Begriffe, auf dem die heutigen civilisirten Staaten ruhen, ein Erzeugniß des Christenthums ist,« bringt ihn zu der Folgerung: »So lange (daher) der Staat die sittlichen Ideen des Christenthums als die seinigen anerkennt, hat er auch von seinen Bürgern irgend welche« (freilich sehr unbestimmt!) »Anerkennung des Christenthums zu verlangen;« was er noch durch den Gegensatz dahin erläutert: »Nur dann würde dieß unstatthaft sein, wenn er andere als die christlichen Normen der Sittlichkeit zu den seinigen machen wollte, etwa solche« (was allerdings sehr in das Gegentheil umschlägt!) »wie sie in den neueren socialistischen Theorien empfohlen sind.«

Dabei bleibt nun aber offenbar (absichtlich oder unabsichtlich) unberücksichtigt, daß das Christenthum die ganze Bildung der Zeit in der Weise durchdrungen hat, daß die sittlichen, ja auch die der Vernunft zugänglichen religiösen Elemente desselben selbst in solchen Kreisen herrschen, wo das Christenthum in der Gestalt, die es in dem Glauben der verschiedenen christlichen Kirchen hat, keine Anerkennung findet, wo aber desungeachtet »ächte Sittlichkeit, die auf dem Boden der Religion wurzelt,« zur Herrschaft gelangt ist. Wer denkt dabei nicht an die Gestalt, welche das Judenthum in neuerer Zeit gewonnen hat, und immer reiner herausbildet? Und will nun der Verf. von den Bekennern der jüdischen Religion erst »irgendwelche Anerkennung des Christenthums« verlangen, ehe er sie für »Bürger des christlichen Staats« erklärt? Er umgeht das Verhältniß der Juden wie aller nichtchristlichen Religionsgenossenschaften gänzlich; hier aber zeigt sich am Deutlichsten, wohin jedes Festhalten an einer bestimmten Bekenntnißform der christlichen Lehre führt.

Der Verf. wendet sich mit seiner Betrachtung nur zu den »Modifikationen, in welchen sich das Christenthum erfahrungsmäßig darstellt.« Ohne theoretische Begründung erklärt er hier: »Auf die Frage: welche von jenen Modifikationen soll der Staat zu der seinigen machen? hat die deutsche Geschichte längst Antwort ertheilt, indem sie zuerst im Reich, dann in den meisten einzelnen Staaten drei christliche Confectionen gleichberechtigt neben einander stellte.« Von der Bundesacte ist hier nicht, wie man erwarten sollte, speciell die Rede; doch möchte ich Dich bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß die

Fassung derselben hier weiter ist, als die herkömmliche Auslegung, indem der Art. 16 lautet: »Die Verschiedenheit der« (nicht etwa: drei) »christlichen Religionsparteien kann in den Ländern und Gebieten des deutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genuße der bürgerlichen und politischen Rechte begründen.« Leider! bestehen freilich in der Praxis noch viele Ausnahmen von diesem freisinnigen Grundsatz, auch in Bezug auf die drei christlichen Hauptparteien. — Unser Verf. leitet indeß weiterhin aus dem protestantischen Standpunkt, nach welchem die Rechtfertigung allein aus dem Glauben erfolgt, der etwas rein Subjectives, »Selbstglaube,« sein soll, die Forderung der Gewissensfreiheit her, vermöge deren der Staat auch einer »vierten« — d. h. doch wohl überhaupt: anderen? »christlichen Gemeinschaft das Recht der Kirchenfreiheit zugestehen habe.« Dabei erkennt er dem Staate — gebührend — das Recht zu, eine Legitimation solcher Kirchen durch ein Bekenntniß vor seinem Forum zu fordern; seine Milde führt ihn aber dann zu allgemeinen Grundsätzen; denen man (abgesehen von der nun um so inconsequenter erscheinenden Ausschließung nichtchristlicher Glaubensgemeinschaften) auch von einem freieren Standpunkte, als der seinige ist, die Anerkennung nicht versagen kann. »Zwar kann dem Staate eine immer weiter gehende kirchliche Zerspaltung seiner Angehörigen aus politischen Gründen nicht gerade angenehm sein;« (gewiß ein nicht genug zu beherzigendes Wort!!) »doch kann dieses die Befugnißertheilung zu neuen Kirchenbildungen nicht absolut hemmen.« »Auch ist mit der Gewährung der Kirchenfreiheit nicht alsobald eine absolute Gleichstellung mit bereits längere Zeit anerkannten, vom Staat mit besonderen Rechten ausgestatteten Confectionen nothwendig gesetzt. — Aber in seinem Character als christlicher Staat liegt es keineswegs, engherzig zu sein in solchen Zugeständnissen, und jedenfalls gegenüber noch unfertigen Erscheinungen lieber freien Spielraum gewährend zuzuwarten, als sogleich hemmend oder absolut verbiethend dagegen einzuschreiten.« Ja der Verf. tritt hier schließlich so weit von der strengen Durchführung seiner Grundansicht zurück, daß er es ausspricht, der Staat habe kein Recht, die in neuen Kirchenbildungen »vielleicht bemerkliche Abschwächung der sittlichen Motive allzuängstlich zu censuriren.« Sodann entwirft er jedoch Postulate für das Verhältniß verschiedener kirchlichen Existenzen im Staat, die von minderer Freisinnigkeit zeugen; denn warum soll: 1) nur den Mitgliedern der Landeskirche der Genuß voller staatsbürgerlichen Rechte zugesichert werden? Und wie ist es 2) zu motiviren, daß der Staat hinsichtlich der Dissidenzkirchen von der vollen Gleichstellung mit den vorigen »durch die verhältnißmäßig geringere Zahl ihrer Anhänger« einstweilen abgehalten wird? Der Verf. freut sich, daß die Gesetzgebung neuerlich durch die altlutherische Separation und die deutsch-katholische Bewegung einen Anstoß zu einer ähnlichen Abstufung kirchlicher Existenzen, wie er sie hier fordert, erlangt habe. Das preussische Religions-Patent v. 30 März 1847, das er noch nicht kennt, dürfte sehr in seinem Sinne sein; er glaubt auch die Conflicte, welche sich an die Symbolfrage knüpfen, dadurch überwunden zu sehen, daß der Staat das Recht, die Einzelnen die Pflicht kirchlicher Individualisirung immer mehr erkennen; er



rath, daß die mit der Kirche Zerfallenen sich auf eigene Hand constituiren, — so wenig er, auf der anderen Seite — was ihn vortheilhaft unterscheidet! — voreilige Trennungsgelüste wecken will. Auch darin scheint er aber mit jenem Patente einverstanden, daß die sich Lossagenden nicht nur keine Staatsunterstützung, sondern selbst keinen Antheil an dem Kirchengute der verlassenen Kirche in Anspruch zu nehmen haben, womit dann freilich die angebliche Religionsfreiheit factisch eine sehr wesentliche Beschränkung unseres Ideals erleidet. Wir müssen später, wenn wir von den neuesten kirchlichen Bewegungen reden, auf die zuletzt angedeuteten Punkte zurückkommen.

Hier haben wir noch das zu prüfen, was der Verf. von dem Verhältnisse des Unterrichts und der Wissenschaft im christlichen Staate sagt. Zufolge seiner Anerkennung der sittlichen Natur des Staates weist er demselben die Aufgabe einer sittlichen Erziehung seiner Bürger zu, und will diese, insbesondere den Volksunterricht mit Recht auf der Basis der Religion begründet wissen. Indem er jedoch wiederum bei »Religion« an seine spezifische Auffassung des Christlichen denkt, so erklärt er »eine Betrachtungsweise, nach welcher die Bildung des Staats« ( — das soll heißen: die Jugendbildung in Staatsanstalten) »über das Confessionelle hinausreiche,« sei ihm »unfaßbar,« sucht dieses indeß auch aus pädagogischen Gründen zu rechtfertigen. So gewiß es aber ist, »daß die Religion in rein abstracter, etwa philosophischer Gestalt für das jugendliche Alter unfaßbar und unwirksam ist,« so steht doch Nichts entgegen, daß die gesammte Bildungsweise in einer Unterrichtsanstalt, abgesehen von allem Confessionellen, von einem religiös-sittlichen Geiste durchdrungen sei, ja daß selbst der Religionsunterricht, ohne sich in Abstractionen zu verlieren, die Confessionsunterschiede bei Seite setze. Wo bliebe sonst das Gemein-sam-Christliche? Die Praxis des Lebens fordert auch, da wo Protestanten und Katholiken zusammenleben, täglich mehr die Abschaffung der confessionellen Trennung in den Schulen, wie dieses noch neuerlich von dem großen Rathe in Mannheim ausgesprochen ist, ja selbst hier und da in Baiern wenigstens in Bezug auf den Geschichtsunterricht zu geschehen beginnt.

Der Verf. beruft sich zur Begründung seiner Forderungen noch auf Jul. Müller, der mit ihm von demselben spezifisch-christlichen Standpunkte ausgeht. J. Müller erkennt zunächst an: »Allerdings hat nicht bloß die Kirche, sondern auch der Staat die Pflege des sittlichen Lebens zu seiner Aufgabe,« fügt aber hinzu: »der Staat vermag, nach der Natur seiner Mittel, die Bildung der Jugend durch Schulen, insofern sie nicht selbst die Religion zur Wurzel hat, mit eingerechnet, doch nur die äußere Seite (!) jener Aufgabe zu bearbeiten.« Und bei »Religion« denkt auch er, wie das Folgende lehrt, nur an die kirchliche Form der christlichen Lehre. Kann denn aber nicht auch der Staat, abgesehen von allem Confessionellen, ein sittlich-religiöses Element in sich aufnehmen, ja hat er dieses nicht längst in sich aufgenommen? Und bearbeiten unsere Schulen, unsere Universitäten in den nicht der Religion und Theologie gewidmeten Lektionen nur die äußere Seite der Pflege des sittlichen Lebens? Kann und soll nicht der Lehrer an einer Staats-

anstalt, auch wenn er an keine kirchliche Verpflichtung gebunden ist, so von religiöser Sittlichkeit erfüllt und durchdrungen sein, daß seine ganze Wirksamkeit auch innerlich die Sittlichkeit seiner Schüler pflegt? Oder ist nur da eine solche innere Pflege möglich, wo man unserer Kirchenlehre zufolge »die Befreiung des Menschen von einer durch die Sünde verkehrten Natürlichkeit erstrebt?« Eine solche Ansicht geht freilich consequent aus jener theologischen Auffassung der religiösen Sittlichkeit hervor, nach welcher zu einer »Wiedergeburt« »die bürgerlichen Ordnungen und Bildungsmittel und eine bloß als Staatsanstalt behandelte Jugendberziehung, die eben nur eine bürgerliche Rechtsschaffenheit erzeugen können, nimmermehr hinreichen, sondern dieß nur die göttliche Kraft der Erlösung vermag.« Der christliche Staat, soll das heißen, der sich nur die der Vernunft zugänglichen religiösen und sittlichen Elemente des Christenthums angeeignet hat, vermag dieses nicht, auch wenn seine Anstalten mittels religiöser Einwirkung auf die Pflege der inneren Seite der Sittlichkeit gerichtet sind! Ist denn nirgend Heil, als in den Formen, welche die Religion der Theologie verdankt?

Mit größerer Freisinnigkeit bestimmt der Verf. die Anforderungen an den christlichen Staat, wo es sich um Förderung der Wissenschaft handelt. Er ist »auf das Lebendigste überzeugt, daß der Staat jede Anmuthung einer Kirchengemeinschaft zurückzuweisen hat, welche dahin geht, ihren besonderen Ansichten und Interessen durch Beihülfe seiner Machtwirkung über ihr eigenes Gebiet hinaus Eingang und Geltung zu verschaffen, also den Staat wieder wesentlich in Dienst der Confession zu bringen.« »Die Kirche selbst ist bei ihrer Bekämpfung wissenschaftlicher Entwicklungen nur auf die geistigen Mittel angewiesen.« Ja er findet es rathlich, wo die Kirche die freie Wissenschaft zu beeinträchtigen drohet, »neben den theologischen Facultäten, die nach ihrer bisherigen Stellung auch einen kirchlichen Charakter haben, freie Akademien, auch für die theologischen Disciplinen, zu errichten, welche jedes Verhältnisses zu irgend einer der bestehenden Kirchengemeinschaften entbunden wären.« Was heißt dieß aber anders, als eine »Bildung des Staates über das Confessionelle hinaus« statuiren? Selbst bei staatsgefährlichen Entwicklungen des intellectuellen Geistes will der Verf. keine präventive Presspolizei, namentlich auf dem religiösen Gebiete, gehandhabt wissen. »Der christliche Staat vertraue,« so schließt er, »mit jedem wahrhaft gläubigen Christen auf den Felsen, auf den sein Haus gebauet ist, und den keine irdische Gewalt, geschweige denn vorübergehende Tollhauseleien einer bestimmten Zeit, seien es frivole oder fromme zu erschüttern vermögen!« Wären nur alle Ansichten des Verf. von diesem großartigen Vertrauen völlig durchdrungen! Dieß ist aber nur da möglich, wo dasselbe zugleich in der Ueberzeugung von der unzerstörbaren Güte der Menschennatur und einer mit Nothwendigkeit fortschreitenden Entwicklung der Vernunft in der Menschheit wurzelt. Nur ein solcher Sinn, der »an Edeles in der Freiheit glaubt,« ist die sichere Grundlage wahrer Freisinnigkeit bei Behandlung aller menschlichen Angelegenheiten!

## 23.

Indem wir jetzt, lieber Freund, zu einem Gegenstande kommen, der in unserer Zeit von der unmittelbarsten praktischen Wichtigkeit ist, zu der Frage, wie die Verfassung der protestantischen Kirche in der Gegenwart zweckmäßig zu gestalten sei, gedenke ich zunächst an die Schriften unseres römischen, jetzt zum Domprediger in unserer Vaterstadt berufenen Freundes Thiele \*), der mit seiner männlichen Begeisterung für die Kirche Christi eine kindlich-gemüthliche Auffassung des Christenthums verbindet, dem es Herzensbedürfnis ist, sich überall, auch bei dem Streben nach einer Reform der Kirchenverfassung auf die Autorität seines großen Meisters, oder wo diese nicht mit Bestimmtheit spricht, auf die Anordnungen der Apostel zu stützen. So wenig ich mit ihm in dieser Hinsicht übereinstimme, so hat doch seine Auffassung der Kirche im Ganzen, wie sie sich in seinen Schriften ausspricht, ihm meine Liebe und Achtung in immer höherem Grade gewonnen. Indem er aber das geistliche Amt, im tiefen Gefühle der Würde desselben, aus apostolischer Einsetzung im Namen Gottes herleitet, redet er von einer »Legitimität« des Episkopats, und führt die Berechtigung der Bischöfe zur Leitung der Kirche in poetisch gefärbter Weise, die doch wie die ganze Idee der Legitimität sehr gefährlichen Missdeutungen ausgesetzt ist, auf den Gebrauch der Handauslegung, durch den sich die Weihe zum Amt in ununterbrochener Folge aus apostolischer Machtvollkommenheit fortgepflanzt habe, zurück. Dabei kommt er nun allerdings durch die bei der Reformation erfolgte Losagung der protestantischen Kirche von den legitimen Bischöfen, wie die Verfechter der fürstlichen Legitimität durch das nicht hinweg zu läugnende Factum revolutionärer Thronwechsel, ins Gebränge, glaubt sich jedoch durch die Annahme helfen zu können, das göttliche Recht zur Einsetzung der Bischöfe sei damals, als die Häupter der Kirche sich ihres Amtes unwerth gezeigt, an die Gesamtheit der Kirche heimgefallen; diese habe dann im Drange der Verhältnisse den Episkopat den weltlichen Obrigkeiten übertragen, von denen sie denselben jetzt unter veränderten Zeitumständen zurückzufordern habe.

Dem letzteren Resultate trete ich vollkommen bei, doch weist Du, daß ich von meinem Standpunkte aus auf einem ganz anderen Wege zu demselben gelange. Erscheint es mir irgendwo auf dem religiös-kirchlichen Gebiete erforderlich, der gesetzmäßigen Entwicklung der Menschenvernunft zu vertrauen, so ist es bei Fortbildung der Kirchenverfassung. Ich habe immer die Weisheit des Stifters der Kirche ganz besonders darin bewundert, daß er für das Gottesreich, das er begründen wollte, keine äußere Form der Gemeinschaft vorschrieb, die Gestalt der selben den Zeiten überlassend, nach deren Wechsel sich jede

\*) Siehe besonders die Kirche Christi in ihrer Gestaltung auf Erden. Zürich 1844. Vergl. die Knechtsgestalt der evangelischen Kirche von Heint. Thiele, V. D. M., evangelischem Prediger bei der Königl. Preussischen Gesandtschaft in Rom. Zürich 1846.

Verfassungsform menschlicher Verbindungen richten muß. Allerdings finde ich schon in dem Wille vom »Gottesreich« den Gedanken einer Gemeinschaft derer, die ihm angehören; diese soll zwar zunächst nur eine geistige innerliche sein, doch geht aus einer solchen unter Menschen immer ein äußerliches Band hervor; und daß Christus auch dieses nicht übersah, ja daß er es wollte, läßt sich noch bestimmter aus der äußerlichen Verbindung, in der er mit seinen unmittelbaren Jüngern stand, läßt sich aus dem Befehl an die Apostel, alle Völker nicht nur zu lehren, sondern auch durch den äußerlichen Gebrauch der Taufe in das Gottesreich aufzunehmen, wie aus der Einsetzung des zweiten Sacramentes folgern. Und dennoch keine Vorschrift irgend einer Art über die Verfassung, ohne welche eine Gemeinschaft von größerem Umfang unter den Menschen überhaupt nicht sein kann! Und kein Ausspruch selbst darüber, warum er seine Jünger in dieser wichtigen Angelegenheit ohne alle Weisung ließ, kein Wink, auf welchem Wege sie diesen Mangel ersetzen sollten! Alles also bleibt mit großartigem Vertrauen der Leitung der Vorsehung überlassen oder dem göttlichen Geiste, der die Jünger in alle Wahrheit leiten soll; was aber heißt das, wenn man auch bei den Aposteln noch an eine übernatürliche Inspiration denken könnte, in Bezug auf die ganze Folgezeit der christlichen Kirche anders, als: die Verfassung der Kirche soll, wie es auch trotz allen etwaigen positiven Vorschriften doch hätte kommen müssen, in derselben Weise wie die Verfassung der Staaten der gesetzmäßigen Entwicklung der Menschennatur unter dem wechselnden Einflusse der Zeitverhältnisse folgen? Die Menschennatur aber ist nie, trotz aller Mißgriffe und Verirrungen, die auch in der Entwicklung der Völker wie des Einzelnen nicht fehlen, von der Leitung der Vernunft verlassen, und diese ist der Geist Gottes, welcher die Menschen mehr und mehr in alle Wahrheit leitet. — Wie in allen menschlichen Dingen ist nun auch in der geselligen Verfassung der verschiedensten Art Bleibendes und Wechselndes neben einander. Der höhere Zweck der Gemeinschaft, Förderung der menschlichen Bestimmung bleibt, und da diese überhaupt nicht außerhalb einer Gemeinschaft erreicht werden kann, so bleibt auch die Gemeinschaft selbst; denn der Mensch ist, wie schon Aristoteles sagt: »von Natur ein Staatswesen,« und diese in der Natur begründete Ordnung ist eine göttliche Ordnung. Anders ausgedrückt heißt dies einerseits: die Staatsverbindung kann und wird unter den Menschen nie aufhören, — andererseits: jeder einzelne Mensch hat es als eine Pflicht zu erkennen, sich einer größeren Menschenverbindung (einem Staate, einer Kirche) anzuschließen, weil er nur dadurch seine Bestimmung zu erreichen vermag. Welche Form aber die menschliche Gesellschaft annehme, ob sie als Theokratie erscheine und so keine gesonderte religiöse Gemeinschaft neben dem Staate bestünde, oder ob zu besserer Erreichung der Gesamtzwecke des menschlichen Daseins der Staat in engerem Sinne von einer Kirche sich trenne, und welches Verhältniß wiederum zwischen diesen gegen einander Statt finden soll, welche Verfassungsform endlich der Staat wie die Kirche annehme, das Alles bleibt dem Wechsel der Verhältnisse anheimgestellt; und die Weisesten und Besten aller Zeiten haben es erkannt, daß keine Verfassungsform, weder der Kirche noch des Staats, schlechthin die beste sei, sondern diejenige die vernünftigste und

darum beste in jedem besonderen Falle, welche den Zeit- und Raumverhältnissen, für welche sie eingerichtet wird, am Meisten entspricht. Ja auch die Völker haben von jeher, fern von aller theoretischen Weisheit, zufolge der nie verstummenden Menschenvernunft ihre Verfassungen nach den Verhältnissen geordnet, was auch die Aferweisheit Einzelner, insbesondere der Priester und Staatsmänner, die von Leidenschaft verblindet war und sich für die ächte Weisheit hielt, dagegen sagen mochte, bis die Wissenschaft selbst zur Natur zurückführte, und auch unter den verwickelten Verhältnissen der Neuzeit die Stimme der Wahrheit erhob, die einst im Alterthum bei einfach natürlichen Zuständen am Reinsten unter den Griechen erklingen war. Es ist mir von besonderem Interesse gewesen, bei unserm Verf. eine wohl zu wenig bekannte Stelle Calvin's zu finden, in welcher dieser, noch mehr von dem religiösen als dem reinwissenschaftlichen Standpunkte aus, aber doch unter dem Einfluß gereifter rationaler Erfahrung ganz ähnliche Grundsätze über den Wechsel der Staatsverfassung ausspricht, wie wir sie später bei Montesquieu wissenschaftlich begründet finden. Ich möchte diese beherzigungswerthen Worte in folgender Weise übersetzen: »Bei der Frage nach der besten Staatsverfassung beruht die Entscheidung größtentheils auf den Umständen (in circumstantiis); wenn man nicht auf einen Staat allein die Augen richtet, sondern auf den ganzen Erdkreis oder wenigstens weitere Räume, so wird man sicher finden, es sei nicht ohne die göttliche Vorsehung so geordnet, daß verschiedene Gegenden verschiedene Verfassungsformen haben. Denn wie nur bei ungleicher Mischung der Zusammenhang der Elemente zu bestehen vermag, so wird auch hier durch eine gewisse Ungleichheit Alles am Besten zusammengehalten.« Was aber hier vom Staate gesagt ist, gilt auch von der Kirche. Hierin treffen wir nun wieder mit dem Verf. zusammen, der, wie er vielfach den nothwendigen Zusammenhang zwischen den kirchlichen und Staatsverhältnissen vortrefflich entwickelt, so auch die Forderungen der Gegenwart an die Reform der Kirchenverfassung mit dem Standpunkte unseres politischen Lebens in naturgemäße Verbindung bringt. Alles, worauf es uns hier ankommt, wird sich am Besten an eine von ihm citirte Stelle aus Moll's Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik knüpfen lassen:

»Die Verfassung ist nie und nirgend ein bloßes Machwerk einzelner Personen und Parteien, sondern selbst dann, wenn sie als solches erscheint, wesentlich Product einer vorübergegangenen Entwicklung. Sie ist der erscheinende Volksgeist selbst und darum der Maßstab für die Stufe seines religiösen und politischen Selbstbewußtseins. — Die Verfassung ist kein beliebiges opus supererogationis, keine dem schon fertigen Kirchen- und Staatsverbände noch anderweitig zu gebende Form, sondern die immanente Form selbst, die sittlich-rechtliche Gestalt des in einem bestimmten Lande und Volke erscheinenden religiösen und politischen Lebens.«

Es ist nun wohl nicht zu verkennen, daß unsere Zeit im Uebergange von der absoluten Staatsform zu einer freieren begriffen ist und daß eine ähnliche Umgestaltung sich auf dem kirchlichen Gebiete immer mehr vorbereitet. Der

Verf. freut sich mit Recht, »daß die Kirchenverfassungsfrage,« wie sie zuerst in Preußen 1814 aufgeworfen sei, »bis heute eine immer bestimmtere, klarere und einheitlichere Beantwortung erhalten habe.« Doch stützt er sich, nicht ganz consequent, bei seinen Anforderungen für die Gegenwart allzusehr auf die Autorität der Majoritäten, die er doch von seinem Standpunkte aus um so weniger gelten lassen kann, da er den ganzen gegenwärtigen Zustand der Kirche auch in Bezug auf die Verfassung derselben für »die Folge einer Verirrung des gesammten Nationalgeistes« erklärt. Es ist indeß wohl nicht so gar schwer, die immer einstimmigeren Forderungen der Zeit hinsichtlich der Kirchenverfassung auch rationell zu begründen.

Der Verf. meint, es »dürfe eine wohlwollende und verständige Initiative der protestantischen Landesfürsten in Kirchensachen in ihrer geschichtlichen wie naturgemäßen Berechtigung wohl als anerkannt betrachtet werden.« Die rationelle Rechtfertigung dieser Ansicht liegt aber offenbar darin, daß bei unserer politischen Verfassung das monarchische Element eine so wesentliche Bedeutung hat, und daß eine gänzlich republicanische Kirchenverfassung in einem monarchischen Staate nicht ohne Gefahr für denselben geduldet werden kann. So will der Verf. »die Consistorial-Verfassung« beibehalten wissen; mit J. Müller aber meint er aus der zugestandenen »Thatsache, daß dieselbe, wie sie sich in unserer deutsch-evangelischen Kirche im Laufe der Zeit gestaltet hat, mit wenigen Ausnahmen nicht das Vertrauen derer besitzt, welche eine kräftigere Entwicklung der letzteren wollen,« keine Verwerfung derselben, sondern nur die Nothwendigkeit der Umbildung ihrer bürokratischen Form folgern zu müssen. Die Hauptsache erwartet er indeß gleich J. Müller mit Recht von der vollständigen Entwicklung der wesentlich protestantischen Idee der Laien-Vertretung. Das Bedürfniß einer solchen glaubt er aus den vielen dieselbe vorbildenden Vereinen beweisen zu können, was doch zu oberflächlich erscheinen muß. Das bedeutendste Moment ist hier offenbar, daß für jedes Gemeinwesen nur da ein lebendiges Interesse seiner Mitglieder erwartet werden darf, wo denselben für eine solche selbständige Thätigkeit, für welche sie reif geworden sind, Raum gewährt wird; oder wie es Pfizer vortrefflich ausdrückt: »Auch das Idealfte muß, wenn es von ächter Art, in die Erscheinung treten und ist bestimmt, durch äußerliche Schöpfungen gestaltend ins wirkliche Leben einzugehen. Aber der Geist, der eine Macht des Lebens werden soll, muß sich lebendige Organe schaffen, in Kirche und Schule sich verkörpern, und im Staat am allgemeinen Leben der Gesamtheit als anerkanntes Glied des Ganzen seinen Antheil haben.« Wie man dieses hinsichtlich der Staatsverbindung zuerst wieder unter Stein und Hardenberg thatsfächlich anerkannte, und wie dieselbe aus der gesammten Zeitbildung hervorgehende Forderung seitdem mehr oder minder auch in den übrigen deutschen Staaten ihre Befriedigung gefunden hat, so ist nach und nach ein ähnliches Bedürfniß auch auf dem kirchlichen Gebiete hervorgetreten. Ist das Letztere aber auch nur zum Theil die Folge einer höheren Erregung des religiösen Sinnes seit den Befreiungskriegen, so läßt sich doch dieses Motiv dabei nicht in Abrede stellen, und man darf es auch da nicht übersehen, wo die For-

derung einer freieren Kirchenverfassung, wie es thatsächlich ist, von Solchen erhoben wird, »die den Glauben der evangelischen Kirche nur in sehr verdünntem und abgeschwächtem Maße besitzen,« ja selbst »von den wüsten Trieben einer entschieden irreligiösen Gesinnung.« Denn auch diese würden sich einer solchen Forderung nicht bemächtigen können, wenn sie nicht in dem Bedürfnisse derer wurzelte, welchen das kirchliche Leben wirklich am Herzen liegt. Daß von so vielen Seiten her, namentlich auch von den verschiedensten religiösen Parteien, eben derselbe Ruf nach einer größeren Betheiligung der Laien bei kirchlichen Angelegenheiten erhoben wird, findet nur in der ganzen Richtung der Zeit, welche für alle Gegenstände ihres Interesse auch freie Thätigkeit der Massen verlangt, seine Erklärung, ist aber deshalb auch ein Zeichen des wiedererwachenden kirchlichen Sinnes.

Hinsichtlich der Forderungen für die specielle Gestaltung dieser Verhältnisse schließt sich der Verf. völlig an Zul. Müller an. Die »Vertretung« der Kirche soll zunächst durch Presbyterien erfolgen, welche aus freier Wahl der Geistlichen und Gemeinden hervorgehen, in einer Landessynode aber ihre höchste Concentration finden, wobei auf allen Stufen Laien neben den Geistlichen mit gleicher Berechtigung stehen. Die vertretenden Organe sollen das Recht haben, Anträge an den Landesherrn zu bringen und jedes neue kirchliche Gesetz zu begutachten, was, wie der Verf. meint, zufolge einer »vox populi« von »maßgebender Begutachtung« zu verstehen ist; »die vollziehende Gewalt soll überwiegend der Berufskreis der consistorialen Organe bleiben.« Ich halte alle diese Forderungen in der Natur unserer Verhältnisse begründet; eben deshalb haben sich auch die Stimmen unserer Besten für das Wesentliche derselben, obgleich unter mannichfachen Modificationen erhoben und man darf die Ueberzeugung hegen, daß eine derartige Umgestaltung der Kirchenverfassung nicht lange mehr verzögert werden kann. Für eine der wichtigsten hier einschlagenden Fragen, über die ich mir jedoch keine Entscheidung anmaße, gilt mir noch die über Wiederhervorrufung des bischöflichen Amtes, wie sie z. B. H. Thiele fordert. Eine Wirksamkeit hervorragender Persönlichkeiten, die gerade in religiösen Dingen so wesentlich ist, ist bei dem Bisthum wohl in höherem Maße gesichert, als bei collegialitätsgestalteten Consistorien. Doch ist dieselbe bei Ausübung des Kirchenregiments weniger wichtig und zugleich wegen nahe liegenden hierarchischen Mißbrauchs bedenklicher, als bei dem Dienste am Wort und der Seelsorge, weshalb wenigstens die höchste kirchliche Autorität nicht in die Hände der Bischöfe allein gelegt werden dürfte.

Laß mich hier nur noch etwas näher auf die Praxis bei einer Repräsentation der Kirche eingehen, die von unserem wenig auf das unmittelbar Praktische gerichteten Verf. wieder in sehr unbestimmter Weise besprochen wird. Obgleich er »im Ganzen (!) der Meinung ist, daß eine rigorose (?) Kirchenzucht nur in sehr bedingter Weise (?) ein nothwendiges Erforderniß tüchtigen kirchlichen Bestandes ist,« so glaubt er doch, daß »ohne eine Art (?) von Kirchenzucht die verlangte Verfassungsform schlechthin unausführbar« sei. Die Aufstellung von »Normen über die zu Aeltesten und Synodalen

wählbaren Personen« solllechterdings nicht zu umgehen sein; doch wird hinzugefügt, daß die Verwirklichung derselben mit »sehr bedeutenden Schwierigkeiten« verbunden sei. Die Entscheidung über die Frage; »wer als ächter Christ« (!) sich zum Organ der Vertretung qualificeire, wird bei Laien (!), »die nicht wie die Prediger bisher unter einer gewissen religiösen und sittlichen Controle« (der Consistorien!) standen, für nothwendig erklärt; wer aber die Frage entscheiden soll und nach welchen Normen, wird nicht einmal angedeutet. Mir schwebt hier ein analoges Beispiel aus einigen neueren Repräsentativ-Verfassungen vor. Wie z. B. für unsere Braunschweigische Ständeversammlung die Wahl von »Männern höherer Bildung« — weil das Maß von dieser nicht nach äußeren Normen beurtheilt werden kann, völlig in das Ermessen der Wähler gestellt ist, so wird auch aus einem ganz gleichen Grunde die Wahl von Kirchen-Repräsentanten, wie dieses factisch gleichfalls schon vielfach geschieht, nicht an bestimmte Normen zu knüpfen, sondern den Wählern frei zu überlassen sein. Die Bürgschaft für den Ausfall der Wahlen kann hier nur in dem Geiste, der in der Gemeinde herrscht, gesucht werden. Wo diese noch nicht von christlichen Lebenselementen, d. i. von religiös-sittlichem Streben durchdrungen ist; da ist eine Hierarchie geboten. Die Presbyterialverfassung kann überhaupt nur da angemessen gefunden werden, wo ein höheres Maß kirchlicher Bildung, — eine kirchliche Mündigkeit, — vorhanden ist. Wäre dieses indeß bei dem höherstehenden Theile einer Kirchengemeinschaft der Fall, die große Masse dagegen noch nicht auf diese Stufe gelangt, so würde man sich einstweilen, — wie in ähnlichen politischen Zuständen, — durch ein Doppelwahlsystem (Ernennung von Wahlmännern durch Urwähler) helfen müssen. Eine Bestimmung durch kirchliche Behörden, »wer ein ächter Christ sei,« würde unsere Zeit nicht ertragen; sie an äußere Merkmale knüpfen zu wollen, was allein bestimmte Normen gäbe, kann wohl Niemand wollen, der die Religion mit ungetrübter Klarheit als etwas wesentlich Innerliches betrachtet.

Der Verf. scheint zunächst an ein Bekenntniß zu dem Symbole gedacht zu haben; wir haben früher davon gesprochen, wie misslich es sein würde, dieses, wenigstens unter den gegenwärtigen Verhältnissen, von allen Laien fordern zu wollen. Einige solcher Schwierigkeiten werden bei dieser Gelegenheit in unserem Buche erörtert, ohne daß wir auch hier auf bestimmte praktische Vorschläge zu ihrer Beseitigung geführt werden. »Eine Anerkennung der alten Symbole« heißt hier »eine Forderung, von der die Kirche nicht ablassen könne, damit sie sich in wesentlicher Identität und Continuität wisse mit ihren Anfängen« (eine rein theoretische Motivirung!). Es wird jedoch die Beschränkung hinzugefügt, jene Anerkennung müsse eine solche sein, »die sich dahin auszusprechen vermag: es sei in ihnen der wesentliche Inhalt des Evangeliums Jesu Christi in relativer (!) Reinheit und schriftgemäßer Fassung enthalten und es müsse jede fortschreitende Lehrbildung sich aus den Grundideen (?) der älteren positiv wie negativ aufbauen.« Und damit soll sich die Kirche »zu begnügen haben, so lange sich nicht aus ihrem Innern ein allgemeines Bedürfniß« (vielmehr die Befriedigung eines solchen Bedürfnisses!)



»speciellerer Bekenntnisthätigkeit entwickelt hat.« — »Was die Symbole durchaus verwirft,« soll aus dieser Kirche ausscheiden, »als unbelehrbar seinem Schicksale überlassen werden.« — »Breit und weitherzig soll die Basis sein, auf welcher sich die Kirche der Zukunft reconstituirt;« die »zur Zeit« vorliegenden Gegensätze aber, »welche auch mit der weitherzigsten (?) Fassung des protestantischen Princips schlechterdings nicht zusammen bestehen können, sollen ausscheiden.« Nach dem Wortlaute dieser Grundsätze möchte man schwerlich entscheiden können, ob die gesammte rationalistische Partei (Uhlisch?) in der protestantischen Kirche bleiben könne oder nicht?

Doch wird wenigstens hinzugefügt: Weil das Uebel »die Folge einer Verirrung des gesammten Nationalgeistes (!) ist, muß man demselben Zeit lassen. Mangel an Geduld ist der Hauptvorwurf, den man der Reaction machen darf.«

Eine der wichtigsten Fragen ist hier indessen noch die: Wer soll die Cognition haben, wenn Ausscheidungen von Geistlichen wie von der ganzen Gemeinde wegen angeblicher Abweichung oder offener Lossagung von den Symbolen Statt finden müssen? Der Verf. meint, auch wohl mit Bezug auf Laien-Ausscheidung: »Natürlich (!) in erster Instanz die Consistorien, in zweiter die auf den Presbyterien ruhenden Synodalversammlungen.« Die Consistorien würden aber, wenigstens nach ihrer jetzigen bürokratisch-juristischen Gestalt in der Regel zu sehr an dem Wortlaute der Symbole halten, die Entscheidung der Synoden würde oft auf sehr schwankenden Majoritäten beruhen, und dieses könnte, wenn sie die letzte Instanz bildeten, leicht zu Spaltungen in der ganzen Kirche führen. Laß mich hier nur in der Kürze ein Verfahren andeuten, das mir weit mehr in der Natur unserer kirchlichen Verhältnisse begründet zu sein scheint. Als das Hauptorgan der öffentlichen Meinung in Sachen der Kirche muß die (General-) Synode die Entscheidung haben, ob ein Geistlicher oder eine Gemeinde hinsichtlich des Glaubens der Kirche in Wahrheit angehöre. Die Anklage gegen den Geistlichen kann entweder von dem Presbyterium der Gemeinde, bei der er sein Amt bekleidet, in deren Interesse, oder von dem Consistorium im Interesse der Kirchengemeinschaft ausgehen. Das Letztere hat dann die Vollziehung des Spruches; bei ihm steht es jedoch zugleich vorkommenden Falles, wo die Ansicht des betreffenden Presbyteriums und der Synode u. s. w. nicht übereinstimmen, eine Vermittelung zu versuchen, so wie die Anstellung eines Geistlichen, der das Vertrauen seiner bisherigen Gemeinde verloren hat, bei einer andern Gemeinde zu betreiben.

Unter Umständen, in denen die religiösen Ansichten so vielfach verschieden sind, wie in den unsrigen, wird freilich keine Art des Forums vor einer Menge von Conflicten zu schützen vermögen; doch werden sich diese vor Allem dadurch häufen müssen, wenn exclusive Ansichten irgend einer Art zu allgemeiner Herrschaft im Staat oder auch nur in der Kirche erhoben werden sollen; wenigstens das Letztere soll aber auch nach dem Standpunkte des Verf. geschehen. Er selbst glaubt, daß daraus mancherlei Spaltungen hervorgehen werden, die er freilich als »ein schweres Unglück« betrachtet, gegen das er aber keine Hilfe weiß, da er die eigentliche »National-Calamität« doch nur darin

findet, daß seine spezifische Auffassung des Christenthums bei der Majorität durch die rationale verdrängt ist. Ist es denn wirklich so schwer, so gefährlich, verschiedene Ansichten, die doch auf derselben sittlich-religiösen Basis ruhen, in einer Kirchengemeinschaft zu dulden? Muß lieber das schon so vielfach zerspaltene Deutschland nun noch durch eine Menge neuer religiöser Genossenschaften getheilt werden? Siehe, m. th. Fr., dahin gerathet Ihr Männer der Wissenschaft, wenn Ihr nur den Sieg Eures Systems im Auge habt! Wäre der Verf. so praktisch wie er es zu sein wünscht, hätte er selbst sich dem theoretischen deutschen Wesen so entwunden, wie er es als unsere Aufgabe darstellt, er mit seinem warmen deutschen Nationalsinne würde uns schwerlich in solche Kämpfe stürzen wollen, die das Wohl von tausend und aber tausend Einzelnen, die den Frieden der Nation zerrütten!

Aber die purificirte Kirche wird sich dann — das ist der Triumph der Theologie! — auf der Basis der Symbole erbauen! Und dieses hofft der Verf. durch Einführung der Presbyterial- und Synodal-Verfassung erreicht zu sehen, weil durch diese die Stimme des Volkes, für das die Rechtfertigungslehre ein Bedürfnis ist, die Rückkehr zu der Symbollehre fordern werde! Doch scheint er selbst dieses von der nächsten Zeit nur unter Leitung einer übermächtigen Consistorial-Gewalt zu erwarten.

Meine Hoffnung ist eine ganz andere; wer Recht hat, möge die Zukunft entscheiden! In der nächsten Forderung an dieselbe ist unsere Zeit mit dem Verf. im Ganzen einverstanden. Man verleihe uns eine Presbyterial- und Synodal-Verfassung; nur werde dieselbe nicht allzusehr durch das Uebergewicht des Consistorial-Elements beeinträchtigt! Denn freilich, behielte mit den Consistorien die absolut-monarchische Gewalt ein solches Uebergewicht auch in der Kirche, daß sie die Wahlen zu den Presbyterien und Synoden auf eine oder die andere Weise, wäre es auch nur durch die Wahlnormen, völlig beherrschte; hinge es allein von ihr ab, die Geltung der Symbole zu bestimmen und sie in strictester Fassung nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern alle Glieder der Kirche, auch die Laien, auf dieselben zu verpflichten, so würde die freie Entwicklung der Kirche auf längere Zeit gehemmt werden können. Doch auf die Dauer ist dieses jedenfalls, nach dem Geiste, der schon jetzt in dem protestantischen Deutschland lebt, unmöglich. Und erlangt dieser die ihm gemäßen Formen, so wird kirchlicher Gemeinsinn und mit ihm religiös-sittliche Gesinnung immer allgemeiner werden, und so eine Einigung derer, die durch Verschiedenheit ihrer Glaubensansichten getrennt sind, in wahrhaft christlicher Liebe — eine wahre *unio conservativa* — erfolgen!

Dann aber, wenn die Volks-Interessen in der Kirche in lebendig christlichem Sinne vertreten werden, dann erscheint auch die Zeit, die der Verf. ersehnt, in der die Wissenschaft von dem Felde leerer Theorie auf das Gebiet »der Mitte und Tiefe des Geistes« fährt, »wo die Resultate der Forschung in Antriebe der Gestaltung übergehen,« und die gesammte Kirche mit ihrem Glauben, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung helfend und heilend in die Kreise der sittlichen Volkspflege eintritt. Und dann wird es sich gewißlich zeigen, daß auch da, wo religiöse Sittlichkeit nicht in der Gestalt des lutherischen Rechtfertigungsglau-

bens erscheint, die segensreiche innere Mission den Pauperismus und die Entfittlichung durch die vielseitigste Thätigkeit in immer engere Schranken verweisen wird. Dazu helfe uns Gott!

## 24.

O, theurer Freund, wann soll Friede werden auf Erden? Wie viele religiöse Wirren zerrütten jetzt wieder unser deutsches Vaterland, über die wir seit Anfang unseres Jahrhunderts völlig hinaus zu sein glauben durften! Die zweihundertjährige Wiederkehr des westphälischen Friedens ist nahe! — ich schreibe dieses gerade am 24. October, an dem Tage, wo vor 199 Jahren der große Zwiespalt ausgeglichen wurde, durch den 30 Jahre lang unsere vaterländischen Fluren verheert waren. Was aber Deutschland auch durch den Krieg eingeblüßt hatte, was für neue Verluste an seiner Selbstständigkeit, an seiner politischen Bedeutung der Frieden hinzufügte, ein Gut ward damals doch gewonnen oder wenigstens begründet, Duldung in Religionsangelegenheiten, das selbst durch solche Kämpfe nicht zu theuer erkauft war. Und schon darum sollten wir den Tag der zweihundertjährigen Wiederkehr jenes Friedensschlusses überall in Deutschland feierlich begehen, um uns selber zu mahnen, daß wir diesen Gewinn nicht wieder verloren gehen lassen, daß wir den Bau, zu dem damals der Grund gelegt ist, weiter hinauszuführen haben! Doch wie steht es damit bei uns?! Gewiß, die Menschheit ist weiter geschritten seit jener Zeit, die confessionelle Spannung in Deutschland ließ seit den entsetzlichen Erfahrungen des dreißigjährigen Krieges nach, in Frankreich erhob sich die Politik einer centralisirenden Einheit mehr und mehr über religiöse Rücksichten, England gewährte seinen Söhnen, die es um des Glaubens willen von sich ausgestoßen hatte, zuerst jenseit der Meere ein ruhiges Asyl, und der Segen, den die Duldung den jungen amerikanischen Staaten brachte, belehrte das alte Europa vollends, daß die Gottheit das Glück der Völker nicht an das Bekenntniß des Glaubens, sondern an die Uebung der Liebe geknüpft habe. Aber das Ziel ist noch nicht erreicht, in mancherlei Wechselln hat unsere religiöse Entwicklung seitdem hin und her geschwankt. Mag es sein, daß auf die Zeit der übertriebenen Werthschätzung bestimmter Glaubensformen zunächst eine andere folgte, von der bei der Gleichgültigkeit gegen jene Formen auch die Bedeutung der Religion für das sittliche Leben oft nicht genug gewürdigt wurde; — wo ein Extrem eben verlassen wird, wird immer ein Hinüberneigen zu dem entgegengesetzten Aeußersten Statt finden. Im Großen und Ganzen darf man rühmen, daß der Rationalismus in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts auf eine gesunde Mitte hinarbeitete, daß ihm vor Allem die Begründung der Duldung, der religiösen Freiheit zu danken ist, und daß er Religiosität und Sittlichkeit in Einklang zu bringen bemüht war. Jemehr indeß die rationale Richtung unter dem Kampfe gegen die blinde Orthodoxie wie gegen den nebelnden Pietismus zum Siege gelangte, desto einseitiger gestaltete

sich dieselbe, und da sie wider beide vor Allem der Waffen des Verstandes bedurft hatte, so trat eine Ueberschätzung der bloßen Verstandesauffassung in Theologie und Religion hervor, die auch anderweitig durch den ganzen Charakter der Zeit auf vielfache Weise gefördert wurde. Lehnte sich nun hiegegen das Gemüth wiederum auf, wie es namentlich seit der Zeit der Befreiungskriege geschah, so war es natürlich, daß auch die Gemüthsauffassung der Religion zu einem Extrem hinüberschwankte, und diese hielt sich bei der Wärme und dem Eifer, der ihr eigenthümlich ist, zu Reactionen gegen die immer weiter um sich greifende Verstandesweisheit berechtigt und berufen. Es griffen indeß hier auch die politischen Verhältnisse wesentlich ein; doch ist bekannt genug, daß die politische Reaction sich schon früh auch auf dem kirchlichen Gebiete zu reactionären Bestrebungen veranlaßt sah, während die Partei des politischen Fortschrittes noch langehin alles Kirchliche allzusehr unbeachtet ließ. In dem protestantischen Deutschland erhob sich eine offene kirchliche Opposition erst nach dem Jahre 1840, und zwar wie wir wissen in Folge der gesteigerten Reaction auf demselben Gebiete, doch auch in Folge der Zurückdrängung aller politischen Thätigkeit der Massen. Es fällt dieses übrigens gerade in die Zeit, wo die Spannung der politischen Parteien in mancher Beziehung nachzulassen anfang. Doch kämpfen noch immer politische und kirchliche Reaction mit einander verbündet; der Sieg oder die Niederlage der einen wird auch für die andere von Bedeutung sein. Nach dem naturgemäßen Gange der menschlichen Entwicklung wird der Kampf der Extreme auf beiden Gebieten auch hier endlich zu einem gemäßigten Fortschritt führen.

Laß mich hierbei, m. th. Fr., eine allgemeinere geschichtsphilosophische Betrachtung auf die seit dem Jahre 1815 Statt gefundene politische Entwicklung anwenden. Ich glaube an einen Fortschritt der Vernunftbildung in der Menschheit, der freilich nur unter Kämpfen erfolgt. Doch steht bei diesen Kämpfen nicht das absolut Gute dem absolut Schlechten entgegen — Beides ist in der menschlichen Natur unmöglich —; vielmehr hat jede der kämpfenden Parteien eine Berechtigung durch das Vernunftmäßige, welches ihren Bestrebungen zu Grunde liegt; nur tritt dieses bei keiner derselben rein hervor, sondern bald mehr bald minder mit Unvernunft gemischt, und indem auch das reinste Pathos zur Leidenschaft wird, verirrt es sich zu einem Extrem, das nicht mehr der Vernunft gemäß ist. In dem Kampfe der Extreme geräth der Sieg in das Schwanken, es scheint bald das eine, bald das andere Extrem die Oberhand zu behalten; die Kurzsichtigkeit der jeweilig unterliegenden Partei klagt dann über den Sieg des bösen Princip (der Revolution — der Reaction), aber aus dem Wechsel der Niederlagen geht endlich ein bleibender Gewinn, eine gesunde Mitte, ein Fortschritt der Vernunft, der die Grundlage neuer künftiger Fortschritte wird, hervor. Diese Ansichten sind mein Trost bei den politischen Zuständen, die wir seit 1815 zu durchschreiten hatten, und ich glaube den seitdem verfloffenen Zeitraum kürzlich auf folgende Weise charakterisiren zu können. Seit 1815 standen sich Reaction und Revolution einander in schroffer Gestalt gegenüber; dieses dauerte das Jahrzehend des heiligen Bundes hindurch, ja während desselben siegte, besonders seit 1821, die Reaction; mit 1825

(Canning's Anerkennung der Republiken im spanischen Amerika; Alexander's Tod u. s. w.) beginnt mehr ein allmählicher Fortschritt. — Eine ähnliche Folge der Erscheinungen hat sich seit 1830 wiederholt; Revolution und Reaction erhoben sich seitdem wieder zu offenem Kampfe; nach kurzem Siege der Revolution schien noch einmal — schon seit dem Falle Warschau's! — die Reaction die Oberhand zu behalten, doch ist seit 1840 eine neue Periode des allmählichen Fortschrittes, namentlich für Deutschland, eingetreten, obgleich an einen völligen Stillstand des Kampfes zu keiner Zeit zu denken ist.

Wir haben schon früher davon gesprochen, auf welche Weise die Zurückdrängung des politischen Lebens in Deutschland, namentlich durch die seit 1832 mächtig gewordene Reaction allmählich dahin gewirkt habe, eine kirchliche Opposition in das Dasein zu rufen. Doch werden uns diese Verhältnisse noch deutlicher entgegentreten, wenn wir uns über die neuesten Erscheinungen auf dem kirchlichen Gebiete zu verständigen suchen; und es sind hier besonders noch drei dieser Erscheinungen zu berücksichtigen, von deren weiterer Entwicklung man die Zukunft der Kirche wesentlich abhängig glaubt. Zwar kann ich denselben an und für sich keine so entscheidende Bedeutung zuschreiben, doch sind sie mir immer als Zeichen der Zeit von Wichtigkeit. Ich meine das Hervortreten der protestantischen Freunde und der freien Gemeinden, die deutsch-katholische Bewegung und den Gustav-Adolphs-Verein. Die erste dieser Bewegungen ist mitten aus dem Protestantismus hervorgegangen, die zweite mitten aus dem Katholicismus, die dritte betrifft das Verhältniß der katholischen und protestantischen Kirche zu einander, doch sind alle auf mehrfache Weise mit einander versflochten und auch die Verhältnisse der katholischen Kirche dürfen hier nicht ganz unberücksichtigt bleiben, wenn die Zustände des Protestantismus in der Gegenwart nach ihrer Bedeutung gewürdigt werden sollen.

Daß der Rationalismus eine Lebensäußerung wie das Zusammentreten der protestantischen Freunde hervorrufen werde, hatte man demselben zufolge seines früheren Charakters wohl kaum zugetraut. Niemals hatte der Rationalismus dem Conventikelwesen gehuldigt, ja dasselbe wurde von ihm auf das Eifrigste bekämpft. Selbst die Kirchengemeinschaft war durch die Gestalt, die er einmal angenommen hatte, oder gar, wie seine Gegner behaupten, durch seine wesentliche Eigenthümlichkeit aufgelockert und insonderheit das Verhältniß zwischen Geistlichen und Laien seiner Innigkeit beraubt. So war es zuerst nur eine äußere Gefahr, welche die rationalistischen Geistlichen Anfangs unter sich, dann mit den Laien enger vereinigte, und unter beiden ein höheres kirchliches Interesse weckte. Es ist thätssächlich, daß die seit 1840 stärker hervortretende kirchliche Reaction die Ursache wurde, weshalb die Geistlichen, welche ihre Glaubensrichtung von den kirchlichen Behörden zurückgedrängt sahen, sich enger an einander schlossen, und sich in dem Bewußtsein, daß die religiösen Ansichten ihrer Gemeinden durchaus wie die ihrigen auf der rationalen Basis ruheten, auf das Volk zu stützen suchten. Uhlisch sagt (Weitere Mittheilungen, S. 29): »Drohende Schritte des Kirchenregimentes gegen freisinnige Geistliche gaben Anlaß zum Zusammentritt der protestantischen Freunde im Som-

mer 1841.« Diese Vereinigung hatte so nach der Natur ihrer Entstehung einen oppositionellen Charakter und es fanden sich in derselben bald die verschiedensten Elemente zusammen, die zum Theil nur durch ein gemeinsames Oppositionsstreben, das aus den verschiedensten, auch politischen Motiven hervorging, zusammengehalten wurden. Unser Verf. hat die eigenthümliche Composition jener Versammlungen, die dem schärferen Blicke selbst manches Lächerliche darbot, größtentheils wahr und treffend geschildert, obgleich er dabei mehrfach mit greller Uebertreibung generalisirt und seiner Ansicht von der Entstehung des gesammten Rationalismus zufolge auch hier bei Einzelnen und ganzen Classen die Motive ihrer Hinneigung zu demselben ohne Grund verdächtigt. Um so erfreulicher ist jedoch die Anerkennung, welche er dem eigentlichen Kerne der protestantischen Freunde widerfahren läßt. Wie sehr er auch von seinem Standpunkte aus die Richtung Uhlich's beklagt, so gesteht er es doch willig zu: »Immerhin bestand bei Uhlich und dem engeren Kreis der mit ihm Gleichgesinnten noch (!) eine sittlich-praktische Beziehung zu einem irgendwie (!) als heilsbedürftig erkannten Volke, ein Trieb zur Arbeit an demselben mit der kleinen (!) Kraft, welche geblieben war, folglich ein kirchliches und kirchenbildendes Element.« Dagegen erinnert es wieder viel zu sehr an seine exclusive Auffassung, wenn er um das Herzubringen Vieler aus dem bürgerlichen Gewerbestande zu erklären, insbesondere die Vernachlässigung der religiösen Pflege in den großen Städten »durch die Schuld der letzten 50—60 Jahre« und »die bodenlose Unwissenheit über das Wesen (?) des christlichen Glaubens und des Protestantismus« als Ursache davon heraushebt. Man muß nur diese »Gewerbetreibenden« persönlich kennen, die sich zu jenen Versammlungen hingezogen fühlten, so ist doch auch bei recht Vielen von ihnen ein Herzensbedürfniß, die ihnen eigenthümlich gewordene religiöse Ansicht den reactionären Tendenzen der Zeit gegenüber gerechtfertigt zu wissen und selber auszusprechen unverkennbar, und trotz der nicht zu läugnenden »Tyrannei verworrener Begriffe, vager Redensarten und Schlagwörter« wird man auch hier eingestehen müssen: »Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange Ist sich des rechten Weges wohl bewußt!« Ich selbst bin während des ganzen Bestehens jener Zusammenkünfte von jeder Eingenommenheit für dieselben fern geblieben, und war schon damals derselben Meinung, die der Verf. hier ausspricht, daß das Verbot derselben ihrer Ausartung und Selbstauflösung glücklich genug zuvorkam. Aber so unpassend auch diese »Ungelehrtheit ohne Rock und Halsbinde« bei religiösen Versammlungen war, so sprach sich in denselben doch ein tiefes Bedürfniß der Laien aus, sich dem von den kirchlichen und Staatsbehörden versuchten Wiederaufdrängen der orthodoxen Ansichten entgegenzustemmen, und dieses hat seitdem wie schon vorher auch auf vielfache andere Weise, in weniger öffentlichen Versammlungen, in Zeit- und Flugschriften, seine Befriedigung gesucht und gefunden. Wer dieses bloß als eine Verkehrtheit unserer Zeit betrachtet, der man entgegen zu treten habe, ja wer auch nur schweigen will, wo Belehrung über den Kampf der religiösen Ansichten unserer Tage von ihm gefordert wird, der versucht vergeblich, einen Drang zu ersticken, der durch die Zeitverhältnisse selbst angeregt ist. Bei einer bis in die unteren

Classen vorgebrungenen Verbreitung von Tagesblättern, in denen alle Gegenstände der menschlichen Erkenntniß in der verschiedensten Weise besprochen werden, ist es unmöglich, den Kampf der religiösen Meinungen vor dem Volke zu verbergen; so muß man der Menge durch angemessene Belehrung einen Halt zu geben suchen, damit nicht Viele völlig dem Zweifel und dem Unglauben zur Beute werden. — Nun aber war auch die Gefahr, daß die rationale Auffassung, die Tausenden Sache des Herzens und Lebens war, mehr und mehr aus der Kirche ausgeschieden werden sollte, keine bloß eingebildeste; denn es trat bereits in deutlichen Spuren eine extreme Richtung der Reaction hervor, welche das Volksgefühl um so mehr aufregte, da sie von Gelüsten des priesterlichen und weltlichen Despotismus deutlich genug begleitet war. Auf diese Weise geschah es, daß auch die Opposition zu Extremen fortschritt. Uhlisch's Verdienst ist es, dergleichen Extreme kräftig niebergehalten zu haben; es konnte nicht fehlen, daß dieselben sich unter anderen Verhältnissen ungehindert Bahn brachen. Hieher rechne ich die Begründung der freien Gemeinden. Ich möchte es dabei nicht entscheiden, ob die Trennung derselben von der Landeskirche mehr dem Kirchenregimente, von dem jedenfalls dergleichen Ausscheidungen der nicht streng Gläubigen allzusehr gewünscht und befördert wurden, oder mehr der Voreiligkeit jener Gemeinden selbst zuzuschreiben ist; was aber seit Entstehung dieser Gemeinden von mehreren derselben geschehen oder doch in ihrer Mitte vorgeschlagen ist, die Abschaffung kirchlicher Gebäude, der Altäre, der Orgel, der Taufe und des Abendmahls, des Predigerstandes wie selbst des christlichen Namens zeugt deutlich genug davon, daß sie sich einer extremen Richtung hingegeben haben, sie mögen nun in dieselbe hineingedrängt oder von derselben ausgegangen sein. Eben deßhalb aber wird an ihnen wohl gewiß die Hoffnung des Kirchenregiments in Erfüllung gehen, daß sie keine bedeutende Ausdehnung und darum auch keinen dauernden Bestand erlangen werden. Ich theile in dieser Beziehung ganz die Ansichten der Hallischen Freunde, welche dieselben in Bezug auf Wislicenius' Schreiben aussprachen: »Es sei freilich wahr, daß einzelne Secten einzelne Seiten des kirchlichen Gesamtlebens besonders ausgebildet hätten und dem letzteren damit vorangeilt seien, allein eben so sei es Thatsache, daß von der Gesamtkirche dann diese Thätigkeit später nachgeholt, die Secten aber verkümmert seien. Das Letztere scheine auch jetzt jedem voreiligen Austritt aus der Kirche bevorzustehen. Es möge richtig sein, daß einzelne Gemeinden wie einzelne Glieder derselben, vorzüglich Geistliche, die Mängel der bestehenden kirchlichen Zustände besonders lebhaft fühlen; allein man müsse zugleich die Gesamtgemeinde, die ganze evangelische Kirche und deren Bewußtsein im Auge behalten; schieden nun einzelne besonders geförderte Theile von ihr aus, so würden der Kirche gerade die als Fermente wirkenden Kräfte entzogen werden« u. s. w.

Seit dem Erscheinen des »deutschen Protestantismus« ist es nun dahin gekommen, daß das Kirchenregiment auch Uhlisch und seinen Anhang aus der Kirche hinaus und zu Begründung einer neuen Sonderkirche hinzubringen strebt. Ich verkenne auch hier die Berechtigung nicht, welche dem Pathos jeder der streitenden Parteien zum Grunde liegt, doch finde ich die extreme

Richtung weit mehr in dem Verfahren des Kirchenregiments, als in dem der Dispositionsseite ausgeprägt. Das Motiv des Kirchenregiments zu seinem Auftreten gegen Uthlich spricht sich besonders deutlich in einem Consistorial-Erlaß an denselben vom 30. Januar 1847 aus; es liegt in den »neueren Besorgnissen des wachsenden Unglaubens,« wie in den »äußeren Gefahren der kirchlichen Anarchie.« Dem Unglauben und der kirchlichen Anarchie entgegenzutreten, sind nun unzweifelhaft Tendenzen, welche von den einzelnen Predigern, ganz besonders aber von dem Kirchenregiment streng in das Auge gefaßt werden müssen; aber bis zu welchen Zielpunkten hat das Kirchenregiment sie gegen Uthlich verfolgen zu müssen geglaubt! Dasselbe denkt bei dem wachsenden »Unglauben« offenbar an die weitere Ausbreitung der rationalen Richtung und erkennt den wahren Glauben nur in der exclusiven Auffassung des Christenthums als supernaturaler Heilsanstalt; »kirchliche Anarchie« sieht es da, wo ein Widerstreben gegen den Zwang liturgischer Vorschriften, welche der religiösen Ueberzeugung der Gemeinden nicht gemäß sind, hervortritt. In beiden Beziehungen überschreitet es, insbesondere wenn es zur Anwendung von Gewalt übergeht, die Gränzen, welche ein richtig aufgefaßtes protestantisches Kirchenrecht wie eine besonnene Politik vorzeichnet.

Zwar steht dem Regimente jeder Kirche unzweifelhaft das Recht zu, Solche, deren Glaubensansichten der Gemeinschaft mit derselben entgegenstehen, von sich auszuschließen, doch hat die protestantische Kirche dabei verschiedene Auffassungen des Glaubens zuzulassen; denn nach ihrem Princip wird Selbstgläubigkeit, innere Ueberzeugung, gestützt auf freie Forschung in der Schrift, gefordert, und hiemit ist die individuelle Auffassung des äußeren Bekenntnisses nothwendig verbunden. Allerbing's will und kann auch die protestantische Kirche nicht jeder Ueberzeugung, selbst nicht jeder solchen, die angeblich aus der Schrift geschöpft ist, in ihrer Mitte Raum lassen, sondern das Bekenntniß ihrer Mitglieder muß mit dem, auf welchem sie ursprünglich selber basiert ist, in Uebereinstimmung stehen. Alles kommt indeß hier auf die Gränze dieser Uebereinstimmung an. Wenn nun (meiner früher dargelegten Ueberzeugung gemäß) der Protestantismus seinem Wesen nach nichts Anderes will, als die Herstellung einer religiös-sittlichen Gemeinschaft, die sich dem Geiste der Lehre Jesu Christi anschließt, so sind hiernach auch diejenigen, welche Christus als den Führer zu religiöser Sittlichkeit verehren, Protestanten, evangelische Christen im freieren höheren Sinne des Wortes. — Wenn freilich andererseits ein protestantisches Kirchenregiment eine solche freiere Fassung des Wesens des Protestantismus nicht anerkennt, und mit den Strenggläubigen diesen in engere Formen abgränzt, so wird dasselbe sich nach dem gleichen Rechtsprincip immer noch berechtigt, ja verpflichtet halten, diejenigen, welche sich von der strengeren Fassung losgesagt haben, von der Kirche auszuschließen. Auch hier aber sind unter besonderen Umständen noch Gründe des Rechts oder doch jedenfalls der Politik zu statuiren, die einem solchen Verfahren entgegentreten und dieses möchte vor Allem in dem Falle, den wir hier besprechen, Statt finden.

Zunächst ist das jetzige Kirchenregiment, wenn auch äußerlich, doch nicht innerlich vollkommen berechtigt, sich als das Organ der protestantischen Kirchen-



gemeinschaft zu betrachten. Von den verschiedensten Parteien in unserer Kirche, von der strenggläubigen nicht minder wie von der rationalistischen, wird eine Umgestaltung des Kirchenregiments gefordert, und man darf behaupten, daß die herrschende Ansicht in der Kirche sich gegen die bisherige Form desselben erklärt hat. Mag es noch unentschieden sein, in welcher Form und in welchem Geiste das künftige Kirchenregiment hervortrete, so kann doch in Zeiten eines solchen Ueberganges den Verfügungen der bestehenden Kirchengewalt in irgend einem extremen Sinne weder volle Berechtigung zugestanden werden, noch volles Vertrauen entgegen kommen. — Sodann ist die rationalistische Auffassung von dem Kirchenregimente in seiner bisherigen Gestalt selbst nicht nur geduldet, sondern sogar gefördert; worin liegt die Berechtigung, dieselbe auf einmal zu beseitigen, besonders da eine Gefahr des Verzuges bei der sittlichen Tendenz des Rationalismus durchaus nicht Statt findet? Und abgesehen von dem Rechtspunkte möchte es sich doch schwerlich mit einer gesunden Politik vertragen, einer Partei, die anerkannt so zahlreich ist, und deren Ansichten, selbst zugegeben, daß sie nicht von dem wahren Zeitbedürfnisse getragen werden, doch aus der ganzen vorausgegangenen Bildungsstufe mit Nothwendigkeit entsprungen und durch die Erziehung in den Gemüthern von Tausenden festgewurzelt sind, Glaubensfreiheit zu versagen. Eine wirkliche Bekehrung zu anderen Glaubensansichten kann doch unser Zeitalter gewiß nicht auf diesem Wege zu erzielen hoffen! Nur der der Zeitvernunft gehässige despotische Zwang wird darin erkannt, nur verderbliches Mißtrauen dadurch gefördert werden!

Doch das Kirchenregiment will ja nach seinen eigenen Erklärungen der Glaubens- und Gewissens-Freiheit nicht entgegentreten? Nur Prediger und Lehrer an den Schulen, die sich von dem Glauben ihrer Kirche lossagen, werden ihrer Aemter entsetzt; auch sie dürfen mit ihren Anhängern freie Gemeinden bilden und nur die Rechte und Güter der Gemeinschaft, der sie bisher angehörten, sollen diesen entzogen werden! — Aber ist das Religions- und Gewissens-Freiheit, wie sie die Vernunft der Zeit verlangt? Es ist wahr, die Zeit der Ketzerverbrennungen, der erzwungenen Auswanderungen um des Glaubens willen, ist nach der neuen Gesetzgebung vorüber; — möge weder das Eine noch das Andere je wiederkehren! Mehrere Zeitererscheinungen und Aeußerungen gepriesener Schriftsteller legen die entgegenstehende Besorgniß nur allzunah (\*). Doch, abgesehen davon, — ist das Religionsfreiheit, daß ganze Gemeinden, die sich von dem bisherigen Kirchenverbande lossagen, bloß deshalb aller Rechte und Güter, an denen sie als Glieder der herrschenden Kirche Theil

\*) Ich erinnere hier nur an Leo's Aussprüche bei Erzählung der Verbrennung Ser vede's (Leitfaden für den Unterricht in der Universalgeschichte. Thl. 3. Halle 1839. Seite 85 sq.). »Michael Servet ward als Gotteslästerer hingerichtet, weil er das Mysterium der Dreieinigkeit in einem gedruckten Werke bestritten hatte. — Auch Melancthon billigte die obrigkeitliche hechnothpeinliche Bestrafung der Gotteslästerer; und eine so gottvergessene Toleranz, wie sie in unserer Zeit im Namen eines abstrakten Wahngeschöpfes, fälschlich Humanität genannt, verlangt wird, kannte jene gesunde Zeit nur etwa in socinianischen Umgebungen.«

hatten, verlustig gehen? Wie verträgt sich das doch mit der protestantischen Ansicht, welche das *reservatum ecclesiasticum* nicht anerkannte? Mich erinnern solche Hinausweisungen aus der Kirche immer an die Freiheit, neben dem Schiffe, in dem man nicht bleiben darf, her zu schwimmen! — Die eigentliche Absicht der neuen Gesetzgebung liegt auch wohl deutlich genug zu Tage! Die hinausgestoßenen Gemeinden mögen ein kümmerliches Dasein fristen; auf die Dauer werden sie sich getrennt von der bevorrechteten begüterten Landeskirche nicht zu halten, wenigstens nicht zu einem kräftigen Leben zu gelangen vermögen. Daß außerdem Viele durch die Bevorrechtung der Landeskirche bei dieser festgehalten werden, mögen sie den Glauben derselben haben oder erheucheln, ist gewiß; so werden dieser die Seelen gewonnen!!

Es ist indeß wohl zuviel vorausgesetzt, wenn wir bisher annahmen, daß das Kirchenregiment darauf ausgehe, die gesammte rationalistische Partei aus der Kirche hinauszudrängen? Uhlich's Fall ist ein ganz besonderer! Er hat den Kirchenglauben offen angegriffen, (?) die vorgeschriebene Kirchenordnung vernachlässigt! Ich will mir kein Urtheil anmaßen, ob Uhlich in keinem Stücke die Gränzen der Pastoralflugheit überschritten hat; der Kampf mit einem entgegengesetzten Extrem reißt auch den Besonnensten unbenutzt zu einzelnen Schritten hin, die über das rechte Maß hinausgehen. Aber die Beschuldigung, daß er den Kirchenglauben angegriffen habe, trifft ihn höchstens in dem Sinne der einen Partei, der auch das Kirchenregiment angehört; wenn er deswegen von seinem Amte entfernt wird, so liegt zugleich darin ein Urtheilspruch gegen die gesammte rationalistische Partei, mag man auch — hinsichtlich des Rechtspunktes inconsequent — für jetzt nicht gerathen halten, auf ein Mal alle Anhänger dieser Richtung in gleicher Weise zu verfolgen. Uhlich's Weisheitsfügung der im Lande bestehenden liturgischen Ordnung als ein »grobes Vergehen« zu bestrafen, wenn er durch sein Verfahren größere Erbauung der Gemeinden beabsichtigt (und wirklich erzielt), muß aber durchaus unprotestantisch erscheinen; denn auch nach der ausdrücklichen Erklärung unserer Reformatoren soll das Gewissen nicht durch solche äußerliche Ordnung gebunden werden, und Uhlich ist von jener äußerlichen Ordnung nur da abgewichen, wo es ihm sein Gewissen, die Erwägung seiner Pastoralpflicht gebietet. — Die Forderung eines unbedingten »Ja oder Nein!« auf die Fragen, ob er künftig 1. den Vorschriften der Liturgie nachkommen und 2. sich der Angriffe auf die kirchlichen Bekenntnisse enthalten wolle, mußte da, wo auch complicirte Antworten dem wahren Sinne der Forderung durchaus zu genügen vermögen, fast als ein kindischer Eigensinn erscheinen und zeugt wohl jedenfalls von einer nicht leidenschaftsfreien Stimmung. Auch sollte man meinen, die Antworten Uhlich's: »ad 1. Ja, . . . ich will die Vorschriften der Agende in so weit befolgen, als ich nicht dem ausdrücklichen Gebot Jesu zuwiderhandle, und ad 2. . . ich will gegen die alten Bekenntnisse nicht angreifend verfahren, sofern nicht der Fall eintritt, wo Solches nach der klaren Anweisung Jesu zur Pflicht wird!« hätten genügen sollen. Statt dessen ist er suspendirt, und man drängt ihn und diejenigen, die energisch genug den Kampf

durchführen wollen und können, wider ihren Willen zur Begründung einer freien Gemeinde!

Ob auch unser Verf., zu dem wir hier zurückkehren, sich mit jenen Antworten Uhlrich's zufrieden erklären würde, ist wohl nicht so leicht zu sagen, da seine Aeußerungen auch über diese Angelegenheit zu unbestimmt sind, um eine klare Anwendung auf die Praxis zu gestatten. Doch sagt er ja mit besonderer Beziehung auf den Rationalismus: Da das Uebel »die Folge einer Verirrung des gesammten Nationalgeistes ist, muß man demselben Zeit lassen. Mangel an Geduld ist ein Hauptvorwurf, den man der Reaction machen darf!« Auf der andern Seite äußert er nun zwar (S. 402): »Die ganze Kirchenfrage scheint jetzt so weit reif, um auf dieser Basis« (Einigung in den Grundideen der Symbole und Ausscheidung der Extreme) »den Wiederaufbau zu beginnen;« und: »die negative Richtung hat in Rupp und Wistlicenus als Princip der Kirchenbildung ihre letzten Konsequenzen zu zeigen angefangen. Der Weg für jede bloß negative Geistes-Richtung« — als solche bezeichnet er aber durchgängig den Rationalismus! — »ist geebnet. Dahinaus, wohin Jene vorausgegangen, muß jede solche gehen!« Im Allgemeinen hält er jedoch die Zersplitterung, die man in Preußen beabsichtigt, für ein »schweres Unglück« und es stimmt mit den oben von mir ausgesprochenen Grundsätzen, wenn er sagt (S. 404): »Unsere protestantische Kirche würde« (unter den bisherigen Verhältnissen), »namentlich auch, was die tiefere Natur der außer ihr stehenden Gegensätze betrifft, etwa den ersten christlichen Jahrhunderten gleichen, welche ohne ein überall gleichmäßiges und scharf formulirtes Bewußtsein über die einzelnen Glaubenspunkte doch wohl nicht ohne Segen an der Förderung wahrer christlicher Erkenntniß und ächt christlichen Lebens gearbeitet hat. — Gestattet man nun jenen Jahrhunderten willig eine Reihe von Vermittelungen,« (— der Verf. erinnert ausdrücklich an den »Semipelagianismus aller Griechen,« der doch gerade in der Rechtfertigungslehre der rationalen Ansicht fast gleich steht) — »spricht ihnen darum Niemand den Christennamen, die Fähigkeit zum Lehramt ab, warum sollten wir nicht unter viel günstigeren Verhältnissen eine analoge Mannfaltigkeit der Lehrentwicklung zugeben können? Denn das ist gewiß, daß die Haarschärfe der Dogmatik nicht in gleichem Nothwendigkeitsverhältnisse zur Gemeinde steht, wie zur wissenschaftlichen Theologie.« Endlich will er dafür gesorgt wissen, »daß die individuelle religiöse Freiheit innerhalb der Kirche bei aller Aufsicht über die Lehre nicht wieder unter das Joch einer solchen Dekuminität gestellt werden könne, wie etwa seit Nicäa!«

Auf solchen Grundlagen kann ein künftiger Frieden unterhandelt werden, und auf ähnlichen wird er gewiß dereinst zu Stande kommen! Wie freut es mich, daß auch Tholuck sich neuerlich gegen die Ausschließung Uhlrich's aus der protestantischen Kirche ausgesprochen hat! — noch mehr aber, daß ich aus seinen jüngst erschienenen »Gesprächen über die Glaubensfragen der Zeit — zunächst für Laien, welche Verständigung suchen.« (Halle 1846. 1. Heft) ersehe, wie auch bei diesem Gläubigen so viele durchaus rationale Ansichten

Wurzel fassen. Und so ist es ja auch mit unserem Verf., so, mit Ausnahme Weniger, mit den theologischen Koryphäen der Gegenwart, und mit den Romantikern auf der Kanzel wie auf dem Throne! »Man sieht,« sagt David Strauß in »Kaiser Julian d. Abtrünnige« (Mannheim 1847) »im Romantiker steckt immer der Rationalist, so wenig er es auch Wort haben will!« Wie ganz anders hat sich diese »moderne Orthodoxie« gestaltet, als jene starre, die sonst ausschließlich diesen Namen tragen wollte! Welche besondere Form der Kirchenglaube der nächsten Zukunft annehme, mag immer unentschieden sein, aber unter dem Kampfe der Extreme zeigt sich schon jetzt, — und wenigstens das hat auch die Berliner General-Synode bewiesen! — eine Annäherung von beiden Seiten zu einer gesunden Mitte, die endlich immer klarer hervortreten und den Sieg erlangen wird! Mit ihrem Siege aber verheißt uns die Zukunft nicht bloß Duldung, sondern immer mehr Eintracht und Frieden und — wahre religiöse Freiheit!

(Zwei Monate später.)

Was wir gern vermieden gesehen hätten, ist geschehen! — Auch die Anhänger Uhlich's (Anf. Nov.), ja Uhlich selbst (Ende Nov. 1847) haben, um Conflict zu vermeiden, ihren Austritt aus der Landeskirche erklärt. Ich glaube nicht, daß bei diesem Hergange von Seiten des Kirchen-Regiments die »Geduld« geübt ist, die in einer bekannten Rede den Magdeburgern zugemuthet wurde. Wenn man damit umgeht, der Kirche, wie es in jener Rede ausdrücklich heißt, »eine sehr freie Verfassung zu geben,« sollte man wohl billig bis dahin die vorhandenen Fractionen derselben ruhig neben einander innerhalb der Kirche dulden, damit diese demnächst sich wahrhaft aus sich selbst reconstituiren. — Oder haben wir etwa die Verzögerung der Absetzung Uhlich's nach verhängter Suspension als ein Zeugniß hinreichender Geduld zu betrachten? — Den Magdeburgern und insonderheit Uhlich kann man nach dem, was geschehen ist, wahrhaftig kein extremes Verfahren zur Last legen, von anderer Seite hat man diesen vielmehr beschuldigt, sich allzufügsam unter das Patent vom 30. März gestellt zu haben. Doch blieb hier nur die Wahl zwischen offener Widerseßlichkeit gegen die Staatsgewalt oder Benützung des Weges, den die Gesetzgebung so eben vorgezeichnet hatte!

Was ich über die jetzige Haltung des deutschen Volkes bei dieser Angelegenheit urtheile und von der Zukunft für dieselbe wünsche, vermag ich Dir nicht besser auszudrücken, als es in einem Art. aus »Mittelschlesien« geschehen ist, den uns die (Heidelberger) Deutsche Zeitung v. 13. Nov. bringt, und von dem ich Dir wenigstens den Schluß vollständig mitzutheilen mich gedrungen fühle:

»Seitdem die protestantische Dogmatik im Bewußtsein der Gemeinden abgeschwächt und zerstückt, ja hie und da denselben ganz abhanden gekommen ist, verstehen sich auch die Gemeinden nicht mehr auf dogmatische Fragen und haben für sie keinen Sinn und keine Theilnahme mehr. Das Einzige, was diesen Gleichmuth nachhaltig erschüttern könnte, wäre ein ernstlicher Angriff auf die

langgewohnte religiöse und kirchliche Freiheit der einzelnen Gemeindeglieder selbst. Solange aber Gewissens- und Kirchenzwang nicht an die Einzelnen unmittelbar herankommt, ihnen nicht gewissermaßen auf ihren eignen Leib rückt, wird selbst ein Verfahren des Kirchenregiments, wie das in Uhlisch's Sache, unsre Gemeinden in Masse nicht aus ihrer Ruhe bringen. Hierzu kommt noch, daß die Meisten an die Möglichkeit der Durchführung eines allgemeinen protestantischen Gewissens- und Kirchenzwangs nimmermehr glauben wollen. Das Gelüste hiezu trauen sie dem Kirchenregimente freilich wohl zu — zu laut sprechen Zeichen aller Art, als daß man sich hierüber täuschen könnte — aber ebenso wenig ist man im Zweifel über das nothwendige Fehlschlagen jedes umfassenderen Versuchs der Art. Dies Gefühl der eignen Sicherheit, dies Bewußtsein des unzweifelhaften Siegs in der Stunde der Entscheidung erzeugt jene ruhige zuschauende Geduld, die alle Deutschen namentlich die Schlesier charakterisirt, und selbst durch einen so harten Schlag, wie der gegen Uhlisch soeben geführte, aus ihrem Gleichmuth nicht zu bringen ist. Man wird den Mann bedauern, wenn er fällt; man wird ihn reichlich unterstützen, wenn er in äußerliche Noth gerieth, aber man wird mit Ruhe ihn fallen sehen, wie man die sogenannten „verlorenen Kinder“ in Ruhe fallen sieht, die sich aus der festen Stellung der Masse des Heers zu weit vorwagen und ihr Wagniß mit ihrem Leben bezahlen. Man mißverstehe uns nicht! Auch wir wünschten lebhaft, es wäre anders, und zahlreiche Gemeinden, Geistliche und Laien legten Zeugniß davon ab, daß das Kirchenregiment gegen Uhlisch im Unrecht sich befände. Allein wir erinnern uns auch jenes alten Spruchs, der da sagt, man müsse die menschlichen Dinge, wie sie sind, weder beweinen noch belachen, sondern sie zu verstehen trachten, und nach diesem Verständniß (fügen wir hinzu) auch handeln. — Wir wissen wohl, guter Rath gilt oft als wohlfeil und findet nicht immer eine gute Stätte, aber wir können uns dennoch nicht enthalten, auch zum Schluß den unsern hier zu geben. Ist unsere Auffassung der allgemeinen Stimmung die richtige, so rathen wir, auf sie bauend, der einen Seite, nirgends mit einem Austritt aus der Kirche zu voreilig vorzugehen. Leicht ist das Wort, schwer die That, und wahrlich, was ist in unsrer vom religiös-kirchlichen Element in so geringem Maße erfüllten und bewegten Zeit schwerer als — eine neue Kirche zu gründen? Die paar hundert Gemeinden, die etwa aus dem allgemeinen Verbande ausscheiden dürften, würden für sich doch nur ein ärmliches, kümmerliches Dasein führen; ohne den Gang der Dinge im Großen aufzuhalten, würden sie nur der Landeskirche schätzbare Kräfte entziehen. Die andere Seite aber, das Kirchenregiment, möchten wir wohlmeinend warnen, sich auch ihrerseits nicht zu sehr auf den leichten Sieg zu steifen, welchen es in der Sache Uhlisch's möglicherweise erringt. Schon längst ist das Vertrauen der Gemeinden zu diesem Regimente tief erschüttert, und es giebt, wie gesagt, einen Punkt, an welchem auch Gleichmuth und Ruhe ihr Ende finden. Wohl sind äußere Macht und Gewalt kräftige Stützen jedes Regiments, aber sein starker Pfeiler ist doch stets das moralische Vertrauen; bricht dieser Pfeiler zusammen, so sinkt der gesammte Bau und zerfällt in Trümmer.“

## 25.

Die deutsch-katholische Bewegung habe ich von Anfang her »als ein erfreuliches Zeichen von fortschreitender Geistesfreiheit und einer Annäherung unter den verschiedenen Religionsparteien« betrachtet; aber auch nur als ein »Zeichen« dieser Richtung, ohne von der Gestalt der Kirchengemeinschaft, die aus derselben hervorgegangen war, eine große Wirkung, namentlich in der nächsten Zukunft zu erwarten. Laß mich jetzt zuerst entwickeln, wie ich über die Entstehung der deutsch-katholischen Kirche denke, um danach die weiteren Erwartungen, die sich an dieselbe knüpfen, zu beurtheilen.

Früher und mit größerer Energie, als die Fürsten in einigen protestantischen Landeskirchen, begann nach der großen politischen Restauration Europa's durch die Befreiungskriege das römische Kirchenoberhaupt eine Reaction. Und diese faßte nicht nur eine Herstellung der katholischen Kirche in den Formen, welche sie bis zur französischen Revolution gehabt hatte, sondern eine Zurückdrängung, ja als höchstes Ziel eine völlige Wiederaufhebung der durch die Reformation des 16ten Jahrhunderts in das Leben getretenen Häresien, eine Restauration der mittelalterlichen Gestalt der abendländisch-katholischen Kirche in das Auge. In dem Verhältnisse zum Staat suchte man der Kirche zunächst durch Concordate den Weg zur Erlangung des früheren Uebergewichts zu bereiten, — in welcher Weise derselbe später von dem Erzbischof von Köln betreten wurde, ist bekannt genug; die Laien sollten durch Wiedereinsetzung der Jesuiten in Schul- und Kirchenämter bei dem alten Glauben festgehalten und zu dem früheren Gehorsam gegen die Hierarchie zurückgeführt werden. Auch die Rückkehr der Protestanten in den Schoß der allein seligmachenden Kirche betrieb man insbesondere durch jenen Orden; wo protestantische Gemeinden vereinzelt in katholischen Staaten lebten, ward ihnen die Religionsfreiheit verweigert oder verkümmert, aber auch da, wo Katholiken und Protestanten mehr in gleicher Zahl beisammenwohnten, wurde der Proselytismus durch die Verfügungen über die gemischten Ehen befördert. — Dieses Alles war indessen dem Geiste der Zeit so zuwider, daß bedeutende Gegenwirkungen nicht ausbleiben konnten. In der katholischen Kirche selbst wurden freilich die vereinzelt Oppositionsregungen durch die absolute Gewalt des Kirchenregiments leicht genug unterdrückt; dieses Schicksal erfuhr sowohl das Bestreben nach Aufhebung des Eölibats, für welches sich ein Theil der schlesischen und badenschen Katholiken erklärte, als eine freiere Auffassung der Glaubenslehre, wie sie in Schlessien schon seit 1805 von Dereser eingeleitet und später von den Gebrüdern Theiner verfochten war, und in den oberrheinischen Landen von Wessenberg, neuerlich am Niederrhein von Hermes versucht wurde. Als ein bedeutend gewordenes Gegenstreben der Protestanten ist hier aber der Gustav-Adolphs-Verein zu nennen, der im Sinne der Humanität unfreies Jahrhundert Abhülfe gegen die Leiden, welche die vereinzelt protestan-

tischen Gemeinden unter katholischer Herrschaft zu erdulden hatten, gewähren sollte. Hier betrachten wir denselben jedoch nur als eine indirecte Veranlassung zur Entstehung der deutsch-katholischen Bewegung. Denn es ist gewiß genug; daß die Thätigkeit, welche der Gustav-Adolphs-Verein der katholischen Kirche gegenüber entwickelte, insbesondere für den Erzbischof Arnoldi von Trier ein Motiv zur Ausstellung des heiligen Rockes wurde, durch welche ein religiöser Aufschwung in der katholischen Kirche beabsichtigt war und in höherem Maße, als unsere Aufgeklärten möglich hielten, erreicht wurde. Indem man nur das grelle Factum in das Auge zu fassen pflegt, daß hier eine angebliche Reliquie, deren Unächtheit in unserer Zeit ohne Aufwand gelehrter Kritik von jedem des Lesens Kundigen leicht erkannt werden konnte, zu einer gleichsam abgöttischen Verehrung ausgestellt wurde, nennt man es in den stärksten Ausdrücken unbegreiflich, empörend u. s. w., daß ein solcher Mummenschanz in unserem erleuchteten Jahrhunderte viele Tausende, nicht bloß aus den ungebildeten, sondern thatsächlich aus allen Classen des Volkes in Bewegung zu setzen vermochte, bleibt aber wie so häufig auch in anderen Dingen bei solchen Gefühlsausdrücken stehen, ohne sich nur zu bemühen, das angeblich »Unbegreifliche,« das doch nun einmal wirklich geworden ist, zu begreifen. Wer indessen den wirklichen Hergang etwas mehr im Einzelnen kennen gelernt hat, der kann wissen, daß eine Menge jener Wallfahrer sich mit dem offen ausgesprochenen Gedanken getrösteten: »es sei gleichgültig, ob der heilige Rock der ächte sei oder nicht, wenn er nur für den ächten gehalten werde,« — daß sie durch die Pseudo-Reliquie nur ihre Phantasie anregen und sich an das Erdenwallen dessen, von dem sie herrühren sollte, ähnlich wie durch ein Gemälde, lebhafter erinnern lassen wollten, vor allen Dingen aber an den wirklich imposanten Festlichkeiten Theil nahmen, sich durch den reichen Schmuck der Kirchen, die großartigen musikalischen Messen, die prunkenden Processionen, die zahllose Menge der Andächtigen wahrhaft erbaueten, daß vielleicht eben so viele dieser Wallfahrer kamen, weil Jeder sehen und sich sehen lassen wollte oder (edler aufgefaßt) sich zum Gefühle einer Gemeinschaft zu erheben strebte, die doch immer, wenn es Manchem auch nur auf Augenblicke zu hellem Bewußtsein kam, in einer gemeinschaftlichen Verehrung des Stifters der Religion ihre Grundlage hatte. Ich will hier nicht rechtfertigen, sondern erklären, was geschehen ist; wer jedoch menschliche Thorheit erst richtig erklärt, wird wenigstens auch unter dem größten Truge immer ein Fünkchen höherer Wahrheit durchschimmern sehen!

Nun aber wurde das Factum der Verehrung des heiligen Rockes zu Trier in seinem ganzen schroffen Widerspruche gegen die Vernunft der Zeit von Tausenden klar vor die Augen gestellt, und Tausende sagten sich mit Tönges von einer Kirche los, in der solche Superstition zum Hohne des gesunden Menschenverstandes zur Schau getragen wurde. Wer, der die allgemeinen Zeitverhältnisse oder Tönges's Lebensereignisse näher zu würdigen weiß, kann jedoch ungewiß darüber sein, daß Tönges nur den günstigen Augenblick ergriff, um eine Trennung von der römischen Kirche in das Leben zu führen, die längst in ihm selbst wie in dem Anhang, der sich zu ihm fand,

durch das innere Widerstreben gegen eine extreme Reaction vorbereitet war? Factisch ward deßhalb auch in vielen Gegenden das Auftreten der Priester gegen die gemischten Ehen, das anfang den Frieden der Familien zu stören, den die Priester in den letzten Jahrzehenden geschont hatten, die erste Veranlassung zur Bildung deutsch-katholischer Gemeinden.

So rief auch in der katholischen Kirche die Reaction diese Spaltung hervor, wie eine nur nicht so stark in die Augen fallende Reaction, die sich jedoch so wenig als jene von einem Extreme entfernt hält, in der protestantischen Kirche die protestantischen Freunde und die freien Gemeinden zur Opposition bestimmte. Und wie die Opposition gegen eine extreme Richtung immer aus sehr verschiedenen Motiven entspringen kann, so war dieses auch bei Erhebung der deutsch-katholischen Opposition der Fall; indem aber das Zurückschreben zu dem mittelalterlichen Katholicismus mehreren Grundtendenzen der Zeit zuwider lief, so entstand bei nicht Wenigen die Hoffnung, es würde mit dem Kampfe wider das Extrem der Reaction zugleich ein Sturm wider den gesammten Romanismus beginnen, der dieser Kirchenform, die sich längst selbst überlebt zu haben schien, den völligen Untergang bereiten müsse. Es sind besonders vier solche Tendenzen, welche diese Hoffnung zu rechtfertigen schienen: das Widerstreben des Freiheitsgeistes der Gegenwart wider das Fortbestehen einer hierarchischen Kirchenverfassung, die in unserem intellectuellen Bildungsstande begründete rationalistische Richtung, die Auflehnung des erwachten deutschen Volksgefühls wider die Abhängigkeit von dem ausländischen Kirchenoberhaupte und die Hinneigung des allgemein verbreiteten Humanitätsfinnes zu einer Einigung der verschiedenen Religionsparteien. Wenn nun trotz diesen begünstigenden Verhältnissen die ganze Bewegung einstweilen nicht zu solcher Großartigkeit gebiehet ist, wie man es denselben zufolge vielfach hoffte, so ist es wohl der Mühe werth, zu untersuchen, warum dieses bis jetzt nicht erfolgte und in welcher Weise es noch in der Zukunft erwartet werden kann?

Die hierarchische Verfassung ist so innig mit dem Wesen der römisch-katholischen Kirche verwebt, daß sie auch auf die Gestaltung des Glaubens und Cultus derselben, welche doch die eigentliche Grundlage der Kirchengemeinschaft bilden, von Alters her von durchgreifendem Einflusse gewesen ist. Man konnte es bei dem Sinne, aus welchem die deutsch-katholische Bewegung hervorging, wahrscheinlich finden, daß ein hoch gesteigertes Freiheitsstreben, welches sich von dem politischen Gebiete so leicht auf das kirchliche überträgt, mit der Hierarchie der katholischen Kirche auch den Glauben und Cultus derselben beseitigen werde, wie es während der Stürme der französischen Revolution bereits einmal geschehen war. Aber so tief wurzelt der religiöse Glaube in den Gemüthern der Menschen, daß auch ein freiheitsfinniges Volk um des Glaubens willen ein hierarchisches Regiment erträgt; in Frankreich wurde in Folge des nach kurzer Unterdrückung wiedererwachten religiösen Bedürfnisses schon unter Napoleons Consulat die Hierarchie mit dem Papstthum an der Spitze hergestellt. Luthers Kirchenreformation griff nicht die bisherige Kirchenverfassung um ihrer selbst willen an, sondern die Wiederherstel-



lung des ursprünglichen Glaubens war das Motiv ihrer Entstehung, und nur weil der Kirchenglaube unter dem Einflusse der hierarchischen Verfassung in Widerspruch mit dem religiös-sittlichen Bedürfnisse gerathen war, lehnte sich dieses wider ein Kirchenregiment auf, das ihm die lautgeforderte Befriedigung verweigerte. Und darum war Luthers Auftreten von so gewaltiger Wirkung, weil er für das Wesen des religiösen Glaubens kämpfte, das tief in der Menschenbrust seinen Wiederhall findet. Eben so wenig erhob sich Luther von Anfang her wider den katholischen Cultus; vor Allem wollte er den Glauben reinigen und nur wo der gereinigte Glaube der Gemeinden eine Veränderung der Ceremonien forderte, erklärte er dieselbe für gerechtfertigt.

Wie ganz anders ist Alles bei dem gegenwärtigen Kampfe wider die katholische Kirche! Eine wesentliche Umgestaltung des Glaubens war es nicht, die Menge der katholischen Kirche gegenüber geltend machte; nicht die Enttödtung wider einen Kirchenglauben, der durch seine ganze Fassung wahre Religiosität und Sittlichkeit untergraben hätte, rief ihn zum Kampfe hervor. Sein Freiheitssinn, wie ihn der Liberalismus der Zeit und insbesondere das Lesen von Rotteck's Weltgeschichte genährt hatte, lehnte sich gegen den Zwang auf, den ihm die geistlichen Oberen auferlegten; sein erster öffentlicher Aufruf erging gegen eine Art des Cultus, die allerdings den Verstand der Zeit nicht befriedigte, für phantasiereiche Gemüther aber immer noch erbaulich genug war. Und untersuchen wir näher, ob der Glaube des Romanismus in der Gegenwart auf gleiche Weise entartet ist, wie zur Zeit Luthers, — ob sich ein sittlich-religiöses Gemüth wider die ganze jetzige Gestalt des katholischen Kirchenglaubens zu einer ähnlichen Auflehnung berufen fühlen kann, wie sie einst Luthers Seele empörte! Du selbst sprichst in einem Deiner früheren Briefe einmal von der »Lüge, als sei die gegenwärtige durch die Rückwirkungen der Reformation vielfach reformirte katholische Kirche ein Ding, wie die Mißbräuche, gegen welche Luther eiferte« \*), und von einer allzuhäufigen »Verkennung dessen, was gut und christlich und göttlichen Geistes voll in jener Kirche ist.« Deine Reise nach Rom hat Dich, — anders wie einst Luther — in der Ueberzeugung bestärkt, daß »wer wirklich Religion, Glauben, Gebet, Frömmigkeit suchte, in der altkatholischen Kirche noch nicht leer ausgegangen ist.« Ich stimme Dir — und vielen unserer Besten, wie Schleiermacher u. A. — darin vollkommen bei, und hieraus eben begreife ich zunächst, daß Könige's Reformation die römische Kirche bisher nicht wesentlich erschüttert hat.

---

\*) Die Lehre von der Verdienstlichkeit der äußeren Werke an sich ließ sich vor der Vernunft nicht halten, sobald sie klar an das Licht gezogen war. Schon bei den Verhandlungen über die augsburgische Confession erklärten die Katholischen: »kein Werk sei verdienstlich, wenn es ohne Gnade geschehe; man forderte nur die Verbindung der Liebe mit dem Glauben; nur insofern bestritt man das Wort »allein.« In diesem Sinne dachten aber auch die Protestanten nicht es festzuhalten; war doch ihr Sinn von jeher nur gewesen, daß die Versöhnung mit Gott durch eine innerliche Hingebung nicht durch äußerliches Bezeigen geschehen könne. — Wahrhaftig die Grundbegriffe des Dogma waren es nicht, welche den Streit verwickelten.« Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Band 3. Seite 275, vergleiche 255.

Und wie die jetzige Gestalt des Glaubens der römisch-katholischen Kirche, insbesondere nach der Auffassung so vieler würdigen Männer unseres Jahrhunderts, (Wessenberg, Sailer, Keller — Möhler u. s. w.) die Vernunft der Zeit keineswegs schlechthin gegen sich empört, so entspricht unlängbar auch der Cultus, ja die Verfassung derselben noch immer dem Bedürfnisse eines großen Theils der Katholiken in Deutschland. Wie sehr ein stark auf die Sinne wirkender Cultus Bedürfnis der südeuropäischen und insbesondere der Alpenvölker ist, haben wir jüngst erst besprochen; — die Jesuiten hätten, meine ich, die Alpenländer, welche sich bereits im 16. Jahrh. aus tieferen religiösen Gründen der Reformation zugewandt hatten, nicht so leichten Kaufes zu dem Katholicismus zurückgeführt, wenn die Nüchternheit des protestantischen Cultus nicht das Bedürfnis des Hochgebirgobewohners allzu unbefriedigt gelassen hätte. Die meisten Bewohner Oesterreichs und Baierns verlangen aber zufolge ihres Stammescharakters noch immer einen imponirenden Cultus wie den katholischen; von den Schwaben vielleicht nur die Bewohner des Schwarzwaldes, die sich auch bekanntlich größtentheils durch strenge Anhänglichkeit an den Alt-Katholicismus auszeichnen. Dasselbe gilt von der hierarchischen Verfassungsform, der auch die genannten Volkszweige noch nicht entwachsen sein möchten. Der Grund hiervon scheint mir in der größeren Sinnlichkeit derselben, die einer äußerlichen Zucht zur Wahrung der Sitte bedarf und in der zurückgebliebenen intellectuellen Cultur zu liegen, die freilich selbst zum Theil Folge des bisher bestandenen hierarchischen Regiments ist. Ich beziehe mich hier wieder auf Deine eigenen Worte: »Für jetzt scheint mir dieser Gegensatz« (zwischen der katholischen und protestantischen Kirche, deren Charakterverschiedenheit Du gerade nur in der Verfassung findest) »noch gut und berechtigt; es giebt noch Länder und Menschen, für welche das Eintreten einer solchen erziehenden und leitenden menschlichen Vermittelung, die Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen diese und in Wechselwirkung damit der Glaube an ihre Göttlichkeit (oder wenn man lieber will, Wirklichkeit = Vernünftigkeit) eine Wohlthat, eine Hilfe und ein Trost ist; es giebt andere, mit mehr sittlicher Selbstständigkeit; und darum mehr Anspruch auf ihre Reichsmittelbarkeit im Reiche Gottes, welchen sie ein Hindernis und eine Hemmung sein wird, und die schon deshalb wie an ihrer Wohlthätigkeit, so an ihrer Berechtigung, Vernünftigkeit, Göttlichkeit zweifeln und sich darum davon emancipiren werden.« — Wenn Du nun aber hinzufügest: »Zu einem Tertium zwischen Beiden ist kein Grund!« so bestritt ich dieses damals und bestreite es auch noch jetzt. Denn trotz allem vorhin Gesagten spreche ich doch dem Deutsch-Katholicismus seine einstweilige Berechtigung nicht ab. Wo nun in den bisherigen Mitgliedern der römisch-katholischen Kirche mit jener »sittlichen Selbstständigkeit« ein größeres Selbstgefühl erwacht war, wo ihnen die Hierarchie, insbesondere in einer extremen Gestalt ein wahres »Hindernis und eine Hemmung« des Fortschrittes zum Besseren geworden war, da sind sie doch berechtigt, sich von der hierarchischen Kirchenform loszusagen. Wie viel Gründe konnten sie aber haben und haben sie wirklich, um, zumal bei der gegenwärtigen Gestalt der protestantischen Kirche, nicht ohne Weiteres zu dieser überzu-

treten? Nur das konnten sie nach dem Obigen nicht erwarten, daß auch diejenigen, die an dem Glauben der katholischen Kirche nicht irre geworden sind, sich nur um einer Aenderung des Kirchenregiments willen völlig von derselben lossagen oder daß Allen dieses Regiment verwerflich erscheine. Viele fesselt ja auch zugleich mit dem Glauben der Uberglaube an die katholische Kirche, und Viele, namentlich die ärmeren Classen, würden mit der Lossagung von der Hierarchie auch der materiellen Unterstützung, die sie jener verdanken, verlustig gehen.

Man könnte nun freilich meinen, die Aufklärung unserer Tage habe auch in der katholischen Kirche die rationale Glaubensauffassung unter den Massen, wenigstens den Gebildeten, verbreitet, und damit das Festhalten derselben an der katholischen Kirche unmöglich gemacht. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber weder jene angebliche Thatsache, noch die darauf gestützte Schlussfolge begründet. Was die erstere betrifft, so steht in vielen katholischen Gegenden, namentlich da wo keine nähere Berührung mit Protestanten Statt findet, die Volksbildung überhaupt auf einer niedrigen Stufe, und auch wo die Aufklärung im Allgemeinen sowohl weiter verbreitet ist als einen höheren Stand erreicht hat, ist doch mit derselben nicht gerade eine rationale Auffassung der Religion verknüpft. Mit verhältnißmäßig wenigen Ausnahmen ist der Katholik nicht gewohnt, den Glauben zum Gegenstande des Denkens zu machen; unter der katholischen Geistlichkeit selbst hat, insbesondere in Folge der seminaristischen Bildung, der Rationalismus kaum Wurzel zu fassen vermocht und von den katholischen Kanzeln ergeht nicht wie in der protestantischen Kirche der Aufruf zu freier Prüfung des Glaubens an alle Laien. — Selbst das aber ist ja eine verkehrte Vorstellung, als ob der gebildete Katholik, der wirklich rationalistischen Glaubensansichten ergeben ist, sich dadurch ohne Weiteres bewogen finden müßte, von der katholischen Kirche zurückzutreten. Das katholische Kirchen-Regiment hat längst, und besonders seit der lutherischen Reformation Duldbarkeit gegen verschiedene Glaubensansichten gelernt. Ranke (Deutsche Gesch. i. Zeitalter d. Reformation) hat vortrefflich nachgewiesen, wie selbst die Ausstoßung der Protestanten aus dem Schooße der allein seligmachenden Kirche kaum der Verschiedenheit des Glaubens zuzuschreiben ist, über den man sich katholischer Seits unter den Verhandlungen über die Augsburger Confession größtentheils mit denselben verständigt hatte, sondern vor Allem ihrer Auslehnung gegen die Autorität der hierarchischen Gewalt. Und Ger-vinus (Mission u. s. w.) hat uns noch neuerlich daran erinnert, wie weit das tridentinische Concil in der Duldbarkeit der Meinungen gehen wollte und zum Theil wirklich gegangen ist. Lag aber auch das Motiv dieser Nachgiebigkeit nur darin, daß es dem Papismus überhaupt mehr um die Aeußerlichkeit, die Aufrechthaltung der Hierarchie, als um das Innerliche, die sittliche Wirkung des Glaubens, zu thun ist, so ist doch die Thatsache selbst ein großer Fortschritt und diesen hat die römisch-katholische Kirche seitdem nicht wieder aufgegeben. Zufrieden mit einem äußerlichen Bekenntniß, mit dem sich die verschiedensten Lehransichten vereinigen lassen, hat sie auf eine Inquisition, welche die innersten Gedanken verfolgt, längst verzichtet; — »in Rom freute

man sich (Gervinus S. 65.) der Allseitigkeit des (tridentinischen) Dekrets und sah es um ihretwillen als ein Meisterstück an.« Und so (S. 66.) »berühren sich gleichsam die äußersten Forderungen der Protestanten unserer Tage mit den förmlichen Gewährungen, die damals schon von der katholischen Kirche gemacht wurden.« Nicht mit Unrecht mahnt Gervinus, die protestantische Kirche möge dieses System — aus edleren Motiven — zum Muster nehmen, »weil nur (S. 67.) unter der Herrschaft dieses Systems die christliche Kirche auf Erden das Abbild jenes Vaterhauses sein wird, in dem viele Wohnungen sind.« Denn statt dessen will man unter uns ein engbegrenztes Glaubensbekenntniß zur ausschließlichen Herrschaft erheben! — Doch bei uns will und erreicht man hiedurch die Zersplitterung; die katholische Kirche aber erreicht den Zweck ihrer Politik, die Erhaltung Vieler in der Einheit auch unter den Stürmen, die sie jetzt bedrohen. So lange der gebildete Katholik nur eine freie, auch ganz rationalistische Glaubensansicht hegt, wird ihn der Geistliche unserer Tage nicht leicht deswegen behelligen; nur halte er sich zu dem katholischen Cultus und verweigere den Vorschriften der Kirche den schuldigen Gehorsam nicht. Die gemischten Ehen sind verpönt, aber eine bis zum Extrem hinübergreifende Mischung von Glaubensmeinungen weiß die Kirche in den Köpfen der Einzelnen wie in dem weiten Bau der Kirche zu dulden, so lange nicht auch sie die äußerliche Gestalt der Kirche zu beeinträchtigen drohet. — In diesem Sinne ist ja auch die Lehre von den Ceremonien durch das tridentinische Concil gestaltet, und Ronge konnte um so weniger hoffen, durch den Zorn über eine untergeschobene Reliquie alle Gebildeten der katholischen Kirche zu entfremden, da die Reliquien-Verehrung der katholischen Kirche nicht als wesentlich, sondern nur als nützlich gilt und eine selbst rationale Auffassung derselben nicht für verdammlisch erklärt wird. Auch darin sollte die protestantische Reaction das Tridentinum zum Vorbilde nehmen, wenn sie — im völligen Widerspruch mit dem Geiste des Protestantismus — um der Ceremonien willen die Kirchengemeinschaft erschüttert! — Ein großer Theil der gebildeten Katholiken, namentlich unter den höheren und höchsten Ständen, fühlt sich übrigens trotz mancher abweichenden Glaubensansichten durch andere Gründe auf das Stärkste an dem Verbande mit derselben festgehalten; dahin gehört auch die politische Berechnung, welche Erschütterungen von einer Auflösung der alten Kirche und von einer damit in Verbindung stehenden Losagung der Volksmassen von dem religiösen Glauben überhaupt die Folge sein würden! Selbst diejenigen, welche das heutige Extrem der Reaction misbilligen oder verabscheuen, wissen diese, wenn sie nur nicht persönlich zu hart von derselben betroffen werden, zu verschmerzen, hoffen wohl auch, daß die allzustarke Spannung des Bogens, die doch auch nicht in dem Wesen der Kirche begründet ist, nur eine Zeitlang dauern werde.

Ist denn aber die Entrüstung des Nationalgefühls, auf die unser Gervinus uns verweist, nicht stark genug, um endlich, was schon Luther dem Adel deutscher Nation mahnend zurief, eine Losagung des ganzen deutschen Volkes von dem ausländischen Kirchen-Oberhaupte herbeizuführen, und so eine Einigung der gesammten Nation auch in religiösen Dingen,

die ein so mächtiges Band der Völker sind, möglich zu machen? — Gervinus' Feuerworte klingen doch mehr wie ein Wunsch als wie eine Hoffnung, und sind jedenfalls mehr eine Mahnung als eine Weissagung! Ich glaube mit ihm an »die fruchtbare Witterung und die günstige Atmosphäre, die jetzt über allen vaterländischen Dingen in Deutschland ruht,« auch daß diese es ist, welche den Deutsch-Katholicismus »schnell zu einem unverhofften Wachsthum getrieben« hat. Ich glaube mehr als er an »die Thatkraft« des deutschen Volkes und stimme nicht so ganz in seine Vorwürfe von unserer Unfertigkeit zu allen practischen Dingen ein. Der gewaltige Aufschwung der Befreiungskriege erscheint mir nicht, wie er sie neuerlich bezeichnete, als eine rasch entstandene und vorübergegangene Exaltation; sondern ich erkenne, wie eine allmähliche organische Vorbereitung, so eine stille aber tiefe Nachwirkung des damals in großen Thaten hervorgetretenen Nationalgefühls in der ganzen seitdem verfloffenen Zeit; in der es, so wie nur die Veranlassung geboten ward, von Neuem aufflammte; ich sehe in dem Streben nach geistiger Einheit der Nation, das durch unsere ganze Geschichte trotz allen scheinbaren Widersprüchen und wirklichen Hemmungen hindurchgeht, die innere Triebkraft des Volkes selbst, die gerade seit Auflösung des deutschen Reiches wieder lebendiger hervorgetreten ist, und welcher »die fruchtbare Witterung« der äußeren Verhältnisse nur zu Hülfe kommt, damit die Blüthe sich öffne, die längst in der Knospe sich regte. Dennoch kann ich dem Verf. des deutschen Protestantismus nicht Unrecht geben, wenn er in den allzukühnen Erwartungen, die sich unter uns an die Entstehung der deutsch-katholischen Kirche knüpften, die dem deutschen Charakter eigenthümliche Neigung wiederfindet, »unsere Wirklichkeit mit künstlicher Verhüllung ihrer Mängel idealisirend auszuschnücken, senfkornartige Anfänge einer zukünftigen Wirklichkeit, die wir kaum in den Boden gesenkt haben, in der ganzen Fülle ihrer möglichen Entwicklung phantastisch voll zu anticipiren;« denn man scheint auch hier in der That eine Frucht pflücken zu wollen, wo eben erst die Blüthe aufgebrochen ist. — Ein kräftiges Nationalbewußtsein ist in Deutschland trotz Allem, was in der jüngsten Zeit zur Anregung desselben geschehen ist, und trotz allen Lebenszeichen, durch die dasselbe sich kund gegeben hat, noch immer in dem Stadium des Erwachens aus einem vorangegangenen tiefen Schlummer; denn wie man das Leben eines Volkes nach Jahrhunderten mißt, so ist auch sein Erwachen zu einer neuen Thätigkeit nicht ein Moment, wie bei dem Einzelnen. Was Gervinus' feurige Ungeduld so oft an dem deutschen Volke zu rügen weiß, ist doch größtentheils nur Folge des langsamen Entwicklungsganges alles Irdischen und des deutschen Volkes im Besonderen, das wie eine edle Pflanze allmählich, aber zu um so kräftigerem Leben heranwächst. Und zu einem nationalen Aufschwunge wider das ausländische Kirchenoberhaupt scheint die Zeit vollends noch nicht gekommen zu sein; ein directes Hinarbeiten auf denselben bei einer religiösen Bewegung erkennt auch Gervinus als vergeblich an; das »hätte etwas von dem Charakter einer Verschwörung gehabt und damit sein schnelles Schicksal erreicht.« Aber »die instinctive Rundgebung eines solchen Strebens,« die er erwartet, vermissen wir doch noch allzusehr! Dies hat indeß offenbar noch tiefere Gründe. Das Papstthum hat seit der

Reformation wenigstens das gelernt, daß es die Zügel, an denen es das duldsame deutsche Volk leitet, nicht allzustraff anziehen darf, und eine allgemeine Entrüstung der deutschen Nation wider den Papst in Rom findet um so weniger Raum, weil der Druck, der von diesem ausgeht, der Masse kaum zum Bewußtsein kommt. Was aber noch wichtiger ist: Das religiöse Leben der Völker steht höher, als das nationale, was Gervinus zufolge seiner subjectiven Eigenthümlichkeit bei minder warmer Kirchlichkeit als glühender Vaterlandsliebe unwillkürlich nicht genug anzuerkennen scheint. So lange der Katholicismus das Heiligste, was die Völker haben, das religiös-sittliche Gefühl nicht nur zu schonen, sondern auch zu nähren weiß, wird selbst das Nationalgefühl nicht vermögen, die immer drückende Fessel einer fremden kirchlichen Autorität, die durch den Glauben selbst und durch die Macht der Jahrhunderte geheiligt ist, zu zerbrechen.

Und wie ist es endlich mit meiner schönsten Hoffnung — Vereinigung, Annäherung der verschiedenen Religionsparteien? Auch diese hofft Gervinus durch die Begründung der deutsch-katholischen Kirche gefördert zu sehen, und bemüht sich darzuthun, daß »das Ziel einer Vereinigung der bestehenden Kirchen unter unseren geschichtlichen Voraussetzungen keineswegs unerreichbar scheint.« Was ihm die Seele schwellt, ist der Wunsch »einer Vereinbarung der Confessionen, die nach drei Jahrhunderten gut machen müssen, was in jenem Werke der Reformation das einzige Unheil war.« Aber auch zu diesem Wunsche leitet ihn mehr die vaterländische Gesinnung, als ein tieferes religiöses Bedürfnis oder das Streben, der Kirche selbst zu einer kräftigen Gestaltung zu verhelfen. Das Letztere dagegen ist das Hauptziel, welches dem Verf. des deutschen Protestantismus vorschwebt, und dieser verschiedene Standpunkt ist es, der seinen Blick auf ein ganz anderes Ideal der Zukunft lenkt, als auf die angebliche »Mission der Deutschkatholiken.« Wie indeß bei dieser das erste Augenmerk auf weite Ausdehnung und schon darum weniger auf enge Geschlossenheit und festen Bestand der Kirche gerichtet wird, so vergißt der Gegenpart über seinem Zielpunkte, die protestantische Kirche auf der ursprünglichen Grundlage der Reformation neu zu consolidiren, das Anstreben einer Vereinigung der verschiedenen Confessionen, das doch auch nicht bloß von heidnischem Humanismus, sondern von wahrhaft christlicher Gesinnung geboten ist. Um so lehrreicher wird es sein, zu beachten, in welchem Punkte sich unsere beiden Gewährsmänner noch begegnen. Gervinus' Hoffnung, daß die Zeit einer Vereinigung der bestehenden Kirchen nicht fern liege, stützt sich vor Allem auf »den ganzen Strich der Sitte und Geistesbildung der Nation,« deren gesammter gebildeter Theil sich in dem Geiste der großen Literatur-Helden des vorigen Jahrhunderts zu einer Vernunftreligion hinüberneige und die confessionellen Unterscheidungslehren mit Gleichgültigkeit betrachte. Hierüber bemerkt nun der Verf. des d. Protest.: »In Betreff des Verhältnisses unserer religiösen zur allgemeinen, auf der Errungenschaft des vorigen Jahrhunderts ruhenden Bildung sind wir darin mit ihm (G.) einverstanden, daß jede religiöse Bildungsform nothwendig verunglücken müßte, welche mit den vielen wirklich wohlthätigen und preiswürdigen Resultaten der kritisch aufräumenden, abstract humanitarischen Epoche sich

in Widerspruch setzen würde, dieselben nicht in sich aufzunehmen vermöchte.«  
Ja, er fügt hinzu: »Wir dürfen von dieser Errungenschaft uns kein Jota rauben lassen« u. s. w. Nur schließt er von den »wirklich wohlthätigen« Resultaten derselben alles dasjenige aus, was seiner Auffassung des Protestantismus entgegen ist, wiederholt es mit der schon öfter gerügten Uebertreibung: »Das Eigenthümliche (die Nationalkrankheit) unseres heutigen Bildungsdurchschnittes besteht eben darin, ein tieferes religiöses Bedürfniß nicht (!) bei sich zu haben,« entsetzt sich, wenn sein Gegner »die Welt so absolut glücklich preist,« daß sie »der Erbsündenangst entronnen« sei, und meint mit bitterer Ironie, »einem Solchen bleibe es natürlich auch unbegriffen, warum Gott wegen der Kleinigkeit von Sünde unter seinen im Ganzen so edlen und rechtchaffenen Menschen sich dermaßen in Unkosten versetzt« u. s. w. Nach dieser Ansicht erwartet er folgerecht auch von dem rationalistisch gestalteten Deutsch-Katholicismus kein Heil, »so lange er nicht tiefere religiöse Elemente aus sich herausgebiert« und »auf positivem Boden fußen lernt.« Aber so viel sehen wir auch durch diese halbunbestimmten Aeußerungen hindurch, der Verf. wie unsere moderne Orthodoxie überhaupt verkennt doch den Werth rationaler Bestrebungen nicht in dem Maße, wie es nach seiner einseitigen historischen Darstellung von der Entstehung des Rationalismus scheinen konnte. Ja bei dieser Gelegenheit macht er auch dem protestantischen Rationalismus nochmals ein Zugeständniß. So sehr er glaubt, »daß die altreformatorische Volksliebe vor Allem an das alte Evangelium geknüpft bleiben wird,« so beschränkt er dieses doch dahin: »Wir halten diese Art von Volksliebe zwar nicht für absolut an die altreformatorische Glaubenssubstanz gebunden; wir ehren das, was in näherer oder entfernterer Verwandtschaft mit ihr Preiswürdiges geleistet ist. Wir reichen gern jedem ehelichen Bestreben auf diesem Boden die Bruderhand und halten dabei an dem: wer nicht wider mich ist, der ist für mich.«

Und eine ganz gleiche Ansicht ist es in der That, die tief in dem Volke lebt, und die das schönste Ergebniß unserer humanitarischen Epoche ist. »Von dieser Errungenschaft dürfen wir uns kein Jota rauben lassen!« Nicht darauf kommt es dem, der die Religion aus dem wahrhaft rationalen Gesichtspunkte betrachtet, an, wie sich die Glaubensansichten seiner Mitmenschen modificiren, ob rationalistisch oder pietistisch, ob protestantisch, römisch oder deutsch-katholisch, sondern welche Frucht der Glaube für das Leben trägt. Und wir haben hier nicht, wie der Verf. Gervinus gegenüber, zu untersuchen, ob »dieser Strich der Bildung« nur unter den »gebildeten« oder in den »unteren Ständen« herrsche, und welche von beiden Classen der wahre »Kern des Volkes« sei. Darin sind alle Guten, alle wahrhaft Gebildeten der Gegenwart einig, daß nur die Frucht des Glaubens den Werth desselben bestimmt. — Zu einer Manifestirung dieser Gesinnung ist aber auch die Entstehung der deutsch-katholischen Kirche die Gelegenheit geworden, und Juden und Protestanten, wie nicht minder römisch-katholische Christen haben sich gern vereinigt, für die Deutsch-Katholiken die Mittel herbeizuschaffen, »daß auch sie ihres Glaubens leben mögen.« Ich hoffe nicht, Gervinus' Forderung zur Wirklichkeit werden zu sehen, »daß das rationelle Princip (der Glaubensauffassung) volle An-

erkennung findet,« ich hoffe nicht, daß ein noch so weit gefaßtes Glaubensbekenntniß die ganze deutsche Nation zu einer Kirche zu vereinigen im Stande sei, aber ich hoffe und glaube, daß bei aller Verschiedenheit der Confectionen unter allen Bekennern des Christenthums, ja unter allen Menschen die Liebe immer mächtiger werde und daß über dem Streben nach Bethätigung der Lehre Christi der Streit über die Lehrmeinungen verschwinde.

Hierzu aber kann und wird auch der Deutsch-Katholicismus mitwirken, je mehr er, wie es mir Johannes Ronge's ernstes Bestreben scheint, statt der »Kälte und Interesselosigkeit in Beziehung auf das Volk,« die der Verf. — ich glaube mit Unrecht — »dem Ursprunge des Deutsch-Katholicismus eigen« nennt, auch in seiner Mitte die »altreformatorische Volksliebe« entwickelt. Nicht eine Vereinigung der Confectionen, aber eine »Annäherung« unter denselben durch das Beispiel eines liebevollen Bruderbundes bei aller Verschiedenheit der religiösen Ansichten herbeizuführen ist die wahre »Mission der Deutsch-Katholiken.«

## 26.

Wie weit sind wir noch von einer Vereinigung der Confectionen entfernt, m. th. Fr., wo, wie gerade jetzt wieder, jede der Hauptkirchen strenger als zuvor sich gegen die anderen abzuschließen strebt! wo die katholische wie die protestantische Kirche diejenigen, nach deren Grundsätzen am Ersten eine Vereinigung möglich erschiene, auf eine oder die andere Weise zur Ausscheidung treibt! wo das Verfahren der katholischen Kirche gegen die protestantische diese zu einer Maßregel der Nothwehr gezwungen hat, von der ein neues Aufflammen des Kampfes die Folge sein konnte! — Und dennoch ist diesem Gustav-Adolphs-Verein, der die Drohung des Krieges wider die katholische Kirche an der Stirn trägt, wohl auch die »Mission« gegeben, zwar nicht zu einer Vereinigung, aber doch zu einer Annäherung der Confectionen zu wirken. Ich habe nicht zu entdecken vermocht, warum der Verf. »des deutschen Protestantismus« diesen Verein von seiner Besprechung völlig ausgeschlossen hat; ich gehöre am Wenigsten zu denen, welche von dem Gustav-Adolphs-Verein von Anfang her große Dinge erwartet haben oder seine bisherige Gestalt in jeder Hinsicht billigen; aber jedenfalls ist er doch auf dem kirchlichen Gebiete eine der wichtigsten Erscheinungen unserer Tage, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß seine weitere Entwicklung für die Fortbildung des deutschen Protestantismus (wenn vielleicht auch hauptsächlich nur als Zeichen derselben) von Bedeutung sein wird.

Was dem Gustav-Adolphs-Verein — noch abgesehen von den wahren Motiven seiner Stiftung — am Meisten zu einer großen Ausdehnung verholfen hat, ist der Humanitätszweck, welchem er dient, denn eben dieser ent-



spricht vor Allem der vorherrschenden besseren Tendenz dieser Zeit. Im Sinne der Mehrzahl seiner Mitglieder ist er unzweifelhaft ein »Humanitäts-Verein;« dabei ist jedoch eben so wenig zu läugnen, daß er dieses nach seinen Statuten nicht sein will, und nach der Absicht seiner Führer, die ihn diesen Statuten gemäß leiten, nicht sein soll. Laß mich hier den Widerspruch zwischen diesen Tendenzen im Gustav-Adolphs-Vereine, der mich — ich gestehe es — von Anfang an wider denselben eingenommen hat, noch etwas näher geschichtlich beleuchten. Die 200jährige Wiederkehr des Todestages Gustav Adolphs legte auf indirecte Weise den Grund zu unserm Vereine. Der Ueberschuß von Beiträgen zu einem damals beschlossenen Denkmale für jenen Helden auf der Stelle seines Todes wurde auf Dr. Großmann's Vorschlag bald benutzt, um eine Angelegenheit, welche die Herzen vieler Einzelnen beschäftigte, zu einem Gegenstande gemeinsamer Thätigkeit zu erheben, und auf Veranlassung des Reformationstages im Jahre 1841 wußte Dr. Zimmermann den Gustav-Adolphs-Verein zu einer gemeinsamen Angelegenheit für die ganze protestantische Kirche zu erheben. Schon das Wiedererwachen des religiös-kirchlichen Sinnes in den letzten Jahrzehenden hatte die Blicke der Protestanten, die unter dem Schutze protestantischer Herrscher in günstigen kirchlichen Verhältnissen lebten, auf die vereinzelt protestantischen Gemeinden gewandt, die unter katholischer Herrschaft manche Beeinträchtigung kirchlicher Freiheit erfuhren. Noch mehr war das Interesse für dieselben gesteigert, als das Hervortreten der Reaction in der katholischen Kirche auch das Loos jener Unglücklichen verschlimmerte, und der vielfache Druck, unter dem sie seufzten, mußte eben sowohl das allgemein menschliche Mitleid, als besonders die Theilnahme derer, welchen der protestantische Glaube Herzenssache war, für sie gewinnen. So konnte es nicht fehlen, daß der Aufruf zu einer Vereinigung »derjenigen Glieder der evangelisch-protestantischen Kirche, welchen die Noth ihrer Brüder, die der Mittel des kirchlichen Lebens entbehren u. s. w., zu Herzen geht,« den vielseitigsten Wiederhall fand. Die Statuten des neuen Vereins stellten es nun freilich von Anfang an (als sich von selbst verstehend) fest, daß der Verein aus »Mitgliedern der evangelischen Kirche« bestehen sollte; da indessen von den Vereins-Mitgliedern keine weitere Verpflichtung, als die Zahlung eines Unterstützungs-Beitrages gefordert ward, so betrachteten die Meisten, die nur durch den augenfälligsten Zweck des Vereines für denselben gewonnen wurden, (sehr Viele, wie es zu geschehen pflegt, ohne die Statuten zu kennen oder wenigstens die einzelnen Bestimmungen scharf aufzufassen) die Verbindung lediglich als einen Wohlthätigkeits-Verein, bei dem allerdings zunächst nicht das leibliche, sondern das geistige Wohl der Unterstützten gefördert werden sollte. Daß diese Ansicht sehr vielfach verbreitet war, liegt in der Natur der Sache, zeigte sich aber noch besonders darin, daß nicht selten auch Juden sich zur Mitgliedschaft meldeten und zum Theil selbst von den Vorständen der Local-Vereine, wie z. B. in Hannoverisch-Münden, aufgenommen wurden. Ein zwingender Grund, ein ausgesprochener Vereinszweck, dessetwegen nur Mitgliedern der protestantischen Kirche Zutritt zum Gustav-Adolphs-Vereine gestattet sein sollte, war ja auch den Statuten nach nicht vorhanden, und man konnte glau-

ben, im wahren Interesse des Vereines, d. h. zur Förderung des allein ausgesprochenen Unterstützungs-Zweckes desselben den Kreis der Geber (ohne Rücksicht auf ihre Confession) möglichst ausdehnen zu dürfen oder zu müssen. In manchen Vereinen unterschied man in dieser Absicht, um wenigstens dabei nicht gegen die Statuten zu verstößen, Wohltäter des Vereins von wirklichen Mitgliedern, obgleich dieser Unterschied durchaus nicht in den Statuten begründet ist.

Neben dem allein zu allgemeinem Bewußtsein erhobenen Wohlthätigkeitszweck des Vereins bestand indeß, und zwar sicher schon in dem Geiste der Stifter, ein zweiter Zweck, der bald von sehr eifrigen Mitgliedern des Vereines, wenn auch nicht officiell, für das wichtigste Motiv seines Bestehens erklärt wurde; wir können ihn im Gegensatze zu dem Humanitätszwecke den kirchlichen nennen, und müssen zunächst beachten, wie weit jener von diesem gefördert oder beeinträchtigt wurde. Man hoffte nämlich von Anfang an schon durch eine Vereinigung von Wohltätern zu kirchlichen Zwecken bei diesen selbst allmählich das kirchliche Interesse zu steigern und durch das Band, welches der Verein unter Mitgliedern der protestantischen Kirche knüpfte, einen Vereinigungspunkt für die protestantische Kirche, an welchem es dieser allzusehr fehlte, in das Leben zu rufen. Die Absichten Einzelner reichten dabei nach der Verschiedenheit ihrer Charaktere mehr oder minder weit; doch ist es bekannt genug, daß vielfältig auf diesem Wege eine Vorbereitung der Presbyterial- und Synodal-Verfassung angestrebt wurde, für die man noch nicht genug Sinn bei den Laien fand und die man noch nicht geradezu von den Staatsbehörden zu fordern wagte. Hie und da mischten sich aber gewiß auch hierarchische Tendenzen ein, deren Gelingen man einstweilen nur durch indirecte Steigerung des kirchlichen Sinnes einleiten zu können hoffte. Am Widerwärtigsten mußte es wahre Menschenfreunde berühren, wenn sie von christlichen Geistlichen über den Unterstützungszweck als einen bloßen Nebenzweck mit schneidender Herzenskälte und selbst verächtlich (z. B. als Bettelzweck u. s. w.) reden hörten. Wenn indeß auch die Nebenabsichten bei dem Vereine ganz lauter gewesen wären, so war es doch immer Mangel an dem rechten Muth oder an Offenheit, wenn man dieselben nicht geradezu aussprach und es hat dieses, da die verborgenen Zwecke trotzdem bald geahnet wurden, dem Vereine in der Meinung vieler wesentlich geschadet. Auch war es jedenfalls eine halbe Maßregel zu nennen, daß man den Wohlthätigkeitssinn zu benutzen gedachte, um das kirchliche Interesse anzuregen. Wird der Sinn für die Kirche lebendiger, so wird man bald auf geradem Wege dem Ziele kirchlicher Reformen entgegengehen. Beiläufig mag noch ein anderer Fehler gerügt werden, der dem Gustav-Adolphs-Vereine von Anfang an bei mir wie bei vielen Anderen zum Nachtheil gereichte; es war der Name desselben. Man hat sich zwar auf mehrfache Weise darin versucht, den Namen auf das Schönste zu deuten; allein bei einem Namen, der das Schiboleth einer öffentlichen Angelegenheit für die große Masse ist, kommt es nicht darauf an, was man sich bei demselben denken kann, sondern was man sich dabei thatsächlich zu denken pflegt. Die Katholiken konnten nicht wohl anders, als in der Benennung des Vereines nach dem einstigen Vorkämpfer des Protestantismus eine Animosität wider ihre Kirche zu wittern,

und das schien auch von ihrer Seite die Opposition schärfen zu müssen. Eine solche Aufregung war aber gewiß nicht wohlgethan in einer Zeit, wo Annäherung der Confessionen als Aufgabe der Zeit betrachtet werden muß. Ich gestehe indeß mit Freuden zu, daß die schlimmen Folgen, die ich von dem Namen des Gustav-Adolphs-Vereines besorgte, nur vorübergehend gewesen sind. Auf das Vorurtheil gegen einen Namen kommt wenig an, wo die Sache laut für sich selbst spricht; der Gustav-Adolphs-Verein hat, wie bekannt ist, weniger den Haß der Katholiken gegen die Protestanten, die nur ihre Brüder in ihren heiligsten Angelegenheiten unterstützten, geschärft, als die Achtung derselben vor der protestantischen Kirche, die durch Auslockerung der letztern gesunken war, durch ihr Zusammenhalten erhöht, und dieses ist vielfach auch den bisher bedrängten Gemeinden zu Gute gekommen. Ueberhaupt kann Niemand so verblendet sein, daß er nicht die segensreichsten Wirkungen des Vereines für die Unterstützung der bedrängten Glaubensgenossen zugestehen müßte, auch hat sich die Zahl seiner Mitglieder trotz aller Vorurtheile wider denselben sehr rasch vermehrt und seitdem auf einer bedeutenden Höhe erhalten. Der Humanitätszweck des Vereines wird auf eine glänzende Weise erreicht; zu den schönsten Wirkungen desselben ist es aber gerade in dieser Beziehung zu zählen, daß sein durchaus friedliches Wirken zum Besten der bedrückten Glaubensgenossen die Dränger der letzteren selbst zu immer größerer Milde gestimmt hat, und daß so thatkräftige Liebe auch hier das Mittel geworden ist, eine freundliche Annäherung unter den Confessionen zu bewirken.

Dagegen hat bekanntlich die Festhaltung des kirchlichen Zweckes den Gustav-Adolphs-Verein selbst und dadurch mittelbar die protestantische Kirche mit einer Spaltung in ihrem eigenen Innern bedrohet. Laß mich Dir auch darüber meine Ansichten mittheilen, wie weit diese Gefahr in Folge der neuesten Ereignisse für die Zukunft beseitigt scheint. Du weißt, daß man schon auf der Göttinger Haupt-Versammlung im Jahre 1845 darauf Bedacht nahm, das kirchliche Band, welches die Mitgliedschaft des Gustav-Adolphs-Vereines bedingen soll, enger zu ziehen und zu dem Ende den Beitritt auf die Anhänger eines bestimmten Glaubensbekenntnisses zu beschränken. Die freisinnige Ansicht siegte nun zwar damals, (wie ich glaube, auch unter Deiner Mitwirkung, wenigstens zu Deiner großen Freude!) doch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß man unter dem Kampfe entgegengesetzter Ansichten den Streitpunkt mehr umging, als beseitigte. Denn der Begriff der »evangelisch protestantischen Kirche« erhielt keine nähere Bestimmung, so daß, zumal bei dem factischen Zustande der Kirche, eine sehr verschiedene Auslegung möglich blieb. Und dieses mußte sich doch über Kurz oder Lang bei der Anwendung der Statuten, welche in der Praxis nothwendig wurde, rächen.

Gerade in unserer Zeit aber, wo immer neue Spaltungen in der evangelischen Kirche selbst hervortreten, konnte ein streitiger Fall nicht lange ausbleiben. Ich erkenne es nun vollkommen an, daß Rupp's Ausschließung von der Berliner Haupt-Versammlung d. J. 1846 Denjenigen, welche sich genau an die bestehenden Statuten des Gustav-Adolphs-Vereines halten wollten, geboten erscheinen konnte, obgleich auch hier für eine andere Auslegung

triftige Gründe vorhanden waren. Der Fehler lag offenbar weit tiefer. Denn die Unbestimmtheit der Statuten, wie die Umgehung einer bestimmten Interpretation auf der Göttinger, ja auch neuerlich auf der Darmstädter Versammlung ist doch nur aus den gegenwärtigen Verhältnissen der protestantischen Kirche zu erklären. Wie schwer, wie unmöglich ist es, die Ansichten der verschiedenen Parteien in unserer Kirche über die Erfordernisse zur Mitgliedschaft derselben zu vereinigen, während doch Anhänger jener Parteien factisch in Menge zur Mitgliedschaft des Gustav-Adolphs-Vereins zugelassen sind! — Wenn in unseren Tagen ein Verein zu kirchlichen Zwecken innerhalb der protestantischen Kirche bestehen soll, so kann derselbe nur entweder den Zwecken einer Partei dienen oder die friedliche Vereinigung der Parteien zum Zielpunkte nehmen. Im ersteren Falle könnte er insbesondere ein Werkzeug der orthodoxen oder der rationalen Partei werden; in dem Sinne jener liegt es, die Mitgliedschaft an ein bestimmtes Glaubensbekenntniß nicht nur, sondern geradezu an die alten Symbole zu knüpfen. Die rationalistische Partei könnte gleichfalls als Bedingung der Theilnahme am Verein ein exclusiv-rationales Bekenntniß in der Weise aufstellen, daß die Orthodoxen von demselben ausgeschlossen würden. Doch hat sich gerade bei dem Gustav-Adolphs-Vereine gezeigt, — was unser Verf. im Allgemeinen nicht zugesteht, — daß die rationalistische Partei duldsamer ist, als die orthodoxe. Der Gustav-Adolphs-Verein verdankt, wie seine Entstehung so insbesondere seinen Aufschwung von Anfang her mehr der rationalistischen, als der orthodoxen Partei, und von Anfang her war eben deshalb die Mitgliedschaft durchaus an kein bestimmtes Glaubensbekenntniß gebunden, ja es wurde sehr bald von rationalistischer Seite die Ansicht aufgestellt, der Gustav-Adolphs-Verein solle durch Zulassung von Mitgliedern der verschiedensten Partei-Ansichten ein Band der Vereinigung für die gesammte evangelische Kirche werden. Der Versuch, die Mitgliedschaft in dem Vereine an ein bestimmtes Bekenntniß zu knüpfen, ist auch späterhin nur von der strengkirchlichen Seite wiederholt zur Sprache gebracht. Die Beschlüsse der letzten Hauptversammlung zu Darmstadt haben indeß bewiesen\*), daß auch die Führer der orthodoxen Partei von der strengen Ansicht, welche bis dahin von ihnen festgehalten war, zurückgetreten sind, und ich stimme so weit dem Ref. der (Heidelberger) Deutschen Zeitung über diese Angelegenheit (Nr. 90, Sept. 1847) vollkommen bei, als er behauptet: »Die großen Resultate der Darmstädter Versammlung bestehen darin, daß 1) das Princip der vorjährigen (Berliner) Hauptversammlung, die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche sei abhängig von der Zugehörigkeit zur Landeskirche vollständig beseitigt ist; 2) daß die sogenannte Bekenntnißkirche im Verein nicht realisiert worden.« So preiswürdig aber dieser Gewinn auch scheint und so gewiß der Gustav-Adolphs-Verein durch jene Beschlüsse von Neuem die kirchlichen Parteizwecke bei Seite gesetzt hat, um den höheren Zielpunkt einer Vereinigung der Parteien innerhalb der Kirche zu för-

\*) Siehe (Heidelberger) Deutsche Zeitung vom Jahre 1847, Nr. 86, Schreiben aus Darmstadt vom 22. September.

bern, so kann ich doch dem Urtheil des erwähnten Referenten darin nicht beitreten, wenn er schließt: »Es ist nicht daran zu zweifeln, daß man . . . eine wirkliche Einigung, nicht bloß eine zeitweise Beseitigung des Streites vollbracht hat.« Was er selbst als das dritte Resultat der Darmstädter Versammlung, an welches er gerade diese Schlussfolge knüpft, bezeichnet, ist nämlich »3) daß der Gustav-Adolphs-Verein nichts desto weniger (worauf man besonders von Seiten der streng kirchlichen Mitglieder großes Gewicht legt) den kirchlichen Charakter insofern vollständig sich bewahrte, als er sich das Recht bewahrt hat, über die Zugehörigkeit zum Verein und in soweit auch über die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche aus dem evangelischen Gesamtbewußtsein heraus zu entscheiden.« So lange aber der Verein nicht nur den kirchlichen Charakter festhält, sondern wie es nach den Darmstädter Beschlüssen der Fall ist, die Entscheidung über die Frage: wer als Mitglied der evangelischen Kirche zu betrachten sei? von einer Versammlung abhängig macht, welche selbst aus Mitgliedern der verschiedenen kirchlichen Parteien unserer Tage zusammengesetzt ist, so lange ist der Friede nur zeitweise und nicht auf die Dauer gesichert. Jene Versammlung kann und soll, da keine äußere Kennzeichen der Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche festgestellt sind, über diese nur »aus dem evangelischen Gesamtbewußtsein heraus« entscheiden; bisher aber hat sich ein solches Gesamtbewußtsein in der protestantischen Kirche noch nicht gebildet, vielmehr ist diese Kirche in Parteien getheilt, und es könnte leicht geschehen, daß eine dieser Parteien in ihrem Sinne eine Ausschließung durchsetzte, die von der andern Partei nicht gebilligt würde. Dann wiederholt sich trotz aller Vorsichtsmaßregeln, welche die Darmstädter Versammlung allerdings festgestellt hat, ein Zwiespalt, wie er bei Rupp's Ausschließung nur drohete und für jetzt beseitigt ist. Ich vermag deshalb in den Darmstädter Beschlüssen nur die zeitweilige Einigung zweier Parteien zu erkennen, die sich innerlich nicht vollkommen geeinigt haben, aber doch in beiderseitigem Interesse einen Friedenstand wünschen. Ja es kommt mir dieser Friede fast wie ein Augsburger Religionsfriede mit einem Reservatum ecclesiasticum vor; das letztere finde ich darin, daß gewiß viele Mitglieder beider Parteien bei einem demnächstigen (»kaum zu erwartenden«?) Streitfalle ihre entweder liberalere oder exclusivere Ansicht geltend zu machen gedenken. Und welche Partei dann auch siegt, so kann ein dauernder Zwiespalt die Folge sein. Was den Frieden für jetzt aufrecht erhalten hat, ist der vorherrschende Wunsch, den Gustav-Adolphs-Verein selbst zu erhalten; die Motive dieses Wunsches sind aber offenbar höchst verschieden; Vielen liegt vor Allem der Humanitätszweck am Herzen, Andere haben mehr den kirchlichen Zweck vor Augen, und — wer tiefer blickt, erkennt hier, daß wenigstens immer noch bei Vielen das Bestreben im Hintergrunde liegt, der einen oder anderen Partei demnächst zu ausschließlichem Siege zu verhelfen.

Doch auch ich vertraue in Hoffnung dem Geiste unserer Zeit, daß die Extreme religiöser Ansichten von dem Sinne wahrer christlicher Humanität immer mehr zurückgebrängt werden, und daß der Gustav-Adolphs-Verein auch

durch die nöthig werdende Entscheidung künftiger Streitfälle das höhere Ziel duldsamer Vereinigung fördern, d. h. durch Anerkennung der Mitgliedschaft im Gustav-Adolphs-Vereine die gleiche Berechtigung verschiedener Parteien auf Zugehörigkeit zu der evangelischen Kirche anerkenne! Und wenn das Gesammtbewußtsein der evangelischen Kirche sich immer mehr in einem solchen Bestreben nach einer *unio conservativa* einigt, wenn ein freier Verein zahlreicher Mitglieder der evangelischen Kirche von den verschiedensten Parteien ein solches Bewußtsein immer entschiedener kund giebt, wenn die wahre öffentliche Meinung unserer Kirche sich auf diesem Wege für ein Princip erklärt, das bisher von dem Kirchenregimente allzuwenig anerkannt wird, so wird auch durch den Gustav-Adolphs-Verein, wie gewiß dereinst durch Einführung der Presbyterial- und Synodal-Verfassung, die wahre Religionsfreiheit innerhalb der evangelisch protestantischen Kirche immer mehr gefördert und so die Mission jenes Vereins erreicht werden!

Was mir als Ideal vor der Seele steht, ist freilich ein noch Höheres, als durch den Gustav-Adolphs-Verein überhaupt erstrebt wird, die Uebung einer religiösen Humanität (wenn auch nicht in besonders dafür wirkenden Vereinen), die gern jeder menschlichen Verbindung zur Uebung ihres besonderen Cultus, so lange dieser ihr eigenthümliches religiös-sittliches Bedürfnis zu befriedigen vermag, eine Gabe der Liebe gewährt. Doch ist denn die Verwirklichung eines solchen Ideales so fern? An Anfängen dazu fehlt es wenigstens nicht, und gern steuern freisinnige Christen zur Erbauung jüdischer Synagogen, gern haben manche redliche Israeliten in unseren Tagen zur Gründung protestantischer, römisch- und deutsch-katholischer Kirchen ihr Scherflein geopfert, — ein Opfer, das dem Allliebenden sicher wohlgefällt!

Hiermit habe ich Dir, th. Fr., meine Ansichten über die Fragen, welche die protestantische Kirche in der Gegenwart bewegen, ausgesprochen, nicht, wie ich es Dir von Anfang sagte, in der Absicht und Hoffnung, meine Auffassung der Religion als die ausschließliche geltend zu machen, sondern um ihre Berechtigung auf christlichem Boden, der Ausschließlichkeit einer anderen gegenüber, die sich für die allein christliche hält, zu vertheidigen.

Auf Eins laß mich hier bei dem Scheideblick auf den Verf. des deutschen Protestantismus noch hinweisen. So innig ich es erkenne, daß derselbe von der tiefsten Ueberzeugung der Wahrheit unserer Kirchenlehre durchdrungen ist, so deutlich sich mir zeigt, daß es ein wahres subjectives Gemüthsbedürfnis ist, was ihn das Vorwalten des Sündenschmerzes als die Hauptforderung jeder tieferen Religiosität, und das Bedürfnis eines gottmenschlichen Erlösers als die nothwendige Folge des Sündengefühls erkennen läßt, so erklärt sich mir doch sein Streben, seine Ansicht zur ausschließlichen Grundlage der protestantischen Kirche zu erheben, nicht vollständig aus seiner subjectiven Ueberzeugung; sondern ich finde daneben eine praktische Sorge, die ihm freilich Gewissenssache ist, die aber seine Unbefangenheit in Erforschung der Wahrheit gestört

hat. Es ist dies die Berufssorge des Theologen für Aufrechterhaltung seiner Kirche und die mit dieser verbundene Ueberzeugung, daß die Kirche nur auf einer positiven Grundlage in engerem Sinne bestehen könne. Wie diese Sorge und Ueberzeugung auch andere Männer seiner Richtung beherrscht und gegen den Rationalismus stimmt, hat unter Anderen Tholuck am Schlusse seiner bisher erschienenen »Gespräche u. s. w.« mit großer Naivetät kund gegeben. »Niemals und nirgends so weit die Geschichte reicht und Zeugniß giebt,« heißt es dort, »hat der reine (?) Rationalismus, hat eine Religion, die allein die eigene (?) Vernunft zu ihrer Basis hatte, eine kirchenbildende Kraft bewährt, auch da nicht, wo wie in England und Amerika aller Raum dazu gelassen war« u. s. w. Man könnte hierauf erwidern, daß bei Erforschung der Wahrheit, auch der religiösen, das praktische Ziel, zu dem sie führt, uns nicht kümmern dürfe, daß gerade das ächt religiöse Gemüth von dem Vertrauen beseelt sein müsse, die gewissenhafte Erforschung göttlicher Wahrheit müsse uns immer auch zu einem wohlthätigen Ziele führen, und daß wir uns in diesem Glauben, der über der Erfahrung steht, auch durch die Erfahrungen der Geschichte nicht irren lassen dürfen; — aber es liegt eine andere Gegenrede noch näher. Ist denn jene angebliche geschichtliche Erfahrung völlig wahr und hat nicht wenigstens die falsche Begriffsbestimmung des »Positiven,« die unsere Theologen so oft zu »überschwenglichen« Schlüssen verleitet, auch hier eine voreilige Folgerung hervorgerufen? Der Rationalismus bedingt ja seinem Princip nach nicht, wie es freilich auch Tholuck in den »Gesprächen« meistens voraussetzt, eine apriorische Erkenntniß der Wahrheit oder gar eine Ueberschätzung des Subjectivismus, er verwirft durchaus nicht die Erkenntniß der Wahrheit auf historischem Wege, er gesteht vielmehr eine allmählich fortschreitende Vernunftentwicklung im Laufe der Geschichte zu. Es ist wahr, daß der Rationalismus auf jene Abwege gerathen ist und ein solcher Rationalismus hat allerdings keine kirchenbildende Kraft, wie Nichts, das sich von der historischen, naturgemäßen Entwicklung los sagt, Dauer hat. Aber es ist ungerecht, eine solche Ausartung dem Wesen des Rationalismus aufzubürden. Was ein historischer Rationalismus will, sprechen diese Briefe aus. Ich fasse es hier noch einmal in kurzen Worten zusammen:

So wahr Vernunft zum Charakter der Menschheit gehört, so gewiß hat jeder Mensch von Natur die Fähigkeit zur Gotteserkenntniß, ein Gottesbewußtsein, das sich anfänglich nur als dunkle Ahnung zeigt. Aber nicht jeder Einzelne vermag aus eigener Kraft zu gleich klarer Erkenntniß Gottes zu gelangen; die Vernunft der großen Mehrheit bedarf der Anregung und Belehrung durch einzelne höher begabte Genien. Diese treten von Zeit zu Zeit nach Gesetzen, welche uns die geschichtliche Betrachtung allmählich immer heller erkennen lehrt, unter der Menschheit auf. Ueberall ging die Stiftung der Religionen von einzelnen höher begabten Menschen aus. Sie dürfen Gottgesandte heißen, so gewiß die geschichtliche Entwicklung der Menschheit göttlichen Gesetzen gehorcht. Wer das Walten dieser Gesetze noch nicht überall anerkennt, der mag ihre Begabung als übernatürlich betrachten; — die Anerkennung, daß sie von Gott zu Lehrern der Menschheit, zur Erlösung

derselben von Irrthum und Sünde, bestimmt sind, kann auch ohne diese Ansicht Statt finden. Diese Anerkennung einer höheren Autorität der Religionsstifter ist auch etwas Positives, sie ist hinreichend zur Begründung religiöser und kirchlicher Gemeinschaft. \*)

Im Laufe der Geschichte schreitet die Entwicklung der Vernunft in der Menschheit allmählich von Geschlecht zu Geschlecht gesetzmäßig fort, so auch die religiöse Bildung. Keine der späteren Stufen ist ohne die früheren möglich; jede folgende zeigt einen Fortschritt, sei es in hellerer Auffassung oder in weiterer Verbreitung religiöser Wahrheit. Ein Fortschritt der letzteren Art war der Mohammedanismus. Das Christenthum ist die vollkommenste aller geschichtlichen Religionen, aber auch seine Entstehung schließt sich der früheren Entwicklung der Menschheit natürlich an. Als durch die erweiterte Völkerverbindung die Zeit zu einer allgemeinen Religion der Menschheit gekommen war, mußte nach den Gesetzen der menschheitlichen Entwicklung der Stifter derselben erscheinen. Christus selbst weist auf Moses, wie Moses auf Abraham und auf die ursprüngliche Ahnung eines Gottes bis zu den ersten Menschen zurück. Einer neuen Religion bedarf es auch für die Zukunft des Menschengeschlechts nicht, denn das Christenthum begreift alle Erfordernisse zu unendlicher Entwicklung der Menschheit in Religion und Sittlichkeit. Aber eben damit jede spätere Stufe der religiösen Entwicklung sich auf das Christenthum stützen könne, durfte dasselbe keine abgeschlossene Lehre, geknüpft an Buchstabe und Sägung, sein; vielmehr mußte diese letzte Religion eine dauernde Gemeinschaft unter den Menschen zur Erkenntniß und Verehrung Gottes »im Geiste und in der Wahrheit,« — die christliche Kirche — begründen. In dieser Gemeinschaft wird die wahre Religion immer heller erkannt und immer wirksamer zur Förderung der menschlichen Bestimmung. Eine ausschließliche Wahrheit giebt es jedoch auf diesem Gebiete nicht; denn der endliche Mensch vermag den unendlichen Gott niemals vollkommen zu begreifen. Jeder gestaltet sich die Religion in Gemäßheit seiner individuellen Bildung auf eigenthümliche Weise. Alle religiöse Wahrheit ist nur »approximativ« und kein Sterblicher darf glauben, im vollen Besitze derselben zu sein. Es bleibt hier, wie Du es nach Schleiermacher

---

\*) Die hier angedeutete zwiefache Ansicht, — die mehr eine wissenschaftliche, als praktische Bedeutung hat, und beim religiösen Volksunterricht nur in ihrer höheren Einheit dargestellt werden sollte, — ist in Bezug auf den Stifter der christlichen Religion auf eine sehr interessante Weise erörtert in Ullmann's Abhandlung: Das Gesetzkliche in dem Auftreten der Genien, in: »Der Cultus des Genies, mit besonderer Beziehung auf Schiller und sein Verhältniß zum Christenthume von Ullmann und Schwab. Hamburg 1840.« Ullmann bekennt sich noch zu der supranaturalen Ansicht von der Persönlichkeit Christi, steht aber der rationalen durch die entschiedene Anerkennung eines gesetzmäßigen Ganges in der Entwicklung der Menschheit, die wir nur nicht völlig klar zu erkennen vermögen, sehr nahe. Je mehr die Gesetze der menschlichen Entwicklung, der Plan, nach welchem Gott seine Menschen erzieht, durch philosophisches Studium der Geschichte zu klarer Einsicht erhoben werden, desto mehr muß jener Streitpunkt schwinden! Vgl. das Studium der Geschichte, insbesondere auf Gymnasien. Von W. Assmann. Braunschweig 1847, bei Friedr. Vieweg u. Sohn.



ausdrückt, »allen Menschengesprächen, immerhin nach Gradunterschieden, die gleiche Unvollkommenheit, ihren Gegenstand nicht zu erschöpfen, sondern nur nach Bedürfnis annäherungsweise bezeichnen zu können. Also stehen die Ansichten in diesen Dingen nicht wie wahr und unwahr einander entgegen, und es ist thörichte Anmaßung, die feinige Licht und die des Anderen Finsterniß zu nennen!«

Nach diesem Ausspruch erwarte auch ich mein Urtheil zu empfangen.

---



Im Verlage der Unterzeichneten ist ferner erschienen:

Affmann, Dr. W., das Studium der Geschichte, insbesondere auf  
Gymnasien, nach den gegenwärtigen Anforderungen. gr. 4. geh.  
Preis 8 Ggr.

Affmann, Dr. W., der Ursprung der lutherischen Reformation aus  
dem Zeitbewußtsein. Ein Vortrag zur Verständigung über die  
Bedeutung des religiösen Zeitbewußtseins gehalten. gr. 8. geh.  
Preis 4 Ggr.

Friedrich Vieweg und Sohn.

